Hom. 1560. - 4

Predigten

über die

Sonntagsevangelia

durchs ganze Jahr

von

M. Christoph Christian Sturm,

Pastor

an der Hauptkirche St. Petri in Hamburg.

Nach dessen Tode herausgegeben

von

F. W. Wolfrath,

Prediger in Rellingen.

Vierter Theil.

Mit Bewilligung des rechtmäsigen Verlegers.

Pest,

bei J. Lindauer, 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht

für diejenigen,

welche auf die gegenwärtige Predigtsammlung voraus bezahlt haben.

Nimmermehr hätte ich es erwartet, daß außer jener mir schon sehr unangenehmen Vertheidigung meines schriftstellerischen Characters, vor dem zweiten Theile dieser Predigten, welche mir durch eine schiefe Beurtheilung des denselben vorgesezten Tituls abgedrungen ward, — noch eine zweite, mir weit unangenehmere, (weil sie die Rechtfertigung meines mora-

 lischen

lischen Characters zum Gegenstande hat) erforderlich seyn würde. Dennoch muß ich auch zu dieser mich wohl entschließen; wenn nicht eine große Zahl derer, welche auf diese Sammlung voraus bezahlt haben, fernerhin glauben soll, wie sie bisher in dem Wahne gewesen waren, ich sey gewissermassen gegen sie wortbrüchig geworden. Sie stehen nemlich in den Gedanken: ich habe mit Herrn Herold, dem ersten Verleger dieser Predigtsammlung, die Einnahme der Pränumerationsgelder getheilt; und sey daher, nach dem Bruche jener Handlung, nun auch verpflichtet, ganz oder zum Theil, für die unentgeltliche Ablieferung der Exemplarien, welche sie, so lange die Heroldische Handlung bestand, allerdings zu fodern berechtigt waren, ihnen zu haften.

Da

Da diese irrige Meinung sich nur auf eine unrichtige Kenntniß von den Geschäften des Buchhandels, und den schriftstellerischen Verpflichtungen gründen kann: so werden meine in diesen Angelegenheiten erfahrnern Leser, (welche mich ohnehin von jenem Verdachte völlig freisprechen) es mir erlauben, durch eine kurze Auseinandersezzung des gegenwärtigen Falls, in den Augen jener Unerfahrnern mich zu rechtfertigen.

Wenn ein Verleger über die Herausgabe eines Werkes auf Pränumeration, oder Subscription, mit dem Publikum unterhandelt; und ein Schriftsteller sich anheischig macht, dieses Werk auszuarbeiten; so stehen beide gegen das ganze Publikum in eben dem Verhält-

nisse, in welchem sich der Kaufmann, welcher die an sich gekauften Producte einer Fabrik öffentlich feil bietet, oder zu liefern im voraus verspricht; und des Fabrikanten, der sie zu verarbeiten sich anheischig macht, befinden. Der leztere ist doch dem Publikum für nichts weiter, als für die wirkliche Verfertigung der Arbeit (in deren Erwartung sie mit dem die Arbeit debitirenden Kaufmann unterhandelt haben) verantwortlich: hat er diese geleistet, so ist seine Verpflichtung ganz erfüllt: und es darf ihm weiter keine Unruhe verursachen, ob diese seine Waare nun nach allen Bedingungen des Contracts (den nicht er, sondern der Kaufmann mit dem Publikum geschlossen hat; wegen dessen Erfüllung das Publicum sich also auch nur an den Kaufmann,

nicht

nicht an ihn zu halten hat) zu jedermanns Händen gelange oder nicht.

Die Anwendung dieser Vergleichung auf den gegenwärtigen Fall leuchtet zu Tage. Herr Herold versprach die sogenannten Sturmschen Evangelien-Predigten, jedem, der ihm den festgesezten Pränumerationspreis entrichten würde, völlig zu liefern. Ich versprach: sie auszuarbeiten. Diese meine Verpflichtung habe ich bisher geleistet — zwar nicht in der anfangs bestimmten Zeit: dafür aber muß mich die wahre Unmöglichkeit, sie schneller zu liefern, und das vom Herrn Herold neuerdings geleistete Versprechen, die Pränumeranten durch Zugabe der Sturmschen Lebensbeschreibung zu entschädigen, bei Billigdenken-

den entschuldigen. — Den Rest meiner Verpflichtung werde ich, wenn Gott mir Gesundheit verleiht, noch bis zum Ende dieses Jahres abtragen. Weiter stehe ich also dieserhalb mit dem Publicum nicht in der geringsten Verbindung; da ich mich gegen dasselbe nicht zur **Ablieferung**, sondern nur zur **Ausarbeitung** der Predigten anheischig gemacht habe. Schon daraus ließ es sich ohne meine ausdrüklichе Versicherung schon erachten, daß ich an den Vortheilen des Contracts, den Herr Herold mit den Pränumeranten geschlossen hat, keinen Antheil genommen habe. Allem Mißverstande vorzubeugen, will ich aber zum Ueberfluß auch hier wiederholen, was ich in öffentlichen Blättern mehrmals heilig versichert habe: „daß von allen Pränumerationsgeldern

mir

mir nicht das Geringste zu Theil geworden sey." Wie Herr Herold mit dem Publikum über die Ablieferung des Werkes contrahirte, so traf ich mit ihm für meine Person die Bedingungen der Ausarbeitung desselben: und berechnete ihm dem zu folge auch redlich, die wenigen an mich eingesandten Pränumerationsgelder einiger Freunde, deren Beförderung ich blos aus Freundschaft für sie wie für Herrn Herold übernahm. Seitdem nun unglükliche Vorfälle mancher Art diesen sonst bekanntlich rechtschaffenen Mann außer Stand gesezt haben, den Pränumeranten sein geleistetes Versprechen einer unentgeltlichen Ablieferung aller fünf Theile dieser Predigten weiter als bis zum zweiten Theile zu erfüllen, leiden diese freilich: indem sie entweder die drei

lezten Theile aufs neue von dem izzigen Herrn Verleger zu kaufen genöthigt sind, oder sich mit dem ersten Fragment des ganzen Werkes begnügen müssen. Ihr Verlust schmerzt mich allerdings aufrichtig. Sollte es mir nun aber obliegen, diesen Verlust zu ersezzen, und den Pränumeranten den dritten bis fünften Theil unentgeltlich zu liefern? das hieße doch wohl: ich müßte eine Verpflichtung auf mir haben, etwas zu leisten, was ich nirgend versprochen habe; etwas herauszugeben, was ich nie empfangen habe. Zu einer solchen Verpflichtung aber weiß ich in keinem Rechtssysteme einen auch nur scheinbaren Grund aufzufinden.

Der jezige Herr Verleger dieser Predigten hat die Exemplare des dritten

Theils, wie der beiden ersten Theile, nebst dem Verlagsrechte für den vierten und fünften Theil, aus der Concursmasse mit baarem Gelde erkauft. Es steht ihm folglich frei, dieselben, als sein Eigenthum, unter jeder ihm selbstgefälligen Bedingung den Liebhabern zu veräußern, ohne daß er im geringsten gehalten wäre, die — nicht von ihm, sondern — von dem ehemaligen Verleger getroffenen Bedingungen zu erfüllen. So sehr dies nun immer, bei veränderten Umständen, den Pränumeranten die Anschaffung der drei leztern Theile erschweren mag: liegt diese Beschwerde doch gleichfalls außer aller seiner Schuld.

Eben so verhält es sich mit der vom Herrn Herold versprochenen, unentgeltlich

lich dem fünften Theile beizulegenden Lebensbeschreibung des seligen Sturms. Ueber die Erweiterung derselben in einer neuen Auflage wollte er noch erst mit mir das Nöthige verabreden, da er sich genöthigt sahe, seine Handlung aufzugeben. Diese Absicht muß nun völlig ruhen, da der jezige Herr Verleger, der das Werk nicht unter so vortheilhaften Bedingungen antrat, wie Herr Herold, dadurch dasselbe nur mehr zu vertheuern sich gedrungen sähe. Auch darüber wird also kein Billigdenkender weder ihn noch mich in Anspruch zu nehmen verlangen.

Bey dem allen bleibt doch immer den Pränumeranten dasselbe Recht an die ehemalige Heroldische Verlagshandlung, was jedem Creditor an die Concursmasse seines

nes Debitoren zustehet. Der dem Pränumerantenverzeichnisse einverleibte Name eines jeden, muß, nach meinem Ermessen, vor Gericht, als ein hinreichendes Creditiv jedes Einzelnen unter ihnen gelten: und es beruht nur darauf, daß jeder, der gesonnen ist, dies sein Recht geltend zu machen, irgend jemanden in Hamburg die Vollmacht ertheile, auf jenes Creditiv, bei den Verwaltern der Concursmasse, den ihm nach verfertigter Bilance zuständigen Theil vom Ganzen einzufordern.

Herzlich wünsche ich, daß diese ausführliche Auseinandersezzung, allen denen, welche diese Angelegenheit aus einem falschen Gesichtspuncte angesehen haben, den einzig wahren, aus welchem sie zu

betrach-

betrachten ist, recht helle vor Augen rük-ken möge: ich werde sodann, bei aller unsäglichen — nur denen, welche Arbei-ten dieser Art selbst versucht haben, ganz einleuchtenden — Mühe, nicht auch noch fürchten dürfen, in meiner Verfahrungs-art verkannt, und ungleich beurtheilt zu werden.

Rellingen,
den 10ten April 1794.

F. W. Wolfrath.

Inhalt

Inhalt der Predigten
zum
vierten Theil.

XL. Am 10ten Sonntage nach Trinit.
Das jüdische Volk, den Christen ein Denkmahl 1

XLI. Am 11ten Sonntage nach Trinit.
Die Thorheit derer, welche auf ihre Tugend stolz sind — — — — 25

XLII. Am 12ten Sonntage nach Trinit.
Gott macht alles wohl — — — 52

XLIII. Am 13ten Sonntage nach Trinit.
Zweifel wider die Wahrheit, daß Gott alles wohl mache — — — — 77

XLIV. Am 14ten Sonntage nach Trinit.
Der christliche Dank für die Erhaltung unsrer Gesundheit — — — — 112

XLV. Am 15ten Sonntage nach Trinit.
Von den Vorzügen des Menschen vor allen sichtbaren Geschöpfen Gottes — — 140

XLVI. Am 16ten Sonntage nach Trinit.
Das Lehrreiche und Tröstliche in der Erzählung des Sonntagsevangelii — — — 168

XLVII. Am

Seite

XLVII. Am 17ten Sonnt. nach Trinit.

Was ist nach den Grundsäzzen des Christenthums von der Beobachtung des Wohlstands zu halten — — — — 191

XLVIII. Am 18ten Sonnt. nach Trinit.

Bestimmung des Nüzlichen und des Unnüzzen in den Fragen über Religion — — 215

XLIX. Am 19ten Sonntage nach Trinit.

Von der christlichen Zubereitung auf unser künftiges Krankenbett — — — 240

L. Am 20sten Sonntage nach Trinitatis. (zugleich am Reformationsfest.)

Der freie Gebrauch der heiligen Schrift als einer der wichtigsten Vortheile der Reformation 264

LI. Am 21sten Sonntage nach Trinitatis.

Von der Aufmerksamkeit auf alle Umstände der gnädigen Leitung Gottes — — — 288

LII. Am 22sten Sonntag nach Trinit.

Die große Ungleichheit zwischen den Versündigungen unsers Nächsten an uns, und unsern Sünden wider Gott. — — 312

Vier-

Vierzigste Predigt,

am zehnten Sonntage nach Trinitatis. *)

Das jüdische Volk, den Christen ein Denkmal.

Ueber das Evangelium, Luc. 19, 41—48.

Lobsingt dem Herrn! dem Gnädigen, dem Treuen;
Ihm, den so sehr verlangt uns zu erfreuen;
Ihm, der so mild, so reich ist im Belohnen;
So gnädig, selbst im Dulden, im Verschonen!
Seht! er beweißts an Sündern, wie an Frommen.
Hast du es nicht von Israel vernommen,
O Volk der Christen? o wie viele Schulden
Kann er erlassen! o wie lange dulden!
Wir wollen alle deine Wunder loben!
Von Welt zu Welt, sey ewig, Gott, erhoben!
Anbetung sey dir, Vater! sey gepriesen!
Der Christen Volk sag': Amen, sey gepriesen! Amen.

Text,

*) Entwurf 1780.

Text,

Luc. 19, 41 — 48.

Als Jesus nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit —— daß sie ihn umbrächten, und funden nicht, wie sie ihm thun sollten: denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Es bleibt doch immer, M. G., ein überaus würdiges und lehrreiches Geschäft, die unzähligen preißwürdigen Wunder der Macht und Größe, der Weißheit und Güte, der Gerechtigkeit und Langmuth unsers Gottes, welche täglich vor unsern Augen aufgedekt liegen, mit aufmerksamen Geiste zu betrachten, und durch diese Betrachtung sich in der Anbetung, in der Liebe und Dankbarkeit, im Gehorsam und im kindlichen Vertrauen gegen unsern himmlischen Vater zu üben. Von jeher war dieß die Lieblingsbeschäftigung aller Weisen und Edlen, aller wahren Verehrer Gottes. Wie viel herrliche Anleitungen zu solchen Betrachtungen geben uns nicht fast auf allen Blättern die Psalme Davids. Es ist gleichsam die lezte Schlußfolge aus allen diesen Betrachtungen, wenn der Dichter in heiliger Begeisterung ausruft: *) „Was der Herr ordnet, das ist löblich und herrlich; und seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.„

*) Ps. 111, 3. 4.

Zu ähnlichen Betrachtungen und Empfindungen bieten uns jeden Augenblik, die Wunder der Schöpfung und die Wunder der Vorsehung vereinigt, die schönsten Gelegenheiten dar. Beide sind das Werk eines und desselben grossen Schöpfers und Regierers; beide enthalten gleich anbetungswürdige Denkmale seiner Grösse und Güte. Die Wunder der Schöpfung erstrekken sich über die ganze unermäßliche belebte und leblose Natur, und stellen uns, je tiefer wir in ihre Geheimnisse dringen, immer neue Beweise der Herrlichkeit ihres Urhebers auf, der im Kleinen wie im Großen, in dem Graßhalm und in der Milbe, wie in den Sternen des Himmels, und im höchsten Erzengel an seinem Thron, undenkbar, unendlich groß ist. Die Wunder der Vorsehung und Regierung Gottes, dieser täglich fortgesezten Schöpfung, dieser ununterbrochnen Ausführung des großen Plans, den der anbetungswürdige Schöpfer für die ganze Ewigkeit entwarf, erhalten dadurch für uns die entschiedenste Wichtigkeit, wenn wir sie ganz besonders in Beziehung auf uns Menschen denken. Wir sind nemlich von unserm Schöpfer mit den erhabensten Vorzügen vor allen andern uns umgebenden Geschöpfen begabt; wir sind von ihm gleichsam zu Herren seiner sichtbaren Schöpfung gesezt; sollen durch die beständige Veränderung aller sinnlichen Dinge, und durch ihren Einfluß auf unser Schiksal, in der Weißheit und Tugend, zum Genuß einer höhern wechsellosen unendlichen Seligkeit hier erzogen werden. Aber die verschiednen Mittel zu dieser Erziehung, welche unser Vater bei jedem

unter uns anwendet; die ganz von einander abweichenden Wege, welche er jeden unter uns durchs Leben führt; die unzähligen, täglich abwechselnden, oft höchst merkwürdigen Veränderungen des Schiksals, welche er jeden unter uns erfahren läßt: welch einen reichen Ruf zum Nachdenken, zur Bewundrung, zur Anbetung, zum Vertrauen auf ihn, bieten nicht diese uns dar, so oft wir nur unser Gemüth mit Aufmerksamkeit auf dieselben richten wollen! Unbegreiflich in ihren tiefverborgnen Absichten, aber doch reich genug an Auffoderungen zur dankbaren Freude, und zur kindlichen Unterwerfung, sind alle Rathschlüsse, welche die Vorsehung Gottes auf dem Erdboden ausführt: wir mögen sie in den Veränderungen ganzer Nationen, oder in den Schiksalen einzelner Menschen betrachten. Nicht nur die Wunder seiner Güte sind herrlich, gerecht, preißwürdig: sondern selbst seine Strafgerichte zeugen von seiner Heiligkeit, seiner Gnade und Gerechtigkeit.

Zu einem merkwürdigen Beweise können uns hierin besonders jene Werke dienen, durch welche sich die Vorsehung Gottes an dem jüdischen Volke verherrlicht hat. Die ganze Geschichte dieser Nation, die frohen wie die traurigen Schiksale, welche sie erfahren hat, sind für die späteste Nachwelt ein bleibendes Denkmal, wie gnädig und gerecht, wie barmherzig und ernstvoll Gott in seinen Gerichten sey. Zu dieser Betrachtung gibt uns unsre heutige evangelische Vorlesung die vortreflichste Gelegenheit. Sie erzählt uns eine der rührendsten Begebenheiten in dem Leben Jesu. Jesus war auf seiner

seiner lezten Reise nach Jerusalem, nahe an diese große Stadt gekommen; übersahe nun die Marmorgebäude des Tempels, die reichen Palläste der Großen, und das frohe verwirrte Gewühl eines, auch im Stande seiner Unterdrükkung, noch immer, in der Einbildung auf seine einst so sehr begnadigten Vorväter, so stolzen, in der Erwartung einer künftigen sinnlichen Größe und allgemeinen Oberherrschaft über den Erdboden, so sichern Volkes. Ohne sich durch diesen Anblik verblenden zu lassen, verlor sich unser Jesus, im ernsten Nachdenken über die Thorheit der Vorurtheile seines Volkes, über die schändlichen Laster, welche unter ihnen im Schwange giengen, und über die vorsezliche Blindheit, mit welcher sie sich jeder bessern Belehrung, jeder Warnung, jeder Auffoderung zur allgemeinen Sittenverbesserung, widersezten. Er sahe den unvermeidlichen Untergang vorher, in welchen sie sich durch ihre Zügellosigkeit stürzen würden; fühlte sich dadurch aufs wehmütigste gerührt; und konnte den Empfindungen seines menschenfreundlichen Mitleids nicht wehren, in lauten Klagen über sein Volk auszubrechen. Der traurige Erfolg hat diese seine Klagen, seine lezten Warnungen, nur zu sehr gerechtfertigt. Vor unsern Augen sind noch immer die augenscheinlichsten Denkmale derselben aufgestellt. Christen, meine Brüder, welche Wahrheit dringt sich uns bei dieser Betrachtung doch stärker auf? — als die lehrreiche Bemerkung des Apostels Paulus: *) „Was zuvor geschehen ist, das ist uns zum Vorbilde geschehen.„

*) 1 Cor. 10, 6.

Auf diese dachte ich jezt eure Andacht zu richten, indem ich euch **das jüdische Volk, den Christen ein Denkmal,** aufstelle. Dieß ist es wahrlich in dreifachem Betracht. **Ein Denkmal der Güte; der Langmuth; und der Gerechtigkeit unsers Gottes.**

Ein augenscheinliches Denkmal der Güte Gottes, sage ich, ist zuvörderst für uns Christen das jüdische Volk. Uns allen sind ja die überaus merkwürdigen Proben einer recht väterlichen Vorsehung zur Genüge bekannt, durch welche Gott dasselbe vor so viel andern Völkern auszeichnete. Lasset uns bis auf die ältesten Zeiten zurükkegehen. Wer kann doch die Geschichte ihrer Vorväter, die Geschichte eines **Abrahams,** eines **Jsaacs,** eines **Jacobs** und seiner Familie, eines **Josephs** lesen, ohne durch die augenscheinlichen Merkmale der liebreichen Fürsorge gerührt zu werden, mit welcher Gott sie geleitet hat? Wie oft erinnert doch **Moses** sein Volk, an die merkwürdige glükliche Errettung aus der Egyptischen Dienstbarkeit? Wie oft machten ihre Propheten sie aufmerksam, auf die grossen Vorzüge der Lage, der Fruchtbarkeit ihres Landes, um sie zum Gehorsam gegen Gott zu erwekken? Wie sehr hatten sie, selbst in den Zeiten ihrer Unterjochung von fremden Völkern, immer noch Ursache, ihr Schiksal in mancher Absicht leidlicher zu finden, als die Schiksale mancher andern Völker, die sich mit ihnen in gleichen Umständen befanden? Selbst damals, als Jesus unter ihnen wandelte,

*) 1 Cor. 10, 6.

delte, konnten sie durch täglich neue Erfahrungen inne werden, wie unaussprechlich väterlich Gott sich ihrer annehme. That nicht unser Herr für ihren leiblichen Wohlstand alles was ihm möglich war? Machte er sie nicht einmal über das andre aufmerksam auf die vielfachen Unordnungen, Mißbräuche und Sittenverderbnisse, welche ihre allgemeine Landeswohlfahrt nothwendig zerrütten musten? Gab er nicht jedem Einzelnen die vortreflichsten Anweisungen zur wahren Zufriedenheit und Glükseligkeit des Lebens? Wandte er nicht alles an, um seinen wichtigen Ermahnungen Eingang zu verschaffen? Suchte er sie nicht durch die wohlthätigsten Wunder von der Wahrheit seiner göttlichen Sendung zu überzeugen, um auch dadurch seinen Rathschlägen Gewicht zu verschaffen, wenn Vorurtheil und verjährte Gewohnheit sie abhalten möchten, das Wohlthätige derselben einzusehen?

Die liebevollen Absichten unsers Herrn, bei seinen unermüdeten Belehrungen und Ermahnungen, reichten aber noch viel weiter, als blos auf die Beförderung des äußern Wohlstandes seines Volkes. Weißheit, Sittlichkeit und Tugend überall unter den Menschen zu verbreiten; jedem Einzelnen unter ihnen, den Weg zur wahren dauerhaften Zufriedenheit des Herzens, aufrichtige Frömmigkeit, und wahren Edelmuth der Gesinnungen und Thaten zu lehren: das blieb immer der lezte erhabenste Zwek, den sich dieser grösseste unter allen Lehrern des menschlichen

Geschlechts vorgesezt hatte. Wie ungemein viel wandte er nicht auf, diesen großen Zwek zuvörderst unter seinem Volke zu erreichen. Drei Jahre lang hatte er jede Gelegenheit genuzt, den Verstand seiner Zuhörer über die wichtigsten Angelegenheiten der Religion aufzuklären: ihren Herzen edle Gesinnungen einzuprägen; und an seinem Beispiele, ihnen die Tugend in ihrer liebenswürdigen Gestalt zu zeigen. Selbst, da sein Leben sich zum Ende neigte, nuzte er noch die lezten Tage seines Aufenthaltes unter ihnen, sie wo möglich, durch lauter Güte zur Buße zu leiten. Wenn er demohnerachtet noch zulezt, bei dem grösten Haufen, so wenige Früchte seines unermüdeten Eifers gewahr nahm; demohnerachtet nur zu deutlich vorhersahe, wie sein Volk, bei immer steigender Sittenlosigkeit, sich seinem gewissen Untergange mit schnellen Schritten nahte: war es zu verwundern, daß sein menschenfreundliches Herz in Thränen und Klagen ausbrach? Selbst diese Klagen, diese Thränen, dieser innige Wunsch: „ach wenn du doch jezt noch bedenken wolltest, was zu deinem Heil dient?„ was anders verräth er doch, als die reinste Güte?

Was das jüdische Volk allen übrigen Völkern des Erdbodens war, das sind wir, o Christen, noch in einem vorzüglichern Verstande: **Denkmäler der Güte Gottes.** In Absicht der herrlichen göttlichen Belehrungen und Ermunterungen zur Weißheit und Tugend sind wir gleichsam an die Stelle jener unglüklichen, von Gott verworfnen Nation getreten. Die außerordentlichen Wohlthaten, die er ihnen ihres Unglaubens

bens halber entzog, sind uns zugewandt. Wir leben, in Absicht unsrer geistigen Bedürfnisse, im täglichen Genuße des Reichthums der Güte Gottes. Gesteht es selbst, geliebte Mitchristen, zum Preise eures Gottes! könnt ihr euch deutlichere, vollständigere, gewissere **Belehrungen** über eure wichtigsten Angelegenheiten, über die herrlichen Eigenschaften eures Gottes, über seinen Willen zu eurer Glükseligkeit, über eure grosse ewige Bestimmung, und über die Mittel, sie zu erreichen, wünschen? als die sind, welche ihr in der Lehre Jesu findet. Kann euch der erhabne **Wehrt der Tugend** nachdrüklicher dargestellt werden, als in den Vorschriften und Ermahnungen dieser herrlichen Lehre? Könnt ihr ein nachahmungswürdigeres **Exempel** euch aufgestellt sehn, als das Beispiel dieses eures großen Lehrers und Vorgängers Jesu Christi selbst? Wahrlich, auch an keinem Einzigen unter uns lässet sich die Güte Gottes zur Beförderung seines Seelenheils unbezeugt. Wie viel Mittel, wie viel Gelegenheiten, wie viel Aufmunterung zur Weißheit und Tugend, zum täglichen Fortgange im Guten, bietet sie nicht jedem unter uns dar? Wie oft rührt nicht der gute Geist Gottes, bald in einer Stunde der Andacht und des Gebetes, bald unter irgend einer merkwürdigen Begebenheit unsers Lebens, unser Herz, zur Erkenntniß und zur Reue über unsre Fehler, zu immer wiederholten Vorsäzzen der Besserung und der Tugendübung? Wie viel Freuden unsers Lebens rufen uns nicht täglich auf, den Gott von Herzen zu lieben, und uns ihm willig gehorsam zu beweisen, der uns

so inbrünstig liebt, der durch alle seine Gebote nur unser Bestes zu befördern sucht? Wie manche Züchtigungen und Widerwärtigkeiten verhängt nicht eben diese väterliche Güte unsers Gottes über uns, um durch dieselben uns auf unser wahres Bestes aufmerksam zu machen; uns von unsern Fehlern zu bessern; uns zu manchen edlen Thaten Gelegenheit und Ermunterung darzureichen, und des großen ewigen Segens, der sie begleitet, uns theilhaft zu machen? Und was sollen wir sagen, wenn wir auf unsern äußern Wohlstand sehen? Wir, denen der Herr unser Gott nun schon eine ganze Reihe von Jahrzehnden lang, die unaussprechliche Wohlthat des innern und äußern Friedens, der Ruhe und Sicherheit erhalten hat? Wir, deren Gegenden er, vor so manchen verderblichen Landplagen, während einer geraumen Zeit schon väterlich beschüzt hat? Wir, in deren Schooße er Wißenschaften und Künste blühen läßt; deren Gewerke immer größre Aufnahme gewinnen; deren Handlung die Segnungen der entferntesten Völker ruhig und ungestört herbeiführt? Was sollte billig die große Zahl der Glüklichen und Fröhlichen unter uns empfinden, die der Herr ihr Gott mit einem solchen Ueberfluße von Gütern und Lebensfreuden überschüttet hat? Was, selbst die Schaar der weniger Beglükten unter uns, deren keinen er noch in seinem Mangel und seiner vielfachen Noth hülflos gelassen hat? Haben wir nicht alle, jeder an seinem Theile, die höchste Ursache, Gottes Vatergüte anzubeten, die uns so unverdient, so

unaussprechlich wohl will. Was fehlt denn noch uns allen zur wahren Ruhe des gegenwärtigen, und zur frölichen Aussicht auf die gränzenlose Glükseligkeit des zukünftigen Lebens: als daß wir alle, zu dieser Zeit, da uns Gott mit seiner Vatergüte so nahe ist, **erkennen, und wählen, was zu unserm Heile dient?**

Wir wenden uns wieder mit unsrer Betrachtung zum jüdischen Volke. Es war nicht blos Güte, unverdiente Güte, welche Gott demselben in so reichem Maaße erwieß. Es war vielmehr die unermüdetste **Gedult und Langmuth.** Geht bis in die ersten Zeiten zurük, M. G., da sich dasselbe aus den vielen kleinen immer anwachsenden Familien der Söhne Jacobs, zu einem ganzen Volke bildete. Leset die Geschichte Israels, von ihrem Auszuge aus Egypten an, bis auf die gänzliche Zerstörung ihres Staates. Wie häufig vereitelte nicht dies Volk, durch seinen Unglauben und seine Widerspenstigkeit, alle Bemühungen Gottes für ihren äußern Wohlstand, ihre Rettung und Seligkeit? Wie bald vergaßen sie, da sie kaum den unsäglichen Drangsalen Egyptens entronnen waren, der hülfreichen Hand, welche ihnen zur Freiheit ausgeholfen hatte? Wie undankbar mureten sie, unter den unvermeidlichen Beschwerden der Reise? Wie unverständig und halsstarrig widersezten sie sich den weisesten Veranstaltungen des edlen Moses? Wie leichtsinnig wandten sie sich, von der Verehrung des unsichtbaren Gottes,

Gottes, zur gröbsten Abgötterei? Wie geneigt bewiesen sie sich bei jeder Gelegenheit, zum Aufruhr und zur Meuterei? Und dennoch ward der Herr des Erbarmens über sie nicht müde! Wie lange verzog nicht immer seine schonende Güte mit Strafgerichten? und wie bald nahm er auch diese, bei dem geringsten Anschein der Beßrung, von ihnen zurük? Er erfüllte seine gnädige, ihren Vorvätern geleistete Verheißung; er ließ sie zum ruhigen Besiz des lange erwünschten Landes gelangen, Friede und Wohlstand breiteten sich über ihren Staat aus. Aber, einmal über das andre vergaßen, bald ihre Vorsteher und Könige, bald das ganze verblendete Volk, des Herrn ihres Wohlthäters. In den Zeiten der Ruhe und des Segens rissen Sittenlosigkeit, Verachtung der Religion, Abgötterei und Laster aller Art, immer aufs neue unter ihnen ein. So brachten sie selbst, durch ihre zügellosen Ausschweifungen, mannigfaltiges Elend über sich; riefen selbst, durch ihre Treulosigkeit, benachbarte Völker wider sich zur Rache auf; konnten so unmöglich den wiederholten furchtbaren Zerrüttungen ihres Staates entgehen. Und dennoch ward der Herr des Erbarmens über sie nicht müde! Immer wachte seine väterliche Vorsehung, selbst in den Zeiten ihres verdienten Elendes, zu ihrer Erhaltung; immer erwekte er, auch selbst unter der Knechtschaft fremder Völker, weise, edle, muthvolle Männer aus ihrer Mitte, welche ihr Volk von der Sittenlosigkeit, dieser traurigen Ursache ihres Verfalls, zurükriefen, sie zum Ver-

trauen

trauen auf Gott ermunterten, und mit seiner nahen Hülfe trösteten. Unter so manche Völker zerstreuet, sammelte Gott abermal eine grosse Zahl derselben in ihr Vaterland; ließ sie, freilich nunmehr unter der Botmäßigkeit fremder Völker, aber dennoch mit ungemeinen Vorzügen vor so manchen unterjochten Nationen, der Segnungen viele genießen. Jesus, der lang erwartete Retter, trat unter ihnen auf. Er kam in sein Eigenthum: aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Er lehrte sie den Weg zur Ruhe und Glükseligkeit: aber sie weigerten sich, ihn zu gehn. Er gieng umher, that wohl, machte Blinde sehend, Lahme gehend, Kranke gesund, erwekte Tode: aber sie verachteten, verwarfen, verfolgten ihn. Muste er nicht, am Schlusse seines Lehramtes, so bitter klagen: „Jerusalem, Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt? aber ihr habt nicht gewollt!„ Noch einmal versuchte er es, ob es ihm gelingen mögte, über den Unglauben dieses Volkes zu siegen: aber umsonst! Vorurtheil, Verblendung, Leidenschaft und Lasterhaftigkeit, trieben sie aufs äußerste gegen ihn. Ihre Eifersucht und ihr Haß gegen den, der sich um ihren Dank so hoch verdient gemacht hatte, konnten nur mit seinem Blute gesättigt werden. Selbst sein quaalenvoller großmüthiger Tod, brachte sie nicht zum Nachdenken. Und dennoch ward der Herr des Erbarmens über sie nicht müde! Wie sehr hätten sie längst ihren lezten Untergang verdient? und dennoch ließ Gott beinahe vierzig Jahre verstreichen,

streichen, ehe er die oft gedroheten Strafen würklich über sie verhängte. Wie schnöde hatten sie Jesum und seine herrliche Lehre verworfen? dennoch traten die Boten Jesu nach seiner Himmelfahrt zuerst unter ihnen mit der Verkündigung seiner Lehre auf, und wandten sich nicht eher an die heidnischen Völker, bis sie aufs neue durch ihre ungebeugte Widersezlichkeit alle wohlthätigen Bemühungen zu ihrer Erleuchtung und Besserung vereitelten.

Ihr erstaunt über diesen Reichthum der Geduld und Langmuth Gottes! Ihr habt recht, G. Fr. Allein, die Gegenstände dieses Erstaunens liegen euch noch weit näher. Die Denkmale der Geduld und der Langmuth Gottes sind täglich vor euren Augen aufgestellt. Ja, wer unter uns ist sich nicht selbst der rührendste Beweis derselben? Gesteht es doch zur Verherrlichung eures Gottes: ist es weniger erstaunenswürdig was Gott an uns thut? Seht doch die Zahl der Leichtsinnigen unter den Christen, die ihres Gottes so ganz vergessen; die im sorgenlosen Genuße der überreichen Geschenke seiner Güte, so selten, oft so gar nicht, ihr Auge und Herz zu ihrem himmlischen Wohlthäter erheben; die durch die überschwänglichsten Proben seiner Vaterliebe sich nicht reizzen lassen ihn wieder zu lieben, seinen Geboten gehorsam zu werden, in seine Schikkungen sich zu fügen, und ihre Seligkeit mit kindlichem Vertrauen von ihm zu erwarten. Was bewegt den Herrn unsern Gott doch, dieser Undankbaren nicht wieder zu vergessen; sie nicht durch tausendfache

Noth

Noth daran zu erinnern, daß er der Geber aller guten Gaben, der Herr und Meister ihres Schicksals sey? Was bewegt ihn, diese ausgearteten abtrünnigen Kinder dennoch zu lieben; sie dennoch einmal über das andre, durch neue Beweise seiner Vaterliebe zu rühren, ob sie endlich schmekken und sehen mögten, wie freundlich er sey, wie wohl allen sey, die auf ihn trauen? Seht die Hoffärtigen, die sich ihrer Geburt, ihres Standes und Ansehns stolz überheben; die ihre Macht zur Ungerechtigkeit, zur Unterdrükkung, zur Gewaltthätigkeit, zur Befördrung ihrer stolzen gewinnsüchtigen Absichten, zur Befriedigung ihres Neides, ihrer Boßheit und Rachsucht mißbrauchen: was bewegt den König aller Könige, sie nicht plözlich von ihrer schwindelnden Höhe, in die furchtbarste Tiefe hinabzustürzen? Seht die Kargen, die Haabsüchtigen, die zum Gelde sprechen: du bist mein Gott; die der Wittwen Häuser an sich reißen, und der Waisen Haabe verzehren, Gewalt und Betrug häufen, und mit dem Schein des Rechten, das Gut des Nächsten rauben: was bewegt den Herrn, der doch Gerechtigkeit lieb hat, dem Falschheit und Betrug ein Gräuel ist, diesen Menschenfeinden nicht ihren Frevel auf der Stelle zu vergelten; der Feuersbrunst und den Wasserfluten, dem Sturmwind und den Ungewittern, den tausendfachen Dienern seiner Gerechtigkeit oft so lange zu wehren, daß sie die Haabe dieser Ungerechten nicht antasten? Seht die üppigen Verschwender, die unersättlichen Wollüstlinge, die Schlemmer und Trunkfälligen, deren höchstes Ziel und ewiges Bestreben

ist,

ist, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben; die Gesundheit, Vermögen, Ehre, Ruhe, Pflicht und Leben, dem unruhigen Taumel eitler Zerstreuungen, dem unmäßigen Genuße sinnlicher Wollüste so unbesorgt aufopfern; denen Wahrheit und Tugend verächtlich, Unsterblichkeit und Rechenschaft ein Gedicht und ein Wahn sind; die keinen Sinn für Wohlwollen und Edelmuth, kein Gefühl für die Bedürfniße und Leiden ihrer Brüder in sich rege werden laßen: was bewegt den Heiligen und Gerechten, sie nicht mitten im Taumel ihrer Zerstreuungen und Wollüste, durch ein furchtbares Gericht zu erwekken; sie nicht plözlich dahinzureißen wo kein Retter mehr seyn wird; sondern ihrer oft so lange zu schonen, so lange auf ihre Besserung zu harren? Was anders, als der unerschöpfliche Reichthum seiner Geduld und Langmuth? Ja, noch immer offenbart er, der Allbarmherzige, in den auffallendsten Beyspielen, selbst gegen die hartnäkkigsten Sünder, seine väterliche Neigung, lieber zu vergeben als zu strafen; lieber mit Maaß zu züchtigen, als sie gänzlich zu verderben; lieber zu verschonen, als sie, gleich nach vollbrachten Sünden, mit seinen Strafen heimzusuchen. Wo ist unter uns ein Land, dessen Bewohner, eine Stadt, deren Bürger, bei dem täglichen Anblik so mancher Ausschweifungen und Laster, die unter Menschen aller Stände und Classen herrschen, nicht Ursache hätten, mit demüthiger Bewundrung auszurufen: „Gottes Barmherzigkeit ist es, daß es mit uns noch nicht gar aus ist!„ Wo ist einer, der sich vor Gott

rühmen

rühmen dürfte? der, wenn er Gottes unzählbare Wohlthaten, und seine Fehltritte gegen einander aufwiegt, nicht für sich selbst von tiefer Demuth durchdrungen, bekennen müste: „Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast! barmherzig, geduldig, langmüthig, und von überschwänglicher Gnade ist der Herr!„

Auch hierinn sind wir denn alle insgesammt, wie jeder besonders, dem jüdischen Volke ähnlich: sind alle, wie jenes, einer dem andern, und jeder sich selbst, das rührendste Denkmal der Güte, der Langmuth Gottes. O mögte doch kein Land, keine Stadt, kein einzelner unter uns werden, was nun auch drittens jene, nachdem sie den Reichthum der Güte und Langmuth Gottes erschöpft hatten, uns und allen Geschlechtern des Erdbodens bis ans Ende der Zeiten werden musten: — ein ernstes furchtbares Denkmal der Gerechtigkeit Gottes.

Aufs pünktlichste gieng endlich die Vorherverkündigung Jesu von den fürchterlichen Strafen, welche Jerusalem und das jüdische Volk treffen würden, in ihre Erfüllung. Wie ließ sich das auch anders erwarten? Jerusalem erfuhr gerade dasselbe Schiksal, was von jeher die blühendsten Städte und Länder getroffen hat, welche sich durch Religionsverachtung, durch allgemeine Sittenlosigkeit, und ungestraft herrschende Laster, ihren Fall selbst bereiteten. Ihre immer wiederholten Empörungen hatten

endlich das Römische Volk zur Strenge wider sie gereizt. Es fehlte ihnen eben so sehr an Weißheit, den Ausbrüchen der Wuth ihrer Feinde auszuweichen, als an Kraft, ihnen Widerstand zu leisten. Mit der sinnlosesten Halsstarrigkeit widersezten sie selbst sich jeder ihnen angebotnen Schonung, und nöthigten dadurch ihre Feinde, das Aeusserste wider sie zu wagen. Ihre Stadt ward von dem Römischen Kriegsheere belagert und bestürmt; innerhalb ihrer Mauern peinigte sie die schreklichste Hungersnoth; Zwietracht und allgemeine Zerrüttung empörte die unglüklichen Bewohner selbst wider einander: die Stadt wurde erobert; die Feinde drangen ein; der Tempel ward in Flammen gesezt; die prächtigsten Palläste wurden eingeäschert; alles ward in einen Steinhaufen verwandelt; ihre streitbaren Männer fielen vor dem Schwerdte; Greise wurden auf ihrem Lager, Säuglinge an der Mutterbrust durchbohrt; und der traurige Rest, den Hunger, Schwerd und Flamme übrig liessen, ward zur Knechtschaft weggeführt, in alle Gegenden der Erde zerstreuet. Wer diese furchtbaren Auftritte nur mit flüchtigem Blikke ansieht, der wird in denselben freilich nichts mehr als den gewöhnlichen Gang menschlicher Begebenheiten gewahr, wie sie unzähligemal, vorher wie nachher, in der Welt erfolgt sind, und sich jedesmal entwikkeln, sobald die Ursachen, welche sie veranlaßten, zusammentreffen. Aber der aufmerksame Beobachter menschlicher Schiksale bleibt bei diesen nächsten Ursachen nie stehen; er findet überall die Hand Gottes,

welche

welche den Lauf der Begebenheiten lenkt, und die Veränderungen in seiner Welt, welche aus natürlichen Ursachen erfolgen und erfolgen müssen, nach seinem allweisen Rathschluß ordnet. Er spürt, so weit sein Blik reicht, den hohen weißheitsvollen Absichten der Verhängnisse Gottes nach, um sie wenigstens in ihren Folgen aufzufinden. Und wer unter uns, M. Ch., welcher die Geschichte der Zerstörung Jerusalems aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ihre schreklichen Umstände, ihre weitverbreiteten Folgen, mit einer solchen Aufmerksamkeit lieset, und auf die noch immer fortdauernden Schiksale der jüdischen Nation nachdenkend achtet: wer findet sich nicht gedrungen anbetend auszurufen: *) „Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht!„

In der That, G. Fr., es ist für uns von der äußersten Wichtigkeit, daß wir keine Gelegenheit vorbei lassen, bei welcher wir merkwürdige Proben der alles lenkenden, alles zur Beförderung ihrer heiligen Absichten regierenden Vorsehung Gottes gewahr nehmen. Und diese offenbart sich ja vorzüglich in großen allgemeinen Veränderungen ganzer Länder und Völker: es mögen nun allgemeine Zerstörungen, oder allgemeine Segnungen seyn. Der Allgütige, der nur Freude an der Glükseligkeit seiner Geschöpfe findet, macht freilich keinen einzelnen auch unter den verhärtesten Sündern, — viel weniger ein ganzes in Lastern versunkenes Volk — aus menschlicher Leidenschaft, un-

*) Offenb. 16, 7.

glüklicher, als jener und dieses schon durch die natürlichen traurigen Folgen der Thorheit und des Lasters werden müssen. Aber die ganze unverbesserlich weise Anordnung in der Welt, nach welcher unbegränzter Segen aller Art auf Weisheit und Tugend, unabsehliges mannigfaltiges Elend anf Thorheit und Sünde folgen, ist doch durch seinen von Ewigkeit beschlossenen Rath angelegt, und wird durch seine beständige Aufsicht erhalten. Er selbst hat durch seine mannichfaltigen Offenbarungen die Menschen auf diese natürlich unvermeidlichen Folgen der Tugend und des Lasters aufmerksam gemacht, und sie dadurch vor ihrem Schaden väterlich genug gewarnt. Er selbst lenkt endlich auch, wie das Elend einzelner Sünder, welches sie sich zuziehn, die gewaltsamsten Zerrüttungen, in welche ganze Staaten durch ihre Schuld versinken, zur Erreichung seiner für die ganze Welt immer noch höchst wohlthätigen Absichten. Und wir könnten uns weigern, unter irgend einem beweinenswürdigen Schiksal, welches Uebermaaß der Laster über einen Staat gebracht hat, Gottes Hand zu erkennen, und mit Ehrfurcht anzubeten. Der wahre Verehrer Gottes ist freilich weit erhaben über alle peinliche Furcht vor Gott: er erkennt in ihm den liebreichsten Vater; er gehorcht ihm aus inniger Liebe und Dankbarkeit mit Freuden; er strebt mit allem Ernste nach der Weisheit und Tugend, aus dem reinsten erhabensten Bewegungsgrunde, weil diese ihn seiner hohen unendlichen Bestimmung, dem Ebenbilde des Allervollkommensten

immer

immer näher bringt. Demohnerachtet erkennt auch er, in den natürlichen grausenvollen Folgen des Lasters, immer neue sinnliche Erinnerungen an die Heiligkeit des Gottes, der nur Ordnung und Vollkommenheit liebt, und sie in seinem Reiche ewig zu befördern sucht. Dem Leichtsinnigen aber, dem Thoren und Lasterhaften, der in seiner Verblendung Gottes und seiner erhabnen Bestimmung so ganz vergißt, muß selbst die Furcht vor Gott, oft eine heilsame Erschütterung werden, die ihn zuerst aus dem Taumel seiner Lüste und Leidenschaften erwekt.

Lasset uns denn alle, Geliebte Christen, in diesem traurigen Untergange des jüdischen Volkes, ein warnendes Denkmal der Gerechtigkeit Gottes wahrnehmen. Gott redet in den Ruinen Jerusalems: lasset uns seine Stimme hören! Lernen lasset uns, aus diesem ernsten furchtbaren Unterrichte: daß, so sehr Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, so schreklich auch herrschende Laster zum Verderben der blühendsten Länder gereichen. Wie viel traurige Beyspiele stellt uns nicht, auch außer dem jüdischen Volke, die Geschichte aller Zeiten, selbst die Geschichte unsrer Tage von dieser ernsten Wahrheit auf! Wie tief liegt sie in der Natur der Sache gegründet! Ueberhand nehmende Ueppigkeit und Verschwendung, Müßiggang und Trägheit, von herrschender Sinnlichkeit erzeugt, ziehen ja nothwendig den Verfall der Familien nach sich; vervielfältigen immer mehr die Zahl der wahren und eingebildeten Armen;

erschöpfen nach und nach alle Hülfsquellen eines Staates; und untergraben, je unmerklicher desto gefährlicher, seinen Wohlstand. Der Geist der Unruhe, der Unzufriedenheit mit seiner Lage, seinem Stande, mit der Regierung eines Staates, darf sich nur immer weiter unter allen Ständen und Classen einschleichen, bald werden Ordnung, Friede und Eintracht, wechselseitiges Vertrauen, Ruhe und Sicherheit, immer weiter aus demselben entweichen; keinem wird das Gemeine Beste mehr am Herzen liegen; jeder auswärtige Feind, den Neid und Eifersucht reizen, wird den Weg zur Zerrüttung eines solchen Staates sich leicht gebahnt finden. Es darf den Leichtsinnigen nur erst gelingen, die Religion bey dem großen Haufen des Volkes verächtlich zu machen: bald wird auch der lezte stärkste Damm, der den menschlichen Leidenschaften vorgeschoben werden kann, durchbrochen seyn, bald wird die letzte Stüzze, welche Gerechtigkeit und Treue, Wohlwollen und Mitleid, Vaterlandsliebe und Gehorsam noch aufrecht erhielte, dahin fallen; Treulosigkeit und Meineid, Eigennutz und Härte, Empörungssucht, Mordlust und unmenschliche Grausamkeiten aller Art, werden an ihre Stelle treten. Müssen denn aber nicht solche Gräuel ein Reich in sich selbst zerrütten, wenn auch keine äußre Gewaltthätigkeit es stürzt? Lernen laßt uns diese ernsten Erinnerungen! tief laßt sie in unser Herz prägen! täglich laßt sie uns vor Augen haben! meiden laßt uns, durch sie gewarnt, ernstlich jeden Leichtsinn, jede Thorheit; mächtig uns durch sie zur Weisheit, zur Tugend ermuntert fühlen!

Ja,

Ja, lernen laßt uns an dem furchtbaren Exempel des jüdischen Volkes, welche fürchterliche Strafen der Mißbrauch der Güte, Geduld und Langmuth Gottes nach sich ziehe*): lernen, daß der Allbarmherzige und Langmüthige nur darum seine Strafen zurükbehalte, um durch seine überschwängliche Gnade die Sünder zur Besserung zu reizzen; daß er aber endlich dennoch, vermöge seiner Weisheit und Heiligkeit, die unverbesserlichen Sünder, den jammervollen Folgen ihrer Sünden überlassen müsse.**) Und dieser lehrreiche Unterricht ermuntre uns, die Gnade Gottes nie auf Muthwillen zu ziehen; er warne uns vor der gefährlichen Sicherheit der Sünde; er mache uns weise, daß wir keinen Fußbreit von dem Wege Gottes, dem Wege der Weisheit und der Tugend abweichen, damit wir uns nicht unvermerkt in die grauenvollen Tiefen des Lasters und des Verderbens verlieren mögen! Niemals verblende uns das scheinbare, oft lange ungestörte Glük der Leichtsinnigen und Lasterhaften. Das Ende ihres Weges kann kein andres seyn, als zu späte Reue, und unsäglicher Jammer! Ach, was hülf es uns doch, hier, durch eine unbegreifliche Langmuth Gottes, mit allen traurigen Folgen der Sünde verschont zu bleiben, wenn sie uns einst in die zukünftige Welt begleiten? Was hülf es uns, hier, in einem sichern frölichen Leben der Sünde, den ganzen Reichthum der Gnade Gottes erschöpft

*) Röm. 2, 4.

**) Ps. 50, 15. 3. Mos. 25, 23.

schöpft zu haben: wenn in unsrer Todesstunde einst unser erwachtes Gewissen mit ungelinderten Vorwürfen uns sagt: wir haben durch unser verhärtetes unbußfertiges Herz, uns das Maas der Strafen Gottes auf den Tag seines ernsten gerechten Gerichts gehäuft? Damit doch keinen unter uns dies unselige Loos treffen möge: laß, du Gott voll Gnade und Barmherzigkeit

Laß deine Langmuth und Gedult
Doch unsre Herze rühren!
Nie müsse deine Vaterhuld,
Zur Sicherheit uns führen
Trag uns erbarmend fernerhin.
Nur, gieb uns auch dabei den Sinn,
Daß wir die Sünde hassen:
Und uns, noch in der Gnadenzeit,
Den Reichthum der Barmherzigkeit
Zur Buße leiten lassen. Amen.

Ein-

Einundvierzigste Predigt,

am eilften Sonntage nach Trinitatis. *)

Die Thorheit derer, welche auf ihre Tugend stolz sind.

Ueber das Evangelium, Luc. 18, 9—14.

Herr, lehre mich, wenn ich der Tugend diene,
Daß nie mein Herz des Stolzes sich erkühne:
Und nicht auf sie vermessen sey!
Herr, lehre mich, wie oft ich fehle, merken!
Was ist der Mensch bei seinen besten Werken?
Wenn sind sie von Gebrechen frei?

Doch, Herr mein Gott, wenn auch zu deiner Ehre,
Mein Herze rein, rein meine Tugend wäre:
Weß ist denn dieses Eigenthum?
Wer ließ mich früh zur Tugend unterrichten?
Mein Glük mich sehn in meines Lebens Pflichten,
Und im Gehorsam meinen Ruhm?

Du triebst mich an, daß ich das Gute wählte;
Und riefst mich oft, wenn ich des Wegs verfehlte,
Durch Stimmen deines Geists zurük:
Zogst mich durch Leid, durch Freuden auch, von Sünden,
Du ließest, wenn ich rief, mich Gnade finden;
Und gabst zu meiner Beßrung Glük, Amen.

*) Entwurf 1784.

Text,

Luc. 18, 9 — 14.

Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß —— und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Auf äußre Vorzüge stolz zu seyn: sich viel damit zu wissen, daß man von Natur eine vorzügliche Bildung, eine ausnehmende Stärke, eine Anlage zu manchen körperlichen Geschiklichkeiten empfangen habe; daß man aus einem vornehmen Stande entsprossen sey; daß man ein ansehnliches Ehrenamt bekleide; einen hohen Rang einnehme; in einem glänzenden Pallaste wohne; sich in Gold und Purpur kleide; eine reichbesezte Tafel halte; von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet werde; alles was zur Pracht und zur Bequemlichkeit nur gewünscht werden mag, in seinem Hause vereinige: im stolzen Dünkel auf einen oder mehrere dieser Vorzüge, sich über andre, welche derselben entbehren, zu erheben; ihre oft weit edlern Vorzüge, ihre sauererworbnen wahren Verdienste übersehen; nie genug Zeichen der Ehrerbietung und des Beifalls von ihnen erlangen können; und jedes derselben, als ein Opfer, welches uns gebührt, mit hochtrabender Miene empfangen: ein solcher Stolz, M. G., verräth doch in den Augen aller Verständigen, Weisen und Edlen, eine kindische Thorheit: ja, er macht diejenigen, welche sich in demselben

brüsten,

brüsten, selbst in den Augen derer, welche sich genöthigt sehen, ihnen äußerliche Zeichen der Achtung zu erweisen, oder ihren Vortheil darunter finden, ihnen zu schmeicheln, verächtlich und lächerlich.

Es gibt außer diesem eine andere Art des Stolzes, der vielleicht in den Augen derer, welche sich ihm ergeben, mehr Entschuldigung zu verdienen scheint, weil er auf edlere Vorzüge gerichtet ist, auf vorzügliche Gaben des Verstandes, auf Wiz und Scharfsinn, auf Einsichten und Geschiklichkeiten, auf Verdienste, welche wir uns um andre erworben zu haben meinen. Allein, M. Th., diese Art des Stolzes scheint blos verzeihlicher zu seyn wie jene: sie ist es in der That nicht. Denn, sehr häufig erheben sich die Stolzen dieser Gattung nur deshalb solcher an sich edlerer Vorzüge, weil das Schiksal ihnen jene versagt hat: man würde sie wahrscheinlich mit ihrem Reichthum, ihrer Geburt, ihrem Stande prangen sehen, wenn ihnen diese Gaben des Glükkes zugefallen wären. Doch, es sey immerhin, daß wirklich jene Vorzüge des Geistes für sie einen größern Werth haben: die Frage bleibt demohnerachtet noch unentschieden: ob sie dieselben in dem Grade besizzen, wie ihre Eigenliebe ihnen schmeichelt, und sie gern dieselben vor andern geltend machen mögten? Wie nur gar zu häufig ist es nicht der Fall, daß ihr Eigendünkel sie täuscht; daß sie weit mehr von sich halten, als sie, nach unpartheiischer Prüfung, sich berechtigt finden würden? Wenn sie aber

auch in dem Maaße ihrer Selbstschäzzung nicht fehlen: so verführt sie doch allemal das zu starke Gefühl ihrer Vorzüge, zu vergessen, daß sie dieselben als ein freyes Geschenk aus der Hand ihres Gottes empfangen haben; es hält sie ab, nach einer höhern Stufe der Einsichten, der Anwendung ihrer Kenntniße, der gemeinnüzzigen Verdienste um andre zu streben; es verleitet sie zugleich, gegen die vielleicht nicht geringen, nicht selten größere Geistesvorzüge und Verdienste andrer, ungerecht zu werden, ihnen die gebührende Achtung zu versagen, sie zu beneiden, sie wohl gar zu verkleinern, sie auf mnniagfaltige Weise zu kränken, um sich dadurch verdienten Haß und Verachtung zuzuziehn. Ist denn aber nicht dies gleichfalls höchst tadelnswürdige Thorheit?

Mit dieser Gattung des Stolzes, ist denn endlich eine dritte sehr nahe verwandt; die zu hohe Einbildung nemlich auf die Vorzüge des Herzens, des sittlichen Charakters, und einer besondern Rechtschaffenheit des Lebens. Man kann sie wahrlich nicht richtiger und lebhafter schildern, als sie uns unter dem Bilde des Pharisäers in unsrer heutigen evangelischen Vorlesung dargestellt ist: aber man kann gewiß eben so wenig, diese Schilderung mit aufmerksamen Gemüthe lesen, ohne es recht stark zu fühlen, wie unwürdig und verwerflich ein solcher Stolz ist. Davon, M. G., bin ich gesonnen euch jezt zu überzeugen, wenn ich euch: **die Thorheit derer, welche auf ihre Tugend stolz sind,** darstelle.

stelle. Thöricht ist aber dieser Stolz: sowohl wenn die Tugend, in welcher sich Menschen dieser Art sowohl gefallen, nur **Schein und Einbildung** ist: als auch selbst dann, wenn sie **würklich Wahrheit seyn sollte.**

Der erste dieser Fälle, M. G., tritt augenscheinlich bei dem in unsern Texteworten geschilderten Pharisäer ein. Wir sehen in ihm nehmlich, das Bild eines Menschen, der auf eine doch nur eingebildete Frömmigkeit und Tugend stolz ist. Stolz genug! denn selbst im Hause des Herrn, selbst in dem Augenblikke, da er vor Gott trit, ihn anzubeten, ist er voll von dem Gedanken an seine vorzügliche Frömmigkeit. Und worin bestand sie denn? Er war nicht ausschweifend lasterhaft, wie andre; Er beobachtete aufs strengste gewisse Religionsgebräuche. Aber der Verblendete sahe nicht ein, wie wenig er Ursache hatte darauf stolz zu seyn. Denn, durfte er sichs wohl zum Ruhm anrechnen, daß er von diesen und jenen Lastern sich enthielte, zu denen er vielleicht keine Neigung bei sich spürte, keine Versuchung hatte! War es dadurch schon erwiesen, daß er nicht an jener statt, andern Lastern fröhnete, die mit seinen Temperamentsneigungen mehr übereinstimmten, zu welchen die Reizzung und die Gelegenheit näher in seinem Stande und seinen äußern Umständen lag? War es etwas so sehr Grosses, einige Werke zu thun, die ihm wahrscheinlich wenig Ueberwindung kosteten, durch welche er wiederum

seine

seine herrschenden Lieblingsneigungen zu befriedigen wuste? Hatte er sich dadurch schon wegen der Verabsäumung andrer nicht minder wichtigen Pflichten der Menschenliebe gerechtfertigt? Welche Eitelkeit, welche Thorheit verrieth er demnach, da er mit diesen eingebildeten Tugenden prahlte?

Diese Schilderung bezeichnet im allgemeinen den Charakter derer, welche sich fälschlich für fromm und rechtschaffen halten, sehr genau. Sie kennen das Wesen der wahren Tugend und Frömmigkeit nicht, oder wollen es nicht kennen; sie nehmen den Schein für die Sache selbst, und brüsten sich mit diesem Scheine, da sie der Wahrheit nach, immer noch weit entfernt von der Denkungsart eines wahrhaftig rechtschaffenen Mannes bleiben. Die Tugend ist nehmlich in ihren Augen nicht, was sie seyn sollte: das Bestreben, nach einer durchgängigen Uebereinstimmung aller ihrer Gesinnungen und Handlungen, mit dem göttlichen Gesezze; der beständige Wachsthum in allem Guten; ein unermüdeter Eifer, sich dem Allervollkommensten Urbilde der Weisheit und Tugend immer mehr zu nähern; sondern auf der einen Seite, nur die Enthaltung von gewissen Sünden, zu welchen ihr Temperament sie eben nicht stark reizt, zu denen sie nur geringe Veranlassung in ihrem Stande finden, die vielleicht ihrem guten Rufe, ihren äußern Vortheilen in der Welt schaden würden; wenigstens die Enthaltung von offenbaren Ausbrüchen grober Laster:

Laster: auf der andern Seite, eine genaue Beobachtung gewisser Pflichten ihres Berufes und Standes, die aber wiederum mit ihrem irdischen Glükke in einer so genauen Verbindung stehen, daß die Unterlassung derselben ihnen den wichtigsten Nachtheil zuziehn würde; die Vollbringung mancher äußerlich gemeinnüzzigen Handlungen, zu welchen aber nur Ehrgeiz oder Eigennuz sie antreiben. Eine gewisse Classe von Leuten dieser Art, bezeigt sich überall um die thätigen Beweise ihres sogenannten Christenthums am wenigsten bekümmert; sie sezzen das Hauptwerk der Religion in eine unausgesezte Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, in eine strenge Beobachtung der äußern Religionsgebräuche, in andächtige Mienen, in schwermüthige Seufzer über das angeborne Verderben der menschlichen Natur, in heuchlerische Verdammung der unschuldigsten Vergnügungen, in ewige unfruchtbare Klagen über die Eitelkeit aller irdischen Dinge, während dem sie insgeheim allen ihren Leidenschaften den Zügel lassen. So besteht der größte Theil von dem Rühmlichen, welches Tausende sich beylegen, nur in der Einbildung. Sie sind stolz auf Vollkommenheiten, die ihnen doch würklich nicht eigen sind, die sie nur zu besizzen vorgeben. Sie brüsten sich mit guten Handlungen, die doch aus sehr unreinen falschen Absichten fliessen, die durch Verkleinerung des Nächsten oft den glänzendsten Schein erhalten müssen.

Wie thöricht ist doch aber dieser Stolz! Ist es nemlich nicht zuerst schon entschieden,

des

des Menschen höchst unwürdige Thorheit; so ununtersucht den Schein für die Wahrheit anzunehmen? vor sich selbst in einem ganz andern Lichte erscheinen wollen, als man in den Augen jedes Unpartheiischen nothwendig erscheinen muß? Wird man denn dadurch in der That weise, rechtschaffen und edel, daß man sich einbildet, es zu seyn? Oder, vielmehr — und wie sehr vermehrt nicht dies noch die Thorheit einer falschen Einbildung von seiner Tugend! — hält uns nicht dies gefährliche Vorurtheil, wir wären schon wahre Verehrer Gottes, ächte Weise, Tugendhafte und Menschenfreunde, hält uns das nicht von der so höchstnothwendigen Bemühung, es zu werden, auf immer zurük? Oder, was kann die Absicht seyn, deren Erreichung der Stolze sich vorsezt, durch welche er seine Thorheit zu entschuldigen dächte? Strebt er nach dem Beifall seines Gewissens? nach der Ehre bei Menschen? nach dem Wohlgefallen Gottes? O wie sehr betrügt er sich bei seinem Stolze, irgend einer dieser Wünsche theilhaft zu werden!

Sein eignes Herz wird ihm freilich seinen Beifall nicht versagen, und ihn in einer gewünschten Beruhigung erhalten, so lange er seinen Verstand gefangen zu nehmen, die Stimme der Wahrheit in sich selbst zu unterdrükken, und sich in der falschen Einbildung von sich selbst zu bestärken versteht. Dieser innere Beifall aber ist doch allemal des Menschen und des Christen höchst unwürdig, weil er nur durch Selbstbetrug gewonnen wird. Diese Beruhigung ist

äußerst

äußerst unsicher, weil sie sich nur auf Täuschung gründet. Die Stimme der Wahrheit, die in uns redet, die Stimme unsers Gewissens, läßt sich auch durch die geflissentlichste Bemühung immer nur auf eine zeitlang unterdrükken: sie schweigt nicht auf immer. Ein offenbares Vergehen, zu welchem wir uns endlich, bei dem sichern Nachgeben gegen unsre sinnlichen Begierden, unvorsichtiger Weise haben hinreißen lassen, dessen traurige Folgen wir schmerzlich fühlen; ein Freund, der uns nachdrüklich warnt; ein Feind, der unsre schwache Seite mit schadenfrohem Neide aufdekt; ein unglükliches Schiksal, welches uns aus dem Taumel der Zerstreuung reißt, und uns zum ernsten Nachdenken bringt: —— ach, wenns nicht früher geschieht — unser Kranken- und Sterbebette, öffnet uns endlich, früh oder spät die Augen über unsern Zustand. Und, wenn wir nun uns so ganz in unsrer wahren Gestalt erblikken: welche tiefe innre Mißbilligung, welche schmerzliche Reue, welche demüthigende Schaam vor uns selbst, welche Furcht vor so viel Uebeln, die wir in unsrer Verblendung, ohne ihrer zu achten, uns durch unsre Thorheiten und Sünden zugezogen haben, wird dann die Frucht jener geflissentlichen Selbsttäuschung werden? Wie schwer werden wir dadurch, für den unverdienten Beifall, den wir uns selbst zugelächelt haben, büßen; wie unsäglich wird uns die Ruhe, in welche wir uns so sicher eingewiegt haben, verbittert werden?

Oder, will der Stolze deshalb mit seiner eingebildeten Tugend mehr in seinen eignen Augen gelten, um seine vermeinte Rechtschaffenheit und Verdienste desto mehr in andrer Augen geltend zu machen? desto sichrer Beifall und Ehre von andern einzuerndten? durch diese Achtung, diese Liebe seiner Nebenmenschen, vielleicht noch anderweitige äußre Vortheile zu gewinnen? Wie ungewiß ist doch auch diese Aussicht! Nicht wenige Menschen sind gewiß scharfsichtig genug, den Schein von der Wahrheit, Verstellung von Aufrichtigkeit, Betrug und Eigendünkel, vom ächten Verdienste, das Erzwungne, vom Natürlichen zu unterscheiden. Diese wird der Scheinheilige, der sich selbst viel Dünkende, der seine Tugend zur Schau trägt, aus der Gottseligkeit ein Gewerbe macht, und bei allem was er thut, nur das Gepränge seiner Thaten zur Absicht hat, nicht hintergehen. Und dieß ist, wenn gleich die kleinste, doch gewiß die edelste Zahl der Menschen, deren Beifall und Achtung dem wahrhaftig Weisen und Guten am meisten gilt. Sie werden, am gelindesten gegen den Stolzen zu verfahren, ihn übersehen, ihn meiden, sich nie ihm anvertrauen, ihm nur die allgemeinen Beweise des Wohlwollens und der Höflichkeit im äussern Umgange widerfahren lassen, welche sie jedem schuldig zu seyn erachten, ihn aber auch des geringsten Zeichens ihrer besondern Achtung ermangeln lassen. Nicht selten wird sie auch seine Zudringlichkeit nöthigen, es ihn fühlen zu lassen, wie wenig sie durch seine sich hervordrängende Eitelkeit getäuscht werden.

Selbst diejenigen, welche nur ein natürliches Gefühl für das Gute und Böse haben, verachten einen Menschen, der besser zu seyn scheinen will, als er wirklich ist, oder der mit einigen scheinbar guten Handlungen ein Gepränge treibt. Welche Menschen sind es also, die der Eingebildete am leichtesten und gewissesten zu täuschen, deren Beifall er sich am längsten zu sichern hoffen darf? Einfältige, die ohne richtige Einsicht vom Werth oder Unwerth menschlicher Handlungen, ohne die geringste Kenntniß des menschlichen Herzens, blos nach dem äußern Schein urtheilen; oder auch solche, die in irgend einer Absicht von ihm abhangen, die sich aus Eigennuz durch niedrige Schmeicheleien seine Gunst erkaufen wollen. Wie klein, wie verächtlich erscheint aber doch der Stolze, wenn er dem Urtheil solcher Menschen einen hohen Werth beilegt, sich durch den Zuruf ihrer schmeichlerischen Lobeserhebungen in seiner thörigten Einbildung von sich selbst immer noch bestärken lässet! Gesezt aber auch, es gelinge dem Heuchler, durch eine ausnehmend feine Kunst der Verstellung, selbst Scharfsichtigere mit dem angenommenen guten Schein zu blenden, ihnen die wahre Gestalt seines Herzens zu verdekken, in ihren Augen für das zu gelten, was er nicht würklich ist, und ihrer Achtung sich auf eine zeitlang zu versichern. Je erkünstelter der Betrug ist, durch den er zu hintergehen weiß, desto unwürdiger ist er: je mehr Mühe er anwenden muß, die schlimme Seite seines Herzens zu verbergen, desto verwerflicher muß sie seyn: und je

weniger er sich selbst dieses Betruges schämt, desto stärker muß ihn seine Thorheit verblendet haben. Wie verächtlich und unwürdig ist also in sich selbst dieser Gewinn? wie wenig Ursache hat er, sich der durch Betrug erkauften Achtung zu rühmen? wie unsicher ist sie nicht zugleich? Muß er nicht immer besorgt seyn, über lang oder kurz einmal in seiner wahren Gestalt vor andern dargestellt zu werden? Und dann wird ihm doch nothwendig der Verlust der Achtung andrer so viel schmerzlicher fallen, je mehr er sich mit derselben geschmeichelt hat: dann muß nothwendig der Unwille andrer gegen ihn so viel stärker erregt werden, je länger, je feiner er durch künstliche Verstellung um ihre Gunst geworben, ihre Gunst sich zu erheucheln gewußt: dann muß die Schande, die Verachtung, die ihn trift, nothwendig so viel tiefer seyn, so viel allgemeiner sich verbreiten, je lauter und weiter er das Gerücht von seiner Frömmigkeit und Tugend zu verbreiten wußte. Dies alles bedenkt der Heuchler nicht: wie stark muß ihn seine Thorheit verblendet haben!

Am augenscheinlichsten verräth er sie aber, wenn er sich beigehen läßt, durch seine eingebildete oder verstellte Frömmigkeit das Wohlgefallen Gottes erlangen zu wollen? Welche erniedrigende Vorstellungen muß sich, bei dieser Einbildung, der Heuchler von Gott machen? Vielmehr, wie kann er glauben, daß ein Gott sey, und dennoch mit diesem Glauben eine so ruchlose Denkungsart vereinbaren?

Kann

kann er wohl im Ernste überzeugt seyn, daß der Allwissende die innersten Tiefen des Herzens durchforsche, die geheimsten Neigungen der Seele merke, die leisesten Gedanken, Absichten, Wünsche, die kein Mensch erräth, verstehe: und es dennoch wagen, in einer falschen erkünstelten Gestalt vor ihm zu erscheinen, als ob er ihn zu täuschen dächte? Wie kann er glauben, daß der unendlich Heilige und Wahrhaftige, nur Wohlgefallen an Wahrheit, an Ordnung, an Weisheit und Tugend habe, und dagegen jede Falschheit, jede Unordnung der Begierden und Leidenschaften, jede Thorheit, jedes Laster verabscheue: und dennoch unter seinen Augen sich selbst täuschen, dennoch seinen Begierden und Leidenschaften alles erlauben, dennoch von einer Thorheit, einer Sünde sich in die andre stürzen? Wie kann er glauben, daß der unendlich gerechte Gott, nach der strengsten Unpartheilichkeit über das Herz und das Leben jedes seiner Menschen richte; daß er ohne Ansehn der Person, jedem wie er es verdient, Wohlgefallen oder Mißfallen, Lohn oder Strafe zutheile: und dennoch sich bereden, daß er in der Ertheilung seiner Gnade allein für ihn partheiisch seyn; allein die Unordnungen, die Thorheiten und Laster seines Herzens und Lebens übersehen; allein ihn auf eine wundervolle Weise der unglüklichen Folgen seiner Sünden überheben; allein ihm die unendlichen Belohnungen der Tugend, um deren keine er sich verdient gemacht hat, zuwenden werde? Wahrlich, schon seine Vernunft und sein Gewissen, müßte ihn von der Thorheit seiner

stolzen Einbildung überzeugen, wenn er auch der Bibel nicht glauben wollte! Denn, jene wie diese, sagen ihm: daß Gott aufs untrüglichste den ganzen Zustand des Menschen durchschaue; daß er die geheimsten Lüste, wie die offenbarsten Laster erkenne; daß ihm das Innerste der Herzen, wie die äußern Thaten des Lebens, aufgedekt sey. Jene wie diese sagen ihm: daß der Scheinheilige, eben so sehr wie der offenbare Lasterhafte, Gott ein Greuel sey. Jene wie diese sagen ihm: daß Gott ohne Ansehn der Person jedes Menschen Werk richte, und mit unparteiischer Gerechtigkeit, jedem nach seinen Gesinnungen und Thaten vergelte. Wie augenscheinlich, wie verwerflich ist also die Thorheit des Heuchlers, der durch seine scheinbare oder eingebildete Frömmigkeit das Wohlgefallen Gottes zu gewinnen sucht? Er verläugnet seinen Verstand, verläugnet sein sittliches Gefühl, verläugnet sein Gewissen, verläugnet die Wahrheit der Bibel, verläugnet Gott selbst!

Aber wie? wenn unsre Tugend nicht Schein, sondern **Wahrheit** ist? Wenn wir die Verehrung für Gott und die Religion, nicht blos erheucheln, sondern würklich im Herzen fühlen? nicht blos, um von den Menschen gesehen und gepriesen zu werden, dem Gebete obliegen, dem gemeinschaftlichen Gottesdienste beiwohnen: sondern uns gern mit Gott unterhalten, und durch die Beschäftigungen der Andacht, edle Empfindungen, edle Entschließungen in uns zu erwekken suchen?

Wenn

Wenn wir nicht blos vor Menschen Augen, uns offenbarer Sünden enthalten, sondern auch im Herzen dieselben verabscheuen? nicht aus Eigennuz oder Ehrgeiz, sondern wahrhaftig aus Gehorsam gegen Gott, aus Menschenliebe, aus aufrichtiger Neigung zum Guten, unsre Pflichten erfüllen? Wenn wir nicht blos vor diesen und jenen Sünden uns hüten, nicht blos dies und jenes Gute üben: sondern in aller Absicht unsträflich rechtschaffen gesinnt zu seyn und zu wandeln uns bestreben? Sollte der Stolz auf unsre Rechtschaffenheit dann noch so eitel, so thörigt, so unanständig seyn? sollte er sich nicht rechtfertigen, wenigstens in einem hohen Grade entschuldigen lassen? So scheint es vielleicht, G. Fr., aber so ist es, nach dem unpartheiischen Ausspruch der Vernunft und der Bibel in der That nicht.

Auch in diesem Falle kann der Christ auf seine Frömmigkeit und Tugend nicht stolz seyn, ohne sie in sich selbst herabzuwürdigen; ohne sich gegen Gott zu versündigen; ohne sie vor andern verdächtig zu machen. Es bleibt allemal ein großer unverkennbarer Unterschied, unter einem wahren bescheidenen Gefühl unsers moralischen Werthes, und unter dem eingebildeten Stolze. Jenes, ist ein frohes Bewußtseyn der edlen Gesinnung und der Fertigkeit im Guten, welche wir uns unter dem Beistande Gottes erworben haben; verbunden mit der steten Erinnerung an unsre Mängel und Fehler, welche uns zum täglichen Wachsthum im

Guten antreibt. Bei dieser aber stellen wir uns würklich immer in unsrer Meinung auf eine höhere Stuffe der Tugend und des Verdienstes, als wir würklich stehen; wir vergessen, daß wir alles was wir sind, der freien Gnade Gottes zu verdanken haben, wir haben unsre Augen beständig nur auf unsre Vorzüge gerichtet, und vergessen ganz unsrer schwachen Seite; wir erheben uns über andre, beurtheilen uns mit viel größrer Nachsicht, und andre mit weit größrer Strenge als wir es billig sollten. Lasset uns sehen, M. G., wie thörigt diese Denkungsart, auch bei würklichen Vorzügen des Geistes und des Herzens sey!

Im genauesten Verstande ließe es sich immer mit Wahrheit behaupten: daß es überall keine ächte Tugend ohne Demuth, das ist, ohne das Bewußtseyn unsrer Unvollkommenheiten und Mängel gebe. Wo dasselbe ganz fehlt, da findet sich auch gewiß, statt der Tugend, nur ein guter Schein, und gefällige Selbsttäuschung. Denn der Mensch ist und bleibt doch nun einmal ein endliches Geschöpf, bey welchem sich keine mangellose Vollkommenheit denken lässet; er steht nur auf einer sehr niedern Stuffe der geistigen und sittlichen Vorzüge, in Vergleichung gegen Gott, das unendliche Urbild der Vollkommenheit, dem er nachstreben soll. Wo aber Einschränkung der Geisteskräfte, wo Mangel an gänzlicher Vollkommenheit gefunden wird, da finden sich ja, der Natur der Sache nach, Mängel der Erkenntniß und der Weisheit, welche

zu verbessern sind; da finden sich Mängel der Fertigkeit im Guten, welches man durch fortgesetzte Uebung sich zu eigen machen muß. Der Mensch ist und bleibt, so lange er diese sinnliche Welt bewohnt, nur ein halb geistiges, halb sinnliches Geschöpf; und wer weiß es nicht, wenn er darauf achtet, wie viel Irrthümer und Vorurtheile in der Erkenntniß, aus unsern sinnlichen Werkzeugen ihren Ursprung nehmen; wie sinnliche Empfindungen, sinnliche Begierden und Leidenschaften so manchmal unsern Verstand irre leiten, unsre Thätigkeit aufhalten, uns an der Erfüllung unsrer Pflichten hindern, uns zu Übereilungen und Fehltritten hinreißen? Dies alles nun nicht wissen wollen; dies alles ganz übersehen: das heißt doch wohl offenbar, kein richtiges Erkenntniß von der wahren Beschaffenheit menschlicher Tugend haben; seinen eignen innern Zustand ganz verkennen; eine höchst falsche Einbildung von sich unterhalten; das wahrhaftig nicht seyn, was man zu seyn sich beredet; mit einem Worte, keine wahre, sondern nur Scheintugend zu besitzen. Laßt michs also noch einmal wiederholen, G. Fr! — o es kann nie zu oft gesagt werden! — **Wo die Demuth ganz fehlt, da fehlt auch gewiß ächte Tugend.** Allein, wie jede andre gute Eigenschaft der Seele, so hat auch die Demuth ihre Stuffen; sie ist aufrichtiger und stärker bey dem einen wie bei dem andern. Allemal aber bleibt es dennoch ausgemacht erwiesen: je mehr wir derselben ermangeln, desto geringern Werth hat unsre Tugend, desto weniger dürfen wir uns von

Thorheit frei sprechen; je redlicher und stärker wir dieselbe bei uns unterhalten, desto größer ist der Werth unsrer Tugend, desto näher sind wir der wahren Weisheit gekommen. Sezt nemlich, um euch davon zu überzeugen, nur beides in euren Gedanken gegen einander. Je weniger der Mensch es fühlt, wie mängelvoll, wie leicht irrend und verführt er sey; wie niedrig auch die Stuffe der geistigen Vollkommenheit jeder Art sey, auf welcher er steht: desto weniger fühlt er auch den unendlichen Abstand, der noch zwischen ihm und dem Unendlichen ist; desto schwächer ist nothwendig das Gefühl seiner Erfurcht vor Gott; desto mehr fehlt ihm in aller Absicht an der Gesinnung, durch welche sich das Geschöpf mit seinem Schöpfer allein vereinigen kann. Je mehr hingegen der Mensch von der Schwachheit seiner Kräfte, von dem Mangel seiner Erkenntnis und seiner Uebung im Guten durchdrungen ist; je richtiger er Gottes unendliche Größe und seine Ohnmacht gegen einander abmißt; desto aufrichtiger wird er sich vor Gott demüthigen; desto unermüdeter zu ihm emporstreben. Je mehr der Mensch sich beredet, über jede innre und äußre Versuchung zur Sünde schon weit erhaben zu seyn; jede Leidenschaft schon völlig überwältigt zu haben; seinen guten Vorsäzzen keinen Wankelmuth mehr zutrauen zu dürfen; seine Pflichten in jeder besondern Lage, jedem einzelen Vorfall des Lebens schon ganz vollständig zu kennen; schon die volle Gegenwart des Geistes zu besizzen, um in jeder noch so bedenklichen Ereigniß die Wahl des besten Theils zu treffen: desto mehr schwebt

er nothwendig in Gefahr, von Vorurtheilen, von unbewachten Leidenschaften, von unerwarteten Versuchungen angefochten, übereilt, und zu Fehltritten hingerissen zu werden. Je stärker er hingegen in allem diesem Betracht seine Schwäche fühlt: desto mehr wird er auf seiner Hut seyn; desto sichrer wird ihn eben diese beständige Wachsamkeit vor Irrthümern und Vorurtheilen, vor Leidenschaften und Fehltritten bewahren. Je mehr der Mensch sich von Eigenliebe verführen läßt, blos mit selbstgefälligem Blikke auf das Gute zu sehn, was er schon gethan hat, und dessen uneingedenk zu seyn, was ihm noch zu thun übrig bleibt: desto leichter wird sein Eifer in den Fortschritten auf dem Wege der Tugend erkalten. Je lebendiger er es hingegen mit Paulo fühlt, wie viel noch daran fehle, daß er schon das Ziel der Vollkommenheit erreicht habe: desto eifriger wird er, mit diesem weisen und edlen großen Manne, nach immer höherer Vollkommenheit streben. **Dieser tägliche Wachsthum in der Vollkommenheit**, der keinen Sillstand kennt noch sich erlaubt, macht ja gerade das Wesen der christlichen Tugend aus.

Laßt uns die Sache noch von einer andern Seite betrachten, G. F. Gesezt, wir haben uns eine recht ausgebreitete, gründliche, tiefe und lebendige Erkenntniß der Religionswahrheiten erworben; wir lassen dieselbe bei uns nicht müßig ruhen; wir streben, nach dem fortschreitenden Maaße unsrer Erkenntniß, Gott immer aufrichtiger und herzlicher zu verehren;

ehren; unsern Christenpflichten immer völliger und freudiger Genüge zu leisten; uns in jeder guten Gesinnung, jedem edlen Werke der Weisheit und der Menschenliebe immer mehr zu üben. Ist denn das Verdienst dieser unsrer Weisheit und Tugend ganz das Unsrige! oder, haben wir nicht bei weitem den größten Theil desselben der freien Gnade unsers Gottes zuzuschreiben? Wessen ist nemlich die größre Fähigkeit zur Erkenntniß, die uns beiwohnt, und der Durst nach Wahrheit, der uns von je her zu ihrer Erkenntniß antrieb? Wessen ist die glükliche Anlage unsers Herzens, die uns feiner Empfindungen fähiger machte; uns mancher gefährlichen Reizzung des Temperaments ganz überhob; uns manche edle Neigung und Gesinnung, daß ich so rede, schon mit der Muttermilch einflößte? Wessen ist die vortheilhafte Bildung, zur Einsicht und zur Liebe des Guten; die frühe Gewöhnung zur Tugend, welche wir unter der Aufsicht sorgfältiger Eltern und Lehrer gefunden haben? Wessen sind die mannigfaltigen schönen Gelegenheiten zur Erweiterung unsrer Erkenntniße, zur Ausbildung unsers Herzens, welche uns in reifern Jahren, durch den ganzen Lauf unsrer Schiksale geworden sind; die liebreichen Freunde, die uns durch ihren Rath belehrten, durch ihre Ermunterungen und Warnungen leiteten, durch ihren belehrenden Umgang vor der Gesellschaft gefährlicher Verführer bewahrten, durch ihr edles Beispiel zur Nachahmung reizten? Wessen sind die angenehmen Ereigniße des Lebens, unter deren glüklichen Einfluß

uns manche edle Gesinnung, manche gute That so leicht geworden ist; die belehrenden Erfahrungen von der großen Glükseligkeit eines weisen tugendhaften Lebens, von den traurigen Folgen jeder Thorheit und Sünde, welche wir an unserm eignen wie an fremden Beispielen uns erworben haben; die bedenklichen Schiksale endlich, und die mannigfaltigen Unannehmlichkeiten des Lebens, die uns Bedachtsamkeit und Klugheit gelehrt, uns in so manchen Tugenden, welche wir ohne sie nie uns zu eigen gemacht hätten, geübt haben? Sind sie nicht insgesammt wohlthätige Geschenke des Vaters der Weisheit und Tugend? ist folglich nicht die Rechtschaffenheit, zu der sie uns geleitet und gestärkt haben, das Werk seiner Gnade in uns? Würkt er nicht täglich noch in uns, durch so manche Mittel der Erziehung, das Wollen und das Vollbringen jedes Guten? Ist er es nicht, der dies edle in uns angefangene Werk immer erhalten, immer weiter zu seiner endlichen Vollendung führen muß? Wäre es denn nun von unsrer Seite, wohl weise? wäre es dankbar von uns gedacht, wenn wir dieser ungezweifelten Wahrheit vergessen, vergessen wollten, wie unendlich viel wir seiner Gnade, seit dem Anfange unsers Lebens bis auf diesen Tag schuldig sind? Wenn wir uns rühmen wollten, als hätten wir dieses alles nicht von ihm empfangen? *) Wahrlich, M. G., unsre Tugend würde auch alsdann auf sehr unsichern Stüzzen ruhn. Denn, das beständige Ansehen unsrer Seele an Gott, die innigste Vereinigung mit ihm durch Liebe und Dankbar-

*) 1 Cor. 4, 7.

Dankbarkeit, ist ja das einzige sichre Hülfsmittel, welches wir haben, um nie von der Stuffe des Guten, auf der wir stehen, herabzusinken, um vielmehr immer weiter, immer glüklicher zu unserm grossen unendlichen Ziele fortzudringen. Wie die Stralen der Sonne in der Natur alles erleuchten, erwärmen, beleben und fruchtbar machen, so wird auch unsre Seele, durch den Einfluß des Geistes Gottes, zur Weisheit erleuchtet, zu guten Empfindungen und Entschließungen erwärmt, mit Kraft zu edlen Werken belebt, und zu jeder Tugend fruchtbar gemacht. Aber, wie dikke Wolken am Himmel, die alles belebenden Stralen der Sonne aufhalten: so hindert auch die stolze Einbildung auf uns selbst, die Würkungen des Geistes Gottes auf unser Herz: und mit denselben verliert sich das eigentliche Leben der Tugend aus unsrer Seele. Auch in dieser Absicht erweiset sich die Wahrheit des Ausspruchs Jesus: *) „**Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden.**„

Und nun noch eine Betrachtung, M. G., welche uns überzeugen kann, wie thörigt, wie verwerflich es sey, selbst **würklicher Vorzüge des Geistes und des Herzens sich zu überheben.** Je mehr wir diesem gefährlichen Hange zur stolzen Selbstgefälligkeit bei uns nachgeben: desto mehr gerathen wir in Gefahr, selbst wider unsern Willen, ungerecht und unbillig gegen andre zu werden. Dieser und jener deiner Nebenmenschen hat es vielleicht nicht so weit in der Erkenntniß gebracht, wie du:

*) Luc. 14, 11.

du: er hat nicht deine verfeinerte Empfindung für das Gute und Edle: es fehlt ihm deine Bedachtsamkeit und Erfahrung: er läßt sich öftrer vom Vorurtheil und von Leidenschaften hinreißen: er verabsäumt manche seiner wichtigen Pflichten: er verfällt vielleicht gar in schlimme Gewohnheitsfehler, in würkliche Sünden und Laster. Du darfst freilich, um unpartheiisch und gerecht gegen ihn zu seyn, diese Mängel nicht für Vollkommenheiten, diese Fehler und Sünden nicht für Tugenden halten. Allein, du wirst doch, wenn Demuth und Bescheidenheit dich beseelen, alles in Betracht ziehen, was ihn bei dem Mangel seines sittlichen Werthes entschuldigen kann. Du wirst sorgfältig untersuchen, ob vielleicht die ganze Anlage seiner Geisteskräfte, nicht weit weniger glüklich wie die Deinige gewesen ist? ob ihm nicht vielleicht jene wichtigen Vortheile des Unterrichtes, der Erziehung, der Gelegenheiten zur Bildung gefehlt haben, die dir verliehen sind? ob er nicht vielleicht unter weit bedenklichern Lagen, unter weit schwerern Versuchungen lebt, wie du? Diese Beobachtungen werden dir menschenfreundliches Mitleid gegen seine Schwächen einflößen; sie werden dich antreiben, wo du Gelegenheit findest, durch Rath, durch Ermunterung, Warnung und Beispiel an seiner Besserung zu arbeiten; ihm von seinen Fehlern zurechthelfen; ihm zum größern Wachsthum im Guten förderlich zu seyn. Siehe, so macht dich die Demuth und Bescheidenheit zu einem liebreichen Wohlthäter deiner Brüder. Du wirst weiter bei dir nachfragen: ob nicht viel-

vielleicht dieser und jener deiner Nebenmenschen, der dir in manchen guten Eigenschaften nachsteht, es wiederum in andern noch weiter wie du gebracht habe? ob er nicht vielleicht, bey dem Mangel günstiger Gelegenheiten, sich darinn noch ein größres Verdienst wie du erworben habe? Solche Entdekkungen werden dich selbst zur Werthschäzzung gegen ihn auffodern. Offenbar aber verlierst du jene wichtigen Vortheile, wenn stolze Einbildung auf den Werth und die Größe deiner Tugend, dich zur unbilligen Beurtheilung deiner Brüder verleiten. Du beleidigst ihn ja schon in deinem Herzen, indem du ihm nicht die Gerechtigkeit, die Entschuldigung zugestehst, welche er der Wahrheit nach, von dir fodern kann. Sollte aber nicht dieses überschaute Gefühl deiner Vorzüge vor ihm, welches du innerlich hegst, auch in deinem äußern Betragen gegen ihn sichtbar werden? Wird es nicht, wofern du dir auch keine kränkende Verachtung gegen ihn erlaubst, dich wenigstens zu einer gewissen Kälte und Zurükhaltung verleiten, der man es so leicht ansieht, aus welcher Quelle sie entspringt? Wirst du nicht sein Herz immer weiter von dir entfernen, je deutlicher es ihm einleuchtet, wie sehr du dich in Gedanken über ihn erhebst? Wirst du nicht mit diesem Vertrauen, zugleich allen Einfluß auf ihn verlieren, alle Gelegenheit, an seiner Besserung zu arbeiten, dir selbst rauben, allen deinen freundschaftlichen Rathschlägen und Ermahnungen ihre Würksamkeit vermindern, und die Aufrichtigkeit deiner Tugend sogar in seinen Augen verdächtig machen? Und du wolltest es nicht

nicht einsehen, wie thörigt es auch in diesem Betracht sey, auf seine Tugend stolz zu seyn; seiner Verdienste sich zu überheben?

Aber, wie schwer ists nicht, werdet ihr sagen, G. Fr., sich vor dieser Thorheit zu hüten, von welcher sich auch Menschen von dem vorzüglichsten Geiste und Herzen zu Zeiten übereilen lassen! Es ist wahr: auch diese Thorheit findet ihren Reiz in unsrer Sinnlichkeit, und tausendfache Veranlassungen von außen her verleihen ihr neue Nahrung. Ungerechte Beurtheilungen unsrer Feinde und Neider, wie unverdiente Lobeserhebungen zu gefälliger Freunde und eigennüzziger Schmeichler, versuchen uns gleich stark zu derselben. Deshalb erfodert die Tugend der Demuth unausgesezte Wachsamkeit über unser Herz, unermüdete Uebung, und manchen schweren Kampf mit unsrer unordentlichen Eigenliebe. Damit ihr sie euch zu eigen machen, euch in derselben immer erhalten und stärken möget, prüfet doch täglich euer Herz und euer Leben, um mit eurer schwachen Seite, euren Mängeln und Fehlern immer bekannter zu werden. Uebt euch täglich mehr, das Gute an andern zu bemerken, zu schäzzen und nachzuahmen. Bei jedem frohen Zuspruche eures Gewissens, über eine euch gelungne edle That, einen glüklich gewonnenen schweren Weg der Tugend, freuet euch nie ohne innige Dankbarkeit zu Gott, durch dessen Gnade ihr geworden seyd, was ihr seyd, dessen Kraft allein zu jeder edlen That, zu jedem schönen Siege der Tugend euch stärkt.

Habt beständig das herrliche Muster Jesu Christi, das unendliche Urbild der Vollkommenheit Gottes, dem ihr nachzustreben berufen seyd, vor Augen. Erkennet oft lebhaft, wie weit ihr immer noch von diesem schönen Ziele entfernt seyd. Sagt es euch endlich bei jeder innern und äußern Versuchung zur Eitelkeit: wie höchst thörigt, höchst gefährlich es sey, der stolzen Einbildung unsers Herzens nachzuhängen. Sagt es euch täglich: „Wie schwach ist doch der Mensch! wie bald zur Sünde hingerissen! Wie leicht wird nicht sein Eifer kalt; nachgebend sein Gewissen! Weh ihm, wenn er vermessen ist; wenn seiner Schwachheit er vergißt; in sich nur Stärke siehet! Ach, ihn besiegt in jedem Streit, der Irrthum und die Sinnlichkeit, wenn er nicht klüglich fliehet!„ Vor solcher Gefahr euch zu schüzzen, betet täglich innbrünstig zu Gott, der auch zu dieser Tugend der Demuth euch das Wollen und das Vollbringen verleihen muß.

„Ach, lehre mit Bedachtsamkeit
Auf meine Bahn mich schauen.
Und nie in stolzer Sicherheit
Auf meine Tugend trauen.
Wenn die Versuchungen mir drohn,
Zeig in der Ferne mir sie schon,
Daß ich mich zeitig rüste!
Aufmerksam mache meinen Blik
Auf diese Welt; auf Zeit und Glük;

Und auf die Macht der Lüste!
Mein Glaube, meine Frömmigkeit,
Und was ich in mir habe
Von Tugend und Rechtschaffenheit,
Ist Gott nur deine Gabe.
Ich bin nur Staub, den du erschufst;
Den du begnadigst, und berufst
In deinem Reich zu leben.
Laß mich, entfernt vom stolzen Wahn,
Mit Demuth deine Gab empfahn,
Und dir die Ehre geben! Amen.„

Zweiundvierzigste Predigt,

am zwölften Sonntage nach Trinitatis. *)

Gott macht alles wohl.

Ueber das Evangelium Marc. 7, 31 — 37.

Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gut ist und bleibt sein Wille.
Er nimmt sich stets der Seinen an;
Drum halt auch ich ihm stille;
Er ist mein Gott, der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten:
Drum laß ich ihn nur walten. Amen.

Text,

Marc. 7, 31 — 37.

Da Jesus wieder ausgieng von den Grenzen Tyri und Sidon —— Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Sollte man nicht mit Recht denken, M. G., die Wahrheit: daß Gott alles wohl mache, müste so allgemein und so lebendig von jedem Christen

*) Entwurf 1782 und 1785 mit einander verbunden.

Christen erkannt werden, als die Wahrheit: daß ein Gott sey, der die Welt erschaffen hat, erhält und regieret. Denn wahrlich, es ist doch unmöglich, die lezte von ganzem Herzen zu glauben, ohne sich auch von der ersten innig überzeugt zu halten. Kann ich mir nemlich wohl den Schöpfer, den Erhalter, den Regierer dieses ganzen unermeßlichen Weltalls denken, ohne in ihm das mächtigste, weiseste gütigste Wesen zu verehren? Was heißt es aber, von Gott glauben, daß er alles thun könne, was zur Glükseligkeit seiner Geschöpfe erfodert werde; daß er alles wisse und zu wählen verstehe, was seinen Geschöpfen zum Besten dient; und, daß es seine höchste Freude und Seligkeit selbst sey, seine Geschöpfe zu beseeligen: was heißt das doch mit kurzen Worten anders, als: es anerkennen, daß **Gott alles wohl mache.**

Gleichwohl ist die Anzahl derer seit aller Zeit sehr groß gewesen, welche bei dem vorgegebnen Glauben an Gott, dennoch über seine Einrichtungen murren, seine Wege tadeln, seine alles wohlmachende Güte in Zweifel ziehen. Freilich wohl nicht, so lange ihre Schiksale ihren Wünschen entsprechen; so lange sie Mittel genung finden, ihre sinnlichen Begierden zu befriedigen; so lange der gegenwärtige Augenblik reich an Genuß, und die Zukunft, so weit sie dieselbe übersehen, reich an frölichen Aussichten für sie ist. Dann stimmen leicht alle in das Bekenntniß ein: **der Herr hat alles wohl gemacht.** Allein, es schwebt bei

den meisten, leider, so wie bei den Zuschauern der außerordentlichen Wohlthat unsers Herrn an dem Taubstummen, leider, mehr nur auf den Lippen, als es im Herzen ruhet. Denn, die geringste Vereitelung ihrer Wünsche, das geringste unbefriedigte Bedürfniß, die geringste Furcht vor einem auch noch ungewissen Uebel, ist fähig, sie in dieser Ueberzeugung wankend zu machen, und jene lauten Lobpreisungen Gottes in eben so laute Klagen umzustimmen. Je öftrer nun die Vorsehung Gottes ihre Wünsche vereitelt, ihre Entwürfe zernichtet, ihre wahrscheinlichsten Hoffnungen fehl schlagen läßet; je dringender und zahlreicher die unbefriedigten Bedürfnisse sind, denen er sie unterwirft; je schmerzlicher, anhaltender, gehäufter die Widerwärtigkeiten sind, welche er über sie verhängt; je mehr er die Zukunft vor ihren Augen in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt: desto ängstlicher werden gemeiniglich diese Zweifel an seiner Weisheit und Güte; desto gehäufter und ungestümer ihre Beschwerden; desto schwächer ihr Glaube: ob er es auch mit ihnen je noch wohl machen könne, wohl machen werde?

Und dennoch liegt uns allen so unendlich viel an der lebendigen Ueberzeugung: daß der unendlich Weise, der unendlich Gütige, in seiner großen Weltregierung, mit jedem Einzelnen unter uns, es in Zeit und Ewigkeit unaussprechlich wohl machen werde. Denn, bei so mannigfaltigen Abwechselungen unsrer Erdenschiksale, deren verborgne Absichten unser schwa-

cher

cher Verstand nicht erforscht, deren unendlichen Zusammenhang unser kurzsichtiges Auge nicht überschauet, deren Ereignisse oft unsern sinnlichen Wünschen, oft unsern weisesten besten Absichten widersprechen, macht doch allein diese unerschütterte lebendige Ueberzeugung es uns möglich und leicht, des gegenwärtigen Augenbliks mit Zufriedenheit zu genießen, an die vergangne Zeit ohne Kummer zurükkezudenken, und der ungewissen Zukunft mit getroster Zuversicht entgegen zu sehen. Woher würden wir auch Muth und Entschlossenheit nehmen, alle noch so anlokkenden verbotnen Wege zum Glük, zur Ehre und Vergnügen, aus Gehorsam gegen Gott, willig zu vermeiden; Muth und Entschlossenheit, unsre Widerwärtigkeiten geduldig und standhaft zu tragen; lieber alles zu dulden, ehe wir durch sündliche Mittel unsern Bedürfnissen und Nöthen abzuhelfen suchten, wenn es uns an dieser frohen Ueberzeugung fehlte: unser Vater im Himmel werde uns am besten berathen; er werde uns die sichersten und glüklichsten Auswege aus unsern Nöthen finden lassen, und einmal, wenn seine Zeit gekommen ist, all unsre Thränen in Wonne verwandeln? Lasset uns denn die gegenwärtige Stunde dazu anwenden, in der grossen seligen Ueberzeugung uns zu befestigen: **Gott macht alles wohl!** Diese Wahrheit aber bezieht sich, theils auf unser vergangnes Leben; theils auf den gegenwärtigen Augenblik; theils auf die ganze Zukunft dieses und jenes Lebens. Sie enthält also zuvörderst, eine Erklärung unsrer Dank-

barkeit, in Ansehung des Vergangnen: zweitens, ein Wort der Beruhigung, in Absicht auf das Gegenwärtige: drittens ein Bekenntniß unsrer Hoffnung, in Ansehung des Zukünftigen.

Gott macht alles wohl! Dieses Bekenntniß abzulegen, wird sich jeder unter uns gedrungen fühlen, welcher den ganzen Umfang der Werke Gottes, den ganzen Zusammenhang in den Anordnungen der Natur und in der Regierung der menschlichen Schiksale, vom Anfang an bis auf den gegenwärtigen Augenblik, mit nachdenkendem Geiste betrachtet.

Alles was Gott erschaffen hat, ist sehr gut; ist in dem Zusamenhange mit allen übrigen Geschöpfen darinn es steht, gerade das Beste.*) Von dieser Wahrheit zeugen die Anlagen, die Kräfte und Würkungen der ganzen leblosen und lebendigen Natur. Der Himmel über uns, wie die Erde unter unsern Füßen, verkündigen uns die Herrlichkeit Gottes. Jedes Geschöpf, vom kleinsten bis zum größten, ist uns ein augenscheinliches Denkmal seiner bewundrungswürdigen Weisheit, seiner alles wohlmachenden Güte. Können wir wohl die wohlthätigen Einflüsse der Sonne und des Mondes auf unsre Erde; die regelmäßige Abwechselung des Jahrs und der Tageszeiten; die fruchtbar machenden und heilsamen Würkungen der Wärme und der Kälte, des Regens und des Schnees, der Sturmwinde und Ungewitter;

*) 1 Mos, 1, 31.

witter; die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erde, der Bäume und Gesträuche; die kunstvolle Einrichtung so unzählbarer Gattungen der Thiere; die ununterbrochne Stuffenfolge, die genaue Verbindung, in welcher sie neben einander stehen, jedes für das andere lebt, jedes das Seinige zur Erhaltung des Ganzen beitragen muß: — können wir alle diese Wunder der Natur betrachten, ohne mit Anbetung und Dank zu erkennen: wie unendlich weise, wie unaussprechlich gütig, der große Schöpfer und Erhalter des unermeßlichen Weltalls, das Vergnügen und die Glükseligkeit seiner lebendigen und vernünftigen Geschöpfe befördern wollte, und würklich befördert hat? Und dennoch erstrekt sich unsre Erkenntniß von der Natur und ihren Veränderungen, blos auf die Oberfläche der Dinge. In das Innre derselben, in die geheime Verbindung einer Art der Geschöpfe mit der andern, in das eigentliche Wesen jeder Creatur, in die verborgne Ursache aller ihrer Würkungen, dringt kein sterbliches Auge, kein menschlicher Verstand. Wir hören das Rauschen des Windes, wir fühlen seine Stärke, wir sehen seine allgewaltigen Würkungen vor Augen, wir wissen es aus sinnlichen Beobachtungen, daß er entstehe sobald das Gleichgewicht der Luft irgendwo aufgehoben wird: allein, wie unser Herr sich erklärt: „Wir wissen nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt: wir bleiben unbekannt mit den Ursachen, welche dieses Gleichgewicht der Luft aufheben, und wieder in die vorige Ruhe versezzen, wir sind unvermögend,

den Ort zu bestimmen, wo er sich zuerst anhebt, und den, an welchem er sich zuerst legt. Auf gleiche Weise verhält es sich mit allen Veränderungen in der Natur. Wie würden wir nicht erst erstaunen, niederfallen, anbeten, wenn uns alle diese Geheimnisse aufgeschlossen wären, und wir so die Herrlichkeit Gottes in den Wundern seiner Schöpfung aufgedekt erblikken könnten! Mit wie vielem Rechte aber dürfen wir nicht den Schluß machen: was wir von den Werken Gottes mit unsern Sinnen vernehmen, mit unserm Verstande erreichen, das ist schon so schön, so kunstvoll, so herrlich geordnet; das zeugt von einer bewundernswürdigen Weisheit, von einer unaussprechlichen Güte seines großen Urhebers: wie herrlich, wie preißwürdig müssen nicht die Tiefen seiner Wunder seyn, die unsern Sinnen verborgen sind, die unser schwacher Verstand nicht ermißt! und **welch ein unergründliches Meer von Weisheit und Liebe, er Selbst, der dies alles schuf und erhält!**

In dieser Ueberzeugung fühlen wir uns noch mehr gestärkt, wenn wir auf die Weisheit und Güte merken, mit welcher Gott bisher den Erdboden regiert hat. Was sind alle Anstalten, welche er seit der Grundlegung der Erde getroffen hat, anders als Beförderungsmittel der Glükseligkeit aller Unterthanen seines unermeßlichen Reiches? Selbst die Unvollkommenheiten, die scheinbaren Uebel, welche er zulassen muste, sind sie nicht, unter seiner Regierung, Mittel zur Erreichung seiner wohlthätigen

thätigen Absichten geworden? Hat er nicht, unter so manchen Umwälzungen ganzer Reiche und Länder, unter so manchen segnenden oder zerstörenden allgemeinen Veränderungen durch tausendfache Mittel aller Art, das menschliche Geschlecht aus dem ersten rohen Zustande der Kindheit, zu immer größrer Aufklärung erzogen? Sezt er diese immer steigende Bildung nicht täglich, durch die merkwürdigsten Veranstaltungen, ununterbrochen fort? Hat er es nicht durch die Sendung seines Sohnes, und durch die von ihm vollbrachte Erlösung des menschlichen Geschlechts sichtbar bewiesen, wie er auch das, was die Menschen böse machten, gut zu machen wisse?

So wohl hat Gott bisher alles, im Grossen, im Allgemeinen gemacht. Lasset uns aber nun auch die besondern einzelnen Beweise seiner alles wohlmachenden Güte, welche uns unsre Schiksale darbieten, aufmerksam betrachten. Unmöglich können wir uns unsrer vergangnen Schiksale lebhaft erinnern, ohne in dem ganzen Gange derselben, in ihrer Anordnung und Lenkung, in ihrer Folge und Verbindung, es sichtbar zu bemerken, wie gut, wie unverbesserlich und über alle unsre Erwartungen gut, es Gott mit uns gemacht habe. Allein wir sind gemeiniglich zu diesen doch so lehrreichen Betrachtungen zu träge: oder, wenn wir auch auf sie zu achten scheinen, doch zu unverständig, als daß wir in allem, was Gott an uns gethan hat, die Spuren seiner Güte aufsuchen und bemerken sollten. Wir bleiben bei einzelnen Fällen

len stehen, wo wir, unsrer Meinung nach, nicht so glüklich waren, als wir zu seyn wünschten, ohne zu fragen: ob wir nicht etwas Unmögliches und Widersprechendes wünschten? ob wir nicht durch unsre Unvorsichtigkeit und Thorheit selbst der Erreichung unsrer Wünsche entgegen arbeiteten? ob wir nicht durch Uebereilung und Fehltritte unsern Zustand selbst verschlimmerten? ohne die weit häufigern Fälle zu bedenken, wo Gott es weit besser mit uns machte, als wir es selbst machen wollten und konnten: und die merkwürdigen Ereignisse, wo das, was wir für Unglük achteten, zu unserm Glükke dienen muste. Wir richten unsre Augen auf die seltnern Begebenheiten, die uns unangenehm scheinen, und übersehen so manche Jahre und Zeiten, in denen uns Gott mit Ruhe, mit Glük und Freuden segnete. Bei einer solchen Denkungsart wirst du, mein Christ, freilich niemals davon überzeugt werden, daß Gott alles wohl mache. Um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, mußt du mit unpartheiischem Geiste, alle merkwürdigen Begebenheiten deines verfloßnen Lebens zusammenhalten; mußt die glüklichen und die unglüklichen gegen einander richtig aufzählen; mußt den Ursachen, welche diese wie jene veranlaßten sorgfältig nachspüren; mußt ihren ganzen Zusammenhang, so wie die verschiednen Folgen jeder unter denselben, genau bemerken. Mit einer solchen Gemüthsfassung, mein Christ, sieh in dein vergangnes Leben zurük, und überdenke die Fälle, da es Gott mit dir und den Deinigen, in Absicht auf dein zeitliches und ewiges Glük, bisher so unaussprechlich wohl gemacht

macht hat. Du gedachtest es oft mit dir selbst recht gut zu machen; wähltest nach deiner Einsicht die ohnfehlbarsten und weisesten Mittel zu deinem Zwek zu gelangen: aber siehe, deine Weisheit ward durch den Erfolg als Unverstand erfunden; die von dir erwählten Mittel, führten dich entweder ganz von deinem Zwek ab, oder beförderten wohl gar dein Unglük. Was that Gott? Er vereitelte deine Entwürfe; er erfüllte deine kindischen Wünsche nicht; oder er gab dir ganz andre Mittel an die Hand, das zu erreichen, was er dir heilsam achtete. Hat er es da nicht wohl mit dir gemacht? — Du hattest dir erwählt, gerade diesen und keinen andern Weg durchs Leben zu wandeln; und sahest nicht die Gefahren, welche dein auf demselben warteten: Gott sezte dir unübersteigliche Hindernisse entgegen, sie nicht zu betreten: du verstandest seine Führung nicht, aber hintennach erfuhrst du, wie manchem Ungemach du entgangen warst, dadurch, daß dich dein Gott von jenen Wegen zurückzog; wie viel gebahnter und glüklicher die, welche er dich gehen hieß, für dich geworden sind. Hat er es da nicht wohl mit dir gemacht? Du hieltest aus Einfalt, aus Sinnlichkeit, jenes unbefriedigte Bedürfniß, jene Beschwerde des Lebens für dein Unglük: und siehe, gerade diese ließ dein Gott dazu dienen, dich reichlicher zu segnen; dir deine künftigen Tage zu erleichtern und zu versüßen. Hat er es da nicht wohl mit dir gemacht? — Du glaubtest aus Unerfahrenheit, aus Ungeduld, aus ängstlicher Furcht, unter jenem plözlichen Verluste deiner Güter, unter

jenen

jenen häuslichen Unglüksfällen, unter jener Verfolgung mächtiger Feinde, unter jenem plözlichen Verluste deiner Freunde und Wohlthäter, schon ganz verlohren zu seyn: Gott ersezte dir jenen Verlust unerwartet wieder; er segnete dich mit nie gehoften häußlichen Freuden; er entriß dich den Händen deiner Widersacher; er führte dir an die Stelle der verlohrnen wieder neue hülfreichere Freunde zu; er rettete dich so, nicht nur vor dem gefürchteten Verderben, nein, er führte dich auch aus der Nacht, und durch die Nacht der Trübsale, zum Licht der Freude, durch die Angst zur Ruhe, durch den Kampf zum Siege, durch den Tod zum Leben. Hat er es da nicht wohl mit dir gemacht? Du befandest dich vielleicht unter bedenklichen Fällen in der äußersten Verlegenheit und Unentschlossenheit, welchen Weg du einschlagen, welches Mittel du ergreifen solltest, einer Gefahr zu entgehen, und dein künftiges Wohl sicher zu stellen; sahest in deinem Zweifelmuth keinen Ausweg vor dir, kein sichres Mittel dir zur Hand. Ohne dein Wissen und Zuthun, selbst wider alle deine Erwartung, öffnete dir dein Gott neue unbekannte Wege, bereitete die glüklichsten Begebenheiten dir vor, und führte sie herbei. Hat er es da nicht wohl mit dir gemacht? — Wer ist unter euch, m. G., der sich nicht einer oder mehrerer dieser lehrreichen Erfahrungen aus seinem Leben bewußt wäre, wenn er nur auf sie achten will? Sind sie nicht für uns die unwidersprechlichsten Beweise, wie väterlich es unser Gott mit uns meint? Haben wir nicht, durch sie überzeugt und gerührt,

rührt, die höchste Ursache, mit dankbarer Freude auszurufen: ja, der Herr hat alles, alles auch mit mir wohl gemacht.

Laßt uns aber, m. G., nicht blos bei dem Andenken an die vergangnen Zeiten stehen bleiben. Dies soll uns vorzüglich dazu dienen, um in jedem gegenwärtigen Augenblikke, in welchem wir leben, die Ueberzeugung in unserm Herzen zu befestigen: Gott macht auch jezt noch alles wohl. Denn diese Wahrheit, wenn sie mit fester Ueberzeugung geglaubt wird, hat eine überwiegende Kraft, das Herz unter allen Umständen und Veränderungen zu beruhigen und zu erfreuen, uns das Glük des Lebens zu versüßen, und seine Leiden zu mildern.

Am leichtesten lässet sich freilich dies Bekenntniß ablegen, wenn Gott es uns nach unsern Wünschen gehen lässet; wenigstens, wenn das Angenehme unsrer äußern Lage, die kleinen Beschwerden und Unvollkommenheiten, welche mit derselben verknüpft seyn mögen, weit überwiegt. Unter solchen glüklichen Umständen vergessen die Menschen aber nur gar zu leicht, ihr Auge und Herz vom Genusse des irdischen Wohlstandes, der sinnlichen Güter und Freuden, zu dem unsichtbaren Geber derselben zu erheben. Darin liegt gerade die Ursache, woher so wenige Menschen selbst ihrer glüklichen Tage recht froh werden. Wahrlich, wer Gottes seines Wohlthäters im Genusse seiner Gaben vergißt, der versteht sich sehr schlecht auf sein eignes reinstes seligstes Vergnügen. Welch eine

eine innige Freude muß es nemlich nicht unserm Herzen gewähren, wenn wir neben den angenehmen Empfindungen, deren unsre Sinne theilhaft werden, unsre Seele durch den grossen Gedanken erheben und erheitern: Gott der Allgütige ist es, dem wir alles, auch den gegenwärtigen frohen Augenblik zu verdanken haben! Er hat, um uns wohlzuthun, die Erde mit so viel Gütern erfüllt. Er lässet Gras wachsen für das Vieh, Saaten und Früchte zum Nuzzen des Menschen. Er hat unsre Sinne angenehmer Empfindungen, und unser Herz der Freude über seine Wohlthaten fähig erschaffen. Er erhält uns Leben und Gesundheit, um seiner Güte hienieden froh zu werden. Er lässet uns den Genuß seiner Gaben zur Stärkung unsrer Kräfte, zur Erheiterung unsers Herzens wohlgedeihen. Täglich, m. G., haben wir ja noch die Beweise seiner alles wohlmachenden Güte in der ganzen Natur vor Augen. Jede Tags- und Jahrszeit, jeder Stand, jedes Alter der Menschen, jede Stätte, wo wir uns befinden mögen, erinnert uns aufs neue an dieselbe. Täglich haben wir neue Veranlassungen; wenn wir uns zur Ruhe niederlegen, und wenn wir von unserm Lager wieder aufstehn, bei dem Genusse der Speise und des Tranks, im Gefühl der Gesundheit und Kraft, bei jedem glüklichen Fortgange unsrer Geschäfte, jeder frohen Veränderung unsers häuslichen und bürgerlichen Lebens — auszurufen: der Herr macht alles wohl mit uns! Mögten wir doch mehr Gefühl für diese sanften reinen Freuden der

Anbe-

Anbetung Gottes und der Dankbarkeit gegen ihn hegen! Mögten wir oft, täglich, im Genuß der Erdengüter und der Lebensfreuden, schmekken und sehen wie freundlich der Herr ist! Wir würden zwiefach unser Glük geniessen; wir würden den Werth jedes Gutes und jeder Freude richtiger und höher schäzzen; wir würden uns vor jedem Mißbrauch unsrer Gaben und Kräfte, unsrer Güter und Vorzüge, sorgsam hüten, würden jede derselben weise und menschenfreundlich nüzzen; wir würden durch die oft erneuerte Empfindung der unendlichen Liebe Gottes für uns, zu brünstiger Gegenliebe, zu unverbrüchlichem Gehorsam gegen ihn uns erwekt fühlen: und wie selig würde uns das in aller Absicht machen!

Wer sich so gewöhnt hat, in glüklichen Tagen es mit innigem Danke zu fühlen, wie wohl Gott alles mit ihm macht, der wird diese Ueberzeugung auch dann nicht verlieren, wenn Gott ihm den Besiz und Genuß dieses oder jenes Guts versagt oder entzieht, wenn dies und jenes Bedürfniß ihn quält, diese und jene Widerwärtigkeit ihm begegnet. Deshalb gerade wissen sich so viele Menschen nicht über die verborgnen Führungen Gottes zur Zeit der Leiden zu beruhigen, weil sie in glüklichen Tagen, aus Leichtsinn und Sinnlichkeit, mit dem Gedanken an Gott fremde geblieben sind, und durch seine irdischen Segnungen sich von seiner Vaterliebe nicht fest genug überzeugen ließen. Wäre dies dein Fall, mein Christ, so wird es dir freilich jezt, da dein Herz von

Traurigkeit und Sorgen angefochten ist, schwerer werden, dich zu dieser großen Ueberzeugung zu erheben. Aber unmöglich kann es dir dennoch nicht fallen, wenn du nur so viel über die sinnlichen Wünsche deines Herzens, und über das traurige Gefühl deiner Widerwärtigkeiten zu siegen vermagst, um dein Herz der untrüglichen Beweise dieser Wahrheit empfänglich zu machen. Auch die Wege der Trübsale welche Gott uns leitet, sind wahrhaftig voll Güte. Auch aus dem Unglük weiß er Glükseligkeit, aus dem Schmerzen Freude, aus dem Verlust Vortheile für uns zu bereiten. Die Leiden des Lebens sind unerkannte Wohlthaten Gottes. Zwar, wenn wir sie nach unsrer ersten Empfindung, nach dem Verlust oder dem Schmerz, den sie uns zuziehn, beurtheilen, dünken sie uns nicht Wohlthaten, sondern Uebel, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn.*) Wir verabscheuen sie, wie der Kranke eine widerliche Arzenei, eine schmerzhafte Operation; wie das Kind eine strenge Zucht verabscheuet. Wenn wir aber nicht blos bei den sinnlichen Eindrükken stehen bleiben, wenn wir ein wenig ernsthaft nachdenken, wird sich das Unangenehme und Schädliche, welches nur in unsrer ersten Vorstellung liegt, nur eine Täuschung unsrer sinnlichen Empfindungen, nur ein Vorurtheil unsrer Sinnlichkeit ist, bald verlieren. Der große Arzt unsrer Seelen bedient sich oft dieser schmerzhaften Mittel, um einen größern Schaden von uns abzuwenden, und die Gesundheit unsers Geistes zu befördern.

Er

*) Ebr. 12, 11.

Er muß, wenn er uns für den Himmel bilden will, oft eine strenge Zucht anwenden, um uns von unserm Eigensinn, unserm Stolze, unsrer Eitelkeit, unserm Leichtsinn zu entwöhnen, uns in der Geduld, der Demuth, der Selbstverläugnung zu üben. Macht es unser Gott also nicht schon in dieser Absicht mit uns im Leiden wohl? — Vielleicht würde jener Taubstumme seine sinnlichen Werkzeuge in mancher Absicht gemißbraucht haben, wenn ihm von Jugend auf ein freier Gebrauch derselben verliehen wäre: wenigstens mußte ihm doch dies Uebel eine dringende Veranlassung werden, Jesum aufzusuchen, und ihm dadurch Gelegenheit verschaffen, Jesum und seine Lehre kennen zu lernen. So äußerst traurig sein Zustand seyn mochte, fehlte es ihm doch nicht an Erleichtrung. Es war Wohlthat für ihn, daß er liebreiche Menschen fand, die seine Noth jammerte, die ihn dem göttlichen Wohlthäter zuführten, und Hülfe für ihn erflehten. Wo ist ein Leidender auf der Erde, dem nicht, nach seinen Umständen und Bedürfnissen, manche Erleichtrung, manche Freude, noch in seinen Leidenstagen, durch die gnädige Regierung Gottes zu Theil wird? Der nicht, wenn er seine Plagen, sein Bedürfnisse, seinen ganzen innern Zustand, mit andern Leidenden vergleicht, sich noch viel besser bedacht finden sollte, als viele unter seinen bedrängten Mitbrüdern? Der also auch nicht in dieser Absicht Ursache hätte dankbar zu bekennen: **Mein Gott macht es auch mit mir im Leiden wohl!**

Wie heilsam ist uns doch diese feste Ueberzeugung in den Tagen der Widerwärtigkeiten! Sind die Uebel, welche wir dulden, vielleicht nur traurige Folgen unsrer Thorheiten und Vergehungen: wie sehr werden wir, wenn wir sie für Schikkungen Gottes erkennen, Ursache finden ihm zu danken, daß er sie über uns verhängt! Denn die sinnlichen übeln Folgen unsers Leichtsinns, unsrer Sünden, sind doch immer nur die kleinsten; sie fallen nur zuerst in die Augen. Aber jene weit größern Uebel, der Verlust eines guten Gewissens, die Trennung von der Gemeinschaft von Gott, die täglich größre Verirrung von der Bahn der Tugend und Vollkommenheit, welche für vernünftige unsterbliche Menschen der einzige Weg zur Ruhe und Seligkeit ist: diese furchtbarsten Uebel der Sünde, achtet der leichtsinnige Sünder nicht, so lange er ungestört die sinnlichen Vortheile und Freuden seiner Sünden genießet; er eilt in dieser gefährlichen Sicherheit einem immer größern, immer unvermeidlichern Verderben entgegen. Wohl uns denn, wann wir in diesen väterlichen Züchtigungen unsers Gottes, seine warnende Stimme erkennen, die uns vom Wege des Leichtsinns und der Thorheit zurükruft. Werden wir nicht so viel mehr eilen, unsre Seele von dem Verderben, das ihr drohte, zu retten, wenn wir unter dem Gefühl unsrer Leiden oft zu uns selbst sagen: „Ach du hättest wohl verdient noch schärfer gezüchtigt zu werden, wenn der Allgütige dein Vater, nicht noch manche traurige Folgen deiner Thorheiten von dir abgewandt hätte.

Ist es nicht unverdiente, ists nicht die väterlichste Langmuth, daß er so liebreich deiner noch schont; daß er die Last deiner Trübsale dir noch auf so mannigfaltige Weise erleichtert; daß er dich durch diese Leiden wieder zu sich zieht, dich zur Beßrung erwekt, und dir dadurch selbst deine Leiden in Wohlthaten, in künftige Freuden verwandelt?,, Werden wir nicht bey solchen Betrachtungen, das Gefühl unsrer Leiden uns wohlthätig mildern, und in mancher Absicht ihrer selbst uns freuen lernen?

Noch leichter werden wir sie tragen, noch mehr uns ihrer freuen lernen, wenn uns unser Gewissen sagt, daß es unverschuldete Verhängnisse unsers Gottes sind, unter welchen wir dulden, sobald wir den Muth fassen, uns zu überzeugen: Gott macht auch jezt alles mit uns wohl, so wenig wir auch den Weg, den er uns führt jezt übersehen können. Denn, Lasten des Lebens zu tragen, unter Beschwerden auszuharren, unbefriedigte Bedürfnisse zu fühlen, Schmerzen zu dulden, Sorgen zu übernehmen, das wird ja der allgemeinen Erfahrung nach keinem unüberstehlich schwer, der die feste Ueberzeugung, oder wenigstens die gegründete Hofnung bey sich unterhält, daß er sich durch diese Lasten und Beschwerden, die er jezt trägt, seine künftigen Tage erleichtern werde; daß er diese auf eine zeitlang unbefriedigten Bedürfnisse, bald völlig befriedigt sehn werde; daß die Schmerzen, die er leidet, ihm zur wohlthätigen Heilung seiner Krankheit gereichen; daß sich seine jezigen Sor-

gen einst in so viel grössre Ruhe und Freuden auflösen werden. Was braucht es denn also für uns, um uns diesen Muth, diese Kraft zum Ausharren, unter allen Leiden des Lebens einzuflössen? was brauchts mehr, als diese glükselige Ueberzeugung, diese getroste Hoffnung: „es werden uns, weil wir Gott lieben, alle Schiksale, auch die gegenwärtigen, die uns hart scheinen, zum Besten gereichen?„ *) Ein gutgeartetes Kind erkennt in den Jahren der Erziehung freilich noch nicht ganz, wie gut es der liebende Vater mit allen beschwerlichen Uebungen meint, die er ihm auferlegt: aber es trauet dem reifern Verstande und dem liebevollen Herzen des Vaters in kindlicher Zuversicht, der Vater werde besser verstehen und wählen was ihm heilsam ist, als seine kindische Einfalt. Und wir wollten nicht dasselbige zu der unendlichen Weisheit, zu der unaussprechlichen Liebe unsers himmlischen Vaters hoffen? Ja, G. F., die Veränderungen unsers Lebens mögen noch so traurig seyn: laßt uns fest halten an dieser herrlichen Hofnung, und mit kindlich Gott ergebnem Herzen David nachsprechen: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun. **Gott wirds wohl machen.**„ **)

Gott wirds wohl machen: wird es für die ganze Zukunft, dieses und jenes Lebens, mit uns wohl machen. Diese Zuversicht kann uns nicht fehlen, wenn wir uns in

*) Röm. 8, 28.
**) Ps. 39, 10.

in der Ueberzeugung nur erst unbeweglich befestigt haben: **Er hat alles bisher unaussprechlich wohl mit uns gemacht.** Denn, unter den Schiksalen, welche uns in der Welt künftig noch begegnen können, sind wahrlich wenige, die wir nicht, wenn wir bis ins männliche Alter gelangt sind, wenigstens auf ähnliche Weise bereits erfahren haben sollten. Unsre äußre Lage kann sich ändern, wir können in neue Verbindungen mit andern treten, neue Arten der Geschäfte übernehmen, Vorzüge und Freuden von andrer Art, als die bisher genoßnen, wünschen und hoffen. In der Hauptsache aber bleiben doch die Quellen unsrer Vergnügungen und Unannehmlichkeiten dieselbigen. Körperliches Wohlseyn; oder körperliche Schwachheit und Schmerz: reichlicher Besiz der äussern Lebensgüter; oder Mangel und Bedürfniße: Achtung und Ehre bei andern; oder Erniedrigung und Verachtung: Verbindung mit Freunden, und Genuß des freundschaftlichen Glüks; oder Verlust unsrer Freunde, Trennung von ihnen, unangenehme Erfahrung des Widerwillens und der Feindschaft andrer: Erfüllung unsrer Wünsche oder Vereitelung derselben: frohe hofnungsvolle Aussichten auf ein nahes künftiges Glük; oder ängstliche Besorgnisse bei bevorstehenden Gefahren, bei gefürchteten Widerwärtigkeiten. Dies sind ja, der Erfahrung zufolge, die hauptsächlichsten und gewöhnlichsten Ereignisse des menschlichen Lebens, welche nur unter veränderten Umständen bis an den lezten Augenblik immer mit einander abwechseln. Die wohlthätige Erfahrung des

zes und der mannigfaltigen Segnungen, welche unser Gott in unsern bisherigen Schiksalen uns hat widerfahren lassen, gebiert daher nothwendig eine getroste Hofnung auf künftige ähnliche Fälle. Wer sich dieser beruhigenden Erfahrung bewußt ist, und durch beständiges Aufsehen auf Gott, unter allen Vorfallenheiten seines Lebens, reiche Beiträge zu derselben eingesammelt hat, der wird auch mit getroster Zuversicht jeder Zukunft entgegen gehen; er wird bei jeder ihm anwandelnden Besorgniß zu sich selbst sprechen: „Heiter sey der andre Morgen oder nicht? was künftig ist irrt mich nicht, ich bin ein Christ: meinen Vater laß ich sorgen, froh durch alles, was sein Rath über mich beschlossen hat.„ Es drohe meinem Wohlstande, meiner Ruhe, meinem Leben eine noch so grosse Gefahr: Er wird sie abwenden, der schon von Kindheit auf so unzählige Gefahren von mir abgewandt hat. Es gefalle Gott, meine frölichen Tage in traurige zu verwandeln: Sollte er nicht, wie er schon so oft gethan hat, auch die traurigen wieder in fröliche verwandeln können? Mag ich immerhin in die gröſte Verlegenheit gerathen, ohne einen Ausweg zu wissen: Gott, der ehemals, in den verlegensten Umständen Rath wußte, wird auch dann mir einen Ausweg zeigen. Mögen noch so plözliche und unglükliche Veränderungen mich in der Zukunft erwarten: Wie viele habe ich schon erlebt, die zu meinem Besten dienten? Wie viel Ursache habe ich denn nicht, zu hoffen: Gott wird auch jene mir zum Heil gereichen lassen?

Diese

Diese Hoffnung beruhet auf den unumstößlichsten Gründen: sie beruhet auf der **Macht**, der **Weisheit** und der **Liebe** des Gottes, der die Welt erschuf, und sie Jahrtausende schon erhält. **Gott kann alles wohl machen.** Seine Macht ist eben so uneingeschränkt und so unwandelbar als seine Neigung wohlzuthun. In seinen Händen ruht die ganze Natur mit allen ihren Kräften und Würkungen. Sein ist alles, was im Himmel und auf Erden ist. Unter seiner Regierung stehen auch alle Kräfte, alle Neigungen, alle Handlungen der Menschen: *) Er darf nur sprechen; so geschieht alles: nur gebieten; so stehet es da. **) Daher kann es ihm nie an Vermögen fehlen, alle unsre Begegnisse zu unserm Besten hinzuleiten, selbst das Widrigste in unsre Freude verwandeln. Er kann Licht aus der Finsterniß, Freude aus dem Schmerz, Ueberfluß aus dem Mangel, Gutes aus dem Bösen, Leben aus dem Tode hervorbringen. — So uneingeschränkt wie seine Macht ist, ist auch sein **Verstand**. **Gott weiß alles wohl zu machen.** Mit einem Blikke überschauet er das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Zeit und die Ewigkeit. Daher kennt er auch alle Mittel zur Beförderung unsrer Wohlfahrt; daher weiß er alle Hindernisse unsrer Glükseligkeit wegzuräumen; daher fehlt es ihm nie, seine väterlichen Absichten mit uns zu erreichen. — **Gott will es alles mit uns wohl machen.** Denn, er ist die **Liebe**, und bleibt die **Liebe** bis in Ewigkeit, wie er es von

*) 1 Chron. 30, 11 12.

**) Ps. 33, 9.

Ewigkeit her gewesen ist. Wie sollten wir es denn nicht von diesem unendlich mächtigen, weisen, liebevollen Vater sicher erwarten, er werde es, nach unsern geistlichen und leiblichen Bedürfnissen, im Leben und im Sterben, in der Zeit und in der Ewigkeit, mit uns unaussprechlich wohl machen? Wie dürfen wir es wagen, uns durch Unzufriedenheit, durch Ungeduld wider ihn zu empören, wenn er über uns dies und jenes verhängt, was unsern Einsichten und Wünschen zuwider zu seyn scheint? Wie sollten wir uns nicht vielmehr, in stiller Gelassenheit, seinem Willen unterwerfen? Wie nicht die Wege, die er uns gehen heißt, folgsam betretten, und dem Ziel derselben standhaft entgegen gehen? Das Ende seiner Wege wird es klar machen, wie weise, wie gut seine Führungen waren.

Soll aber diese Hofnung festgegründet seyn: so müssen wir auch an unserm Theile es mit uns selbst gut zu machen suchen. Denn ohnstreitig machen es leider viele Menschen nur gar zu übel mit sich selbst. Sie verläugnen ihren hohen Menschen- und Christenwerth; sie würken ihrer seligen Bestimmung ganz entgegen; sie ziehen das Sichtbare dem Unsichtbaren, das Zeitliche dem Ewigen, die sinnlichen, ungewissen, vergänglichen Güter und Freuden, den höhern, gewissern, unvergänglichen Gütern und Freuden des Geistes und des Herzens vor. Sie bereiten sich durch unwürdiges Nachgeben gegen ihre sinnlichen Begierden und Leidenschaften, durch Thorheiten und Sünden, unsäg-

unsägliche Vorwürfe im Gewissen, Unruhe im Herzen, Schmerz und Bedürfnisse, Kummer und Sorgen, peinliche langwierige Widerwärtigkeiten aller Art, und stürzen sich muthwillig einem endlichen Verderben in die Arme. Wie kann es da der Herr ihr Gott, der keines seiner vernünftigen Geschöpfe mit Gewalt zur Glükseligkeit zwingt, mit ihnen wohl machen? Laßt uns daher, G. F., immer sorgfältig auf unsrer Hut seyn, daß wir nicht durch unsre Thorheit und Unvorsichtigkeit, durch unsern Stolz und Eigennuz, durch Leidenschaft und Lasterliebe, die gnädigen, auf unser Wohl gerichteten Absichten unsers Gottes, selbst vereiteln. Laßt uns vielmehr Gott fürchten, auf seinen Wegen gehen, und alle Pflichten treu erfüllen, die uns sein Wort gebeut, die unsre Vernunft, unser Gewissen uns vorschreiben. Laßt uns unsre unsterbliche Bestimmung nie aus den Augen verlieren, nie vergessen, daß uns Gott hier für die Ewigkeit erzieht. Laßt uns, dieser großen Wahrheit eingedenk, jedes Schiksal, das frohe wie das traurige, nach dem Willen unsers Gottes treulich anwenden, weiser für die Ewigkeit zu werden. Dann wird es uns wahrhaftig wohlgehen; wir werden unter allen mannigfaltigen oft unerklärbaren Abwechselungen unsrer Schiksale, Ruhe und Zufriedenheit im Herzen unterhalten; werden unter allen Hindernissen und Beschwerden des Lebens, uns von Gott mit Kraft gestärkt fühlen, unsern Lauf bis zum Ziele glüklich fortzusezzen. Jenseit des Ziels, in jener Welt der Offenbahrung aller Dun-

kelheiten werden wir einst mit Bewundrung erfahren, mit Preiß und Anbetung bekennen: wie gut uns Gott geführet hat.

Dann, dann wird jedem offenbar,
Daß Gottes Rath der beste war.
Dann, dann wird mich von allen Plagen
Ein ewiger Gewinn erfreun:
Dann wird mein Herz, statt aller Klagen,
Voll Dank zu Gott, voll Wonne seyn.
Der Herr hat für mein Heil gewacht,
Hat alles mit mir wohl gemacht! Amen.

Drei-

Dreiundvierzigste Predigt,

am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Zweifel wider die Wahrheit: daß Gott alles wohl mache.

Ueber das Evangelium, Luc. 10, 23—27.

Herr, unser Gott und Vater! deine Werke sind unsträflich: alles was du thust ist recht, ist weise, ist für die Menschen, deine Kinder, gut. Deine ganze Weltregierung beweiset dich, von je her und immerdar, als den unerforschlich Weisen, als den unpartheiisch Gerechten, als den überschwänglich Gütigen, als Wohlthäter, als Vater. Selbst das Böse, welches du zulässest, wird unter deiner Vaterhand, Wohlthat für das Ganze. Diese kurze Zeit der Uebung hier auf Erden ist zu eingeschränkt, uns den unauflößlichen Zusammenhang deiner Regierung zu entwikkeln; unser kurzsichtiger Verstand ist zu schwach, ihn zu durchschauen. Laß nur einen Stral deines Lichtes uns erleuchten: damit wir die Spuren deiner Weisheit und Güte, die uns vor Augen liegen, entdekken, und mit dankbarer Bewundrung verehren. Gieb

*) Entwurf 1783. 12 Trin. und 1782. 13 Trin.

Gieb uns festen Glauben an dich, und kindliche Ergebung in deinen Rath, auf dunkeln Wegen, welche du uns führest. Auch in den tiefsten Leiden, im Tode selbst, erhalt uns in der Zuversicht: du machst es alles mit uns wohl. Amen.

Text,

Luc. 10, 23—27.

Jesus wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit —— da sprach Jesus zu ihm: so gehe hin, und thue desgleichen.

So zahlreich und augenscheinlich die Beweise für die alles wohlmachende Güte unsers Gottes sind, welche ich euch, M. G., aus der Natur wie aus der Erfahrung, in meinem leztern Vortrage am abgewichenen Sonntage darstellte: so stark sie uns, zur Ergebung und zum Vertrauen auf Gott in allen Schiksalen unsers Lebens auffordern; haben dennoch zu allen Zeiten, die Menschen manche Einwürfe gegen diese herrliche tröstende Wahrheit erhoben. Nicht selten wagen sie es, in murrender Ungeduld wider Gott sich zu erheben. So erfrechte sich jenes Volk Jsrael, in der Gefangenschaft zu Babel, Gott öffentlich der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, als sie die ihnen lange angedrohten Strafen empfanden: „Der Herr handelt nicht recht.„*) Sie beredeten sich, unschuldig zu leiden, weil nicht sie, sondern ihre Vorfahren, sich dieses Unglük zugezogen hätten. Nach ihrem Urtheil,

*) Ezech. 18, 25, 29.

theil, standen die Strafen Gottes in keinem Verhältnisse mit ihren Vergehungen. Unstreitig verabscheuen wir diese Frechheit des jüdischen Volkes, die in Lästerung der untadelhaften Regierung Gottes auszubrechen sich nicht entblödete. Allein wie oft machen wir uns wohl nicht ähnlicher Versündigungen schuldig? Was jene laut sagten, das denken wir vielleicht im Herzen, wenn uns irgend ein widriges Schiksal zustößt, ohne zu fragen: ob wir es nicht selbst verschuldet haben? denken es, so oft unser Glükszustand in der Welt nicht so glänzend scheint, als wir es zu verdienen glauben; so oft die Vorsehung Gottes es gut findet, unsre Wünsche zu vereiteln, unsre eifrigsten Bemühungen fehlschlagen zu lassen. Was verräth dies aber anders, als kindischen Unverstand, sinnliche Begehrlichkeit, strafbare Undankbarkeit gegen Gott?

Außer dieser Gattung von Menschen aber, die aus Eigennuz, aus Stolz, aus Leidenschaft aller Art, die göttliche Regierung anklagen, giebt es eine edlere Classe von Menschen, denen zwar es dringende Angelegenheit des Herzens ist, sich von der Weisheit und Güte der Vorsehung Gottes recht fest zu überzeugen: die sich aber demohnerachtet, über manche mit derselben ihnen unvereinbar scheinende Ereignisse nicht völlig beruhigen können. Diesen aufrichtigen Liebhabern der Wahrheit, und einer ernsten Untersuchung, welche sich nach einer befriedigenden Auflösung ihrer Zweifel sehnen, mögte ich gern jezt Worte zur Belehrung und zur Beruhigung reden, wenn ich

mich mit euch: über Einige Zweifel wider die Wahrheit: daß Gott alles wohl mache, unterhalte. Diese Zweifel betreffen aber hauptsächlich zween äußerst wichtige Gegenstände: zuerst, die in der Welt herrschenden Sünden und Laster; und zweitens, das auf dem Erdboden ausgebreitete Elend. Zu beiden liegt die Veranlassung sehr nahe in unsrer evangelischen Geschichte. Lasset uns sehen, wie wir sie, zur Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte, nicht weniger, als zur Beruhigung unsers Herzens, beantworten können.

Die erste Art der Zweifel an der alles wohlmachenden Güte Gottes, betrift das sittliche Uebel in der Welt, oder die unter den Menschen herrschenden Sünden und Laster. In der Erzählung unsers Textes wird uns, durch das Verhalten des Priesters und Leviten gegen einen unter die Mörder gefallnen Unglüklichen, die Abscheulichkeit eines lieblosen gehäßigen und grausamen Herzens, und besonders das Unwürdige des Religions- und Nationalhasses recht anschauend gemacht. Wir sehen in diesem Beispiele, wie tief die Leidenschaften und Laster die Menschen erniedrigen, da sie sogar die Menschlichkeit in ihrem Herzen erstikken, und sie fähig machen, ihrem schändlichen Eigennuzze und ihrer Eifersucht, die Wohlfahrt und das Leben ihres Nächsten aufzuopfern. Denn sicher litte der Unglükliche nicht weniger durch die Lieblosigkeit derer, welche ihm ihre Hülfe versagten, als durch

die Grausamkeit der Mörder, die ihn in einen solchen mitleidswürdigen Zustand versezt hatten.

Leider sehen wir, nur unter veränderten Umständen, Auftritte dieser Art sich noch täglich im menschlichen Leben ereignen. Täglich finden wir Gelegenheit, die schändlichen Aeusserungen und die traurigen Folgen der Hartherzigkeit und des Geizzes, des Menschenhasses, der Partheisucht, der Grausamkeit, und andrer Laster aller Art zu bemerken. Welche Vergehungen, welche Greuelthaten wurden nicht von je her, selbst unter Christen, von Personen aus allen Ständen und Classen verübt? Von welchen niedrigen Begierden und Leidenschaften lassen sich die Menschen oft so tirannisch beherrschen? Wie viel Tausende rauben sich durch ihren Leichtsinn, ihre Thorheit, ihre Ausschweifungen, Wohlstand, Ehre und Ruhe, verkürzen sich ihr Leben, welches sie den Ihrigen und der Welt zu erhalten schuldig waren, welches sie zu so viel edlen unsterblichen Thaten nüzzen konnten und sollten? Wie unzählich viel häusliches und bürgerliches Glük wird nicht durch die Thorheit und die Leidenschaften der Menschen gestört? Wie manche volkreiche Städte und blühende Reiche giengen nicht zu allen Zeiten durch Ueppigkeit und herrschende Laster zu Grunde? Wie häufig werden nicht noch die besten gemeinnüzzigsten Absichten redlicher Staatsbürger, durch den Eigennuz und die Eifersucht boshafter Menschen hintertrieben? Wie manches vortrefliche

Werk, in seinem besten Aufblühen zernichtet? Wie mancher edle verdienstvolle Mann wird nicht immer noch, durch die heimtükkischen Ränke seiner Neider und Feinde, zurükgesezt? Wie mancher Unschuldige muß mit seiner gerechten Sache der Gewalt und den listigen Kunstgriffen seiner Gegner unterliegen? Wie manche arbeitsame Familie, im Mangel und Elend verschmachten? Wie manche vater- und mutterlose Waisen, die zu den brauchbarsten Bürgern hätten gebildet werden können, gehen in der Irre herum, weil sich kein menschenfreundliches Herz ihrer annimmt? Wie manche Jünglinge und Jungfrauen, von den vortreflichsten Anlagen des Geistes und des Herzens, werden, durch schändliche Künste der Verführung, auf die Irrwege des Lasters und des Elendes fortgerissen, und streuen wiederum den Saamen der Verführung weit umher, pflanzen so einen unsäglichen Jammer, oft von Geschlecht zu Geschlecht, auf eine späte Nachkommenschaft fort? So wird die Erde, welche nach der Absicht Gottes überall ein Vorhof des Himmels seyn sollte, durch die Thorheiten und Sünden der Menschen, an so manchen Orten eine kummervolle Wüste; der gesellschaftliche Umgang, eine unglükliche Verbindung, in welcher gegenseitiges Mißtrauen, Eigennuz, Neid und Eifersucht mit einander kämpfen; der Hausstand, ein Stand der Quaal; das glänzendste irdische Glük, ein Fallstrik ins Verderben; und das Leben selbst, denen die es sich und andern auf diese Weise verbittern, eine unerträgliche Last!

Noth-

Nothwendig versezzen diese Beobachtungen den Weisen, den Menschenfreund nicht selten in Traurigkeit, wenn er bedenkt, welcher immer steigenden Vollkommenheit der Mensch, nach dem Ebenbilde des Unendlichen geschaffen, fähig wäre, wenn er seine ihm mitgetheilten schönen Anlagen und Kräfte ausbilden, üben und recht gebrauchen wolte: und denn gewahr wird, welch eine Menge seiner Mitbrüder, durch Vernachlässigung, durch Thorheit, durch Leidenschaften und Laster, so tief unter die Würde der Menschheit, bis zum Thier sich erniedrigen? Wenn er einen Augenblick sich mit den erfreulichen Vorstellungen der allgemeinen Zufriedenheit, des durchgängigen Friedens, der mannigfaltigen häußlichen und bürgerlichen Glükseligkeit unterhält, welche auf der Erde herrschen würden, wenn ihre Bewohner alle, der Stimme der Natur und dem geoffenbarten Willen ihres großen Urhebers folgten, alle weise und edel dächten und handelten: und dann sein Auge nicht verschließen kann, vor den traurigen Auftritten des Mangels, der Schande, der Krankheiten und Schmerzen, des Unfriedens und Zanks, der Unzufriedenheit und der Klagen, der Zerrüttungen und des Jammers aller Art, welche die Sünde auf der Erde verbreitet.

Auf dem ersten Anblick scheinen vielleicht diese traurigen Beobachtungen sehr wichtige Zweifel an der Weisheit und Güte der göttlichen Regierung zu veranlassen! Sie scheinen uns, wenn wir dem ersten Eindruk des Unwillens und des Schmerzens, den sie veranlassen,

nachgeben, in unauflösliche Fragen zu verwikkeln. Wie kann doch eine Welt, so voll Unordnung und anscheinender Widersprüche, das Werk eines allweisen Gottes seyn, der nur Ordnung, Uebereinstimmung und Vollkommenheit liebt und befördert? Oder, wie kann doch der Allgütige, diesem tiefen Verfall, in den sich seine vernünftigen Geschöpfe stürzen, zusehen, ohne ihm vorzubeugen? Hätte er nicht der Sünde, dieser Quelle aller Uebel, den Eingang in seine Welt verschließen, und dadurch alles Elend, welches ihr folgt, auf immer verhindern können? Wären wir nicht berechtigt, dies von seiner Weisheit und Güte zu erwarten? So mag es immer scheinen, G. F.: ist denn dem aber würklich so?

Es liegt freilich nicht der ganze unübersehbare, bis in die unendliche Ewigkeit sich erstrekkende Plan der Weltregierung Gottes, vor unsern kurzsichtigen Augen, die kaum eine Spanne weit vor sich hin reichen. Nur Bruchstükke desselben sind es, die wir durch sorgfältiges Nachforschen, von Zeit zu Zeit entdekken. Allein, Gott sey Dank, sie reichen schon hin, uns über diese unerklärbar scheinende, und hienieden selbst noch nicht ganz auflösbare Zweifel zu beruhigen. Denn sie leiten uns wenigstens auf drei wichtige Entdekkungen. Die erste: die Sünde ist eine Folge der Unvollkommenheit und Einschränkung menschlicher Kräfte: sollte sie dem Menschen ganz unmöglich gemacht werden, so hätte Gott entweder, uns zu ganz vollkommenen Wesen

sen bilden, oder uns auch unsre sittliche Freiheit rauben müssen. Wer darf aber jenes erwarten, und dieses wünschen? — Die zweite: die göttliche Vorsehung hat alle nur möglichen Veranstaltungen getroffen, die Menschen vor der Sünde zu warnen, und sie, wenn sie zu derselben verleitet sind, wieder zur Tugend zurükkezuführen. Sind wir berechtigt mehr zu fodern? — Die dritte endlich: die unendlich weise Regierung Gottes, weiß selbst aus der verwikkeltsten Unordnung die herrlichste Uebereinstimmung zu entwikkeln, selbst die Thorheiten und Laster der Menschen zur Beförderung des allgemeinen Bestens in seiner Welt zu nüzzen. Sollten wir nicht dafür, voll dankbarer Bewundrung, seine Weisheit und Güte anbeten? Lasset uns doch noch einige Augenblikke bei diesen herrlichen Betrachtungen verweilen, sie weiter aus einander sezzen, und uns von ihrer Wahrheit überzeugen.

Die Sünde, sage ich zuerst, ist eine Folge der Einschränkung menschlicher Kräfte. Das lehrt uns freilich die geringste Beobachtung. Denn es mag nun immer eine Sünde, aus Einfalt des Verstandes, aus Unwissenheit, aus Mangel der Ueberlegung, oder aus verderbten Neigungen, aus sinnlichen Begierden und Leidenschaften entstehen: so verräth sie allemal, einen Mangel an Verstandesfähigkeiten, oder an Herzensgüte. Heißt das aber nicht, werdet ihr vielleicht sagen, G. F., Gott offenbar zum Urheber oder Befördrer der Sünde

 machen?

machen? oder, bleibt dadurch nicht wenigstens der Vorwurf immer noch unbeantwortet: wie es sich mit der göttlichen Weisheit und Güte vereinbaren lasse, die Menschen diesen Einschränkungen ihrer Verstandeskräfte, diesen Unordnungen ihrer Neigungen und Leidenschaften überlassen zu haben? Laßt uns aber doch unpartheiisch überlegen: was hätte denn, unsrer Meinung nach, die ewige Weisheit und Güte thun sollen, dies zu hindern? Sollte sie die Menschen über alle Möglichkeit jemals zu sündigen erheben? o da wäre es bei weitem nicht genug gewesen, ihnen größre Kräfte der Seele mitzutheilen, sie zum Range höherer Geister zu erheben: denn sie würden doch immer eingeschränkte unvollkommne Wesen geblieben seyn; es hätte doch von ihnen abgehangen, ihre Geisteskräfte auszubilden oder zu vernachlässigen; sich zu höherer Vollkommenheit zu erheben, oder von ihrer Würde herabzusinken. Nur allein Gott selbst, der Unendliche, der Allervollkommenste, der Unveränderliche ist über jeden Irrthum, jedes Vorurtheil, jeden Fehler unendlich erhaben. Wie sollte er irgend einem Geschöpfe dieselbe unendliche Würde mittheilen? Sollte, konnte er sie, an Allwissenheit, an Weisheit und Heiligkeit sich gleich machen? Welch ein widersinniges Begehren, welches doch kein Vernünftiger je im Ernst sich beigehen lassen wird! Was verlangt ihr denn eigentlich von dem allerhöchsten Regierer seiner Welt, wenn ihr wünscht, er hätte es den Menschen unmöglich machen sollen, in Thorheiten und Sünden zu verfallen! Sollte er allen Saamen

men der Sünde im Herzen des Menschen vertilgen? oder bloß den äußerlichen Ausbrüchen der unordentlichen Neigungen und Leidenschaften der Menschen wehren? Jenes konnte doch wohl auf keine andre Weise geschehen, als wenn er uns die Freiheit, nach unsrer besten Einsicht uns zu entschließen und zu handeln, überall nicht mitgetheilt hätte. Würden wir denn aber die edlen, vor allen andern sichtbaren so weit hervorragenden Geschöpfe seyn, die wir jezt sind? Würden uns die schärfsten Fähigkeiten, die ausgebreitetsten Einsichten des Verstandes, nuzbar geworden seyn, wenn wir nicht die freie Willkühr in uns fühlten, nach denselben zu wählen oder zu verwerfen? Würden wir je uns zu einer höhern Stuffe der Vollkommenheit, zu einer größern Aehnlichkeit mit Gott erheben können? Ja, würden wir nicht mit dem Verlust unsrer Freiheit, ganz zu den Thieren herabsinken? Denn, sollten wir keine blos lebende Maschinen seyn, die von jedem äußern Anstoß hin und her bewegt würden; sollten wir selbst uns bewegen und handeln, und doch nicht nach vernünftig freier Wahl handeln: was bliebe denn übrig? als daß wir, wie das Thier, blos unsern sinnlichen Begierden und Leidenschaften folgen müßten. Sind es nun aber nicht gerade diese sinnlichen Begierden und Leidenschaften, welche uns, ohnerachtet der Kraft einer vernünftigen Freiheit, zur Sünde hinreißen? Was würde nun folgen, wenn wir diese edle Gabe der Freiheit gar nicht besäßen? Würden wir nicht so viel zügelloser ins Laster rennen? So ungereimt, M. G.,

 ist

ist der Wunsch, Gott hätte uns unsre Freiheit nicht anvertrauen mögen, weil wir sie oft mißbrauchen. Er ist wahrlich um nichts vernünftiger, als wenn man den Unmäßigen und Trunkfälligen Speise und Trank ganz entziehen wollte, weil sie durch den übermäßigen Gebrauch derselben sich und andern schaden. — Oder meinen wir vielleicht, der allmächtige Beherrscher seiner Welt hätte immer es der menschlichen Freiheit überlassen können, zu wählen und zu thun, was ihnen gut dünkt; er könnte aber dennoch durch seine Allmacht den gemeinschädlichen Ausbrüchen der Thorheiten und Laster zuvorkommen? Wahrlich dieser Gedanke ist völlig eben so unweise, und in sich selbst widersprechend. Sollte vielleicht der Allmächtige bewürken, daß eine böse Handlung nicht ferner die Folgen habe, welche sie bisher nach allen Gesezzen der Natur hat und haben muß? Bewürken, daß Unmässigkeit, Trunkenheit und Wollust, nicht mehr die Gesundheit und Kräfte des Körpers zerrütteten; daß heftige Leidenschaften nicht mehr die Ruhe unsrer Seele störten; daß Menschenhaß, Schadenfreude, Neid und Rachsucht, uns nicht mehr den Widerwillen und die Ahndung andrer Menschen zuzögen? Was heißt das anders: als, er müßte eine ganz andre Ordnung der Dinge einführen; müßte diese Welt ganz vernichten, und an ihrer statt eine neue schaffen? Ließe sich das von seiner Weisheit erwarten? Würde eine solche Welt, wie sie sich der Sünder nur in der äußersten Verblendung seiner Thorheit wünschen kann, wohl

das Werk eines allweisen allgütigen Gottes seyn? Oder, verlangen wir etwa: daß der Allmächtige, in dem Augenblik da der Sünder eine beschloßne Frevelthat ins Werk sezzen will, sie ihm durch seine unmittelbare Dazwischenkunft unmöglich mache? Welch eine unaufhörliche Reihe von Wundern würde dazu erforderlich seyn? Wenn sich dies auch mit seiner allerhöchsten Weisheit vereinbaren liesse, so jeden Augenblik die Ordnung der Natur zu unterbrechen: würde es wohl der Sünder sich zum Verdienst rechnen können, die schon beschloßne böse That nicht verübt zu haben, da es nicht in seinem Vermögen stand, der sich ihm widersezzenden Hand des Allmächtigen Einhalt zu thun? Würde er dadurch den natürlichen bösen Folgen, welche schon ein boshafter Entschluß nach sich zieht, entgehen? Würde er für irgend eine äußerlich gemeinnüzzige Handlung, die er, durch einen unmittelbaren unwiderstehlichen Zwang genöthigt, geübt hatte, mit der sanften Beruhigung des Gewissens und der Versicherung des Wohlgefallens Gottes belohnt werden können, welche dem edlen Mann, jeden freien Entschluß, seine Pflicht zu thun, jeden Kampf mit allen Hindernissen des Guten, so reichlich vergilt? Würde denn nicht schon in diesem Betracht, der Allmächtige, wenn er durch seine Allmacht die Sünde aus seinem Reiche hätte verbannen oder ausrotten wollen, unzählig viel Gutes zugleich mit vertilget haben? So mußte er es folglich den Menschen frei lassen, ihre Anlagen, Kräfte und Neigungen, nach eigner

Wahl, zum Guten oder zum Bösen anzuwenden. Er muß das Böse dulden, um schon in dieser Absicht das Gute zu befördern.

Lasset uns aber zu einer zweiten Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte, über das sittliche Uebel in der Welt fortgehen. Ob gleich die göttliche Vorsehung, aus weiser Güte, die Sünde in der Welt zugelassen hat: **hat sie doch von je her die weisesten Veranstaltungen getroffen, die Menschen vor der Sünde zu warnen, und,** wenn sie zu derselben verleitet waren, sie zur Tugend zurükkezuführen; auf diese Art das Böse, so viel es bei der menschlichen Freiheit geschehen konnte, zu hindern, und den durch die Sünde angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Im allgemeinen, G. Fr., läßt sich wohl an dieser Wahrheit im geringsten nicht zweifeln. Die Einrichtung unsrer Natur, der ganze Zusammenhang unsrer Schiksale, die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts, redet zu laut für sie. Betrachtet doch unsre sittliche Natur selbst, achtet auf die großen Fähigkeiten und Kräfte, welche Gott unsrer Seele eingepflanzt hat: zeugen sie nicht alle davon, daß er, der Allweise, der Allerheiligste, der Allgütige, uns nach seinem Bilde, mit der herrlichsten Anlage, ihm an Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden, erschaffen habe? Und zu welchen jezt noch unabsehlich hohen Stuffen der Erkenntniß, der Weisheit, des Edelmuths, ist, vermöge derselben, der Mensch nicht fähig sich zu erheben, wenn er ernstlich sich bestrebt,

seinen Verstand immer mehr auszubilden, mit Erkenntnissen zu bereichern, in der richtigen Schäzzung der Dinge, die zu seiner Glükseligkeit erforderlich sind, zu üben, sein sittliches Gefühl immer mehr zu verfeinern, das Urtheil seines Gewissens immer mehr zu berichtigen, und ihm immer strenger Folge zu leisten, seine Neigungen und Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft immer mehr zu unterwerfen, jedem innern und äußern Hindernisse seiner Tugendübung immer standhafter sich zu widersezzen, in aller Absicht auf der Bahn der Tugend zur Vollkommenheit immer weitere Fortschritte zu wagen. So arbeiten alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Neigungen unsers Herzens, der Anlage unsrer Natur nach, auf Weisheit, auf Tugend, auf immer steigende Vollkommenheit hin: Thorheit und Laster sind im eigentlichsten Verstande uns unnatürlich, und zeugen nur von der Zerrüttung dieser herrlichen Anlagen. Allein, die gütige Vorsehung Gottes hat sich bei weitem nicht damit begnügt, uns nur eine Fähigkeit, eine natürliche Neigung zu dem was gut und edel ist einzuflößen: sie hat uns, weil wir als sinnliche Menschen in einer sinnlichen Welt leben, auch durch beständige äussere Erfahrungen, sinnlich angenehmer oder unangenehmer Folgen der guten oder bösen Gesinnungen und Handlungen, zu jenen zu ermuntern, vor diesen zu warnen gesucht. Oder, was ist Gesundheit, Leibesstärke, spätes und ruhiges Alter, welches, in den meisten Fällen wenigstens, der Ordnung der Natur nach, die

Frucht

Frucht einer regelmäßigen Lebensordnung wird? Wohlstand, der dem Fleiße und der Sparsamkeit; Ehre und äußre Belohnungen, die dem Verdienste folgen? häußliches und freundschaftliches Glük, welches dem friedfertigen, dienstgeflißnen, wohlwollenden Menschenfreunde zu Theil wird? Auf der andern Seite: Krankheit, Schmerz und früher Tod des Unmäßigen und des Wollüstlings? Armuth und Schuldenlast des Trägen und des Verschwenders? Schande und bürgerliche Strafen, die der Störer der öffentlichen Ruhe tragen muß? Unruhe, Kummer und Sorgen im häußlichen Leben, allgemeine Verachtung und Anfeindung, welche der Zanksüchtige, der Schadenfrohe und Neidische, der Rachgierige und Menschenfeind aller Art leidet? Was sind diese gegenseitigen Erfahrungen anders, als ein sinnlicher Unterricht, wie edel und rühmlich jene Eigenschaften des Herzens, jene Grundsäzze des Handelns; wie unedel und unsrer unwürdig diese sind? — Diesen lehrreichen Unterricht, welchen uns die Erfahrung in täglichen augenscheinlichen Beispielen giebt, bestättigt ja die schriftliche Offenbarung Gottes durch die deutlichsten nachdrüklichsten Aussprüche. Verstatteten es mir die Gränzen des gegenwärtigen Vortrags: wie einleuchtend könnte ich euch aus der ganzen Geschichte aller Zeiten und Völker überzeugen, daß der Allgütige sich keinem Volke des Erdbodens ganz unbezeugt gelassen; daß er überall von Zeit zu Zeit weise edle Männer, als Lehrer und Führer ihres Volkes erwekt; überall, durch die merkwürdigsten Veränderungen der Weltbegebenheiten,

heiten, dem einreißenden Strome der Laster Einhalt gethan, und die Menschen auf den Werth der Weisheit und der Tugend aufmerksam gemacht habe. Allein, schon der Unterricht, den uns die Erzälungen der Bibel über die Geschichte der Menschen ertheilen, reicht hin uns zu belehren, wie angelegentlich die göttliche Vorsehung, seit den ältesten Zeiten dahin gewürkt habe, das menschliche Geschlecht von einer Stuffe der sittlichen Bildung zur andern zu erheben. Wie rührend sind doch nicht die Erzälungen, von der väterlichen Fürsorge Gottes für jene Familien der frommen Altväter, und von dem treuen Anhangen an Gott, zu welchem sie sich aus Dankbarkeit für dieselbe gedrungen fanden. Abraham mußte sein Vaterland verlassen, um seine Familie vor der Verführung zur Abgötterei zu bewahren. Jacob ward durch die eingebrochne Hungersnoth veranlasset, mit den Seinigen nach Gosen zu ziehn. Joseph ward der vornehmste Beamte Egyptens: und dadurch erhielte ein abgöttisches Volk Gelegenheit, die bessern Gottesdienste dieser Familie kennen zu lernen. Unterjochung und gewaltthätige Behandlung der Egypter würden vielleicht das Volk Jsrael endlich gezwungen haben, sich zu ihrer Abgötterei und ihren Sittenverderbnissen zu neigen, um sie sich geneigter zu machen: aber Gott erwekte Mosen, einen Mann voll Muth und Vaterlandsliebe; gab ihm die günstigste Gelegenheit, die Lage seines Volkes, und die Mittel zu ihrer Rettung kennen zu lernen; gebrauchte ihn zu einem gesegneten Werkzeuge, sein Volk mit

starkem Arm aus dem Lande der Dienstbarkeit zu befreien, unter ihnen eine Religion und Sittengesezze einzuführen, wie sie nach der damaligen Beschaffenheit des Volkes gewiß die besten, und, zur Erhaltung der Verehrung eines einzigen Gottes, für viele Jahrhunderte die zwekmäßigsten waren. Die merkwürdigen Segnungen, und die eben so merkwürdigen Strafen, welche die göttliche Vorsehung über dies Volk verhängte, um ihren Gehorsam zu belohnen, ihre Abgötterei und Laster zu strafen; eine Reihe großer Volkslehrer oder Propheten, welche von Zeit zu Zeit auftraten, wahre Gottesverehrung und beßre Sittlichkeit aufs dringendste empfalen; ihre beständigen Hinweisungen, auf künftige Zeiten größrer Aufklärung: — was waren diese anders, als wohlthätige Verfügungen zur immer steigenden Bildung dieses Volkes? Wie weit verbreiteten sich nicht die reinern Religionsbegriffe der göttlichen Schriften, von den Juden unter heidnische Völker, so oft die Vorsehung Gottes sie ganze Zeiten lang unter die Botmäßigkeit ihrer Feinde gerathen ließ? Alle diese waren ja nur, wie wir wissen, Voranstalten zu der grossen Erleuchtung und Rettung vom sittlichen Uebel, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch Christum bestimmt hatte. Jesus Christus trat auf, und lehrte die Menschen, Gott als Vater im Geist und in der Wahrheit, durch ein reines Herz und ein heiliges Leben zu verehren. Jesus Christus leuchtete in der Gottes- und Menschenliebe, in der edelmüthigsten Gesinnung und dem reinsten Wandel, welche er seinen

Vereh-

Verehrern gebot, mit seinem untadelhaften Muster der Welt vor. Jesus Christus gab sich selbst, unter den Händen seiner undankbaren Feinde, in den furchtbarsten Tod hin, um mit einemmale allen Opfern, Reinigungen und Büßungen des sinnlichen Gottesdienstes ein Ziel zu sezzen, und durch seinen Tod, die Menschen von der Bereitwilligkeit ihres Gottes, jedem sich ernstlich bessernden Sünder zu vergeben, aufs feierlichste zu versichern. So ward Jesus Christus der Sieger über Irrthum und Vorurtheil, über die Sünde und ihre verderbenvolle Folgen, der Lehrer einer bessern Religion, das Vorbild eines unsträflichen Lebens, der große Wiederhersteller der Sittlichkeit, der Seelenruhe, der Hoffnung auf die Gnade Gottes, und auf ein ewig seliges Leben, für die Menschen. Mit welchem edlen Muthe, mit welcher außerordentlichen Kraft, rüstete Gott nicht die ersten Zeugen Jesu Christi aus, seine wohlthätige Lehre überall in der Welt zu verkündigen? Mit welcher ausnehmenden Fürsorge hat er nicht ihre Schriften bis auf diesen Tag erhalten? Wie hat, nach dem Zeugnisse der ganzen Weltgeschichte, Jesu Lehre überall wo sie durchgedrungen ist, die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens zerstreut, die Menschen zur reinern Gottesverehrung geleitet, die Sitten der Völker gemildert, den Wohlstand der Staaten befördert, die Rechte der Fürsten und der Unterthanen, die Rechte eines Bürgers gegen den andern gesichert, und unzählige ihrer Verehrer zur Weisheit, zur Tugend, zur wahren Zufriedenheit des Lebens gebracht, sie im

Unglük getröstet, sie im Tode gestärkt, und so dem Leben ihrer höhern Bestimmung entgegengeführt? Haben wir Christen nicht alle noch jezt diese wohlthätige Lehre unter uns? Werden wir nicht von Jugend auf in derselben unterrichtet? Können wir nicht alle durch sie zur Weisheit und Tugend erleuchtet, gebessert, getröstet, im Genuß und in der Hoffnung beseliget werden? Kann uns nicht allen das Leiden und der Tod Jesu zum einleuchtendsten Beweise dienen, wie sehr Gott die Sünde verabscheue, aber wie ernstlich er auch nach der Rettung und Begnadigung des Sünders verlange, und sie zu schaffen suche? *)

Zwar, M. G., es giebt auch, in Absicht der allgemeinen Aufklärung und Bildung des menschlichen Geschlechts, noch unaufgedekte Tiefen der Rathschlüsse Gottes für uns kurzsichtige Menschen. Warum die Verehrung eines einzigen Gottes, in so fern sie allgemeine Volkslehre war, ehedem nur auf ein Volk der Erde eingeschränkt blieb? Warum noch jezt die wohlthätige Lehre Jesu Christi bei weitem nicht überall auf der Erde verehrt wird, und große Völkerschaften noch im Stande der tiefsten Unwissenheit leben? Wer vermag das zu beantworten, als allein er selbst, der unendlich Weise, der so ganz verschiedne, unsern blöden Augen verschloßne Wege mit seinen Menschen geht; und der sie alle, den einen durch diese, den andern durch jene Mittel, zu erziehen sucht; der jedem das Maaß von Glükseligkeit,

*) Röm. 5, 21. Luc. 19, 10.

ligkeit, welches er genießen kann und soll, zugemessen, und die Stuffe der Bildung, die er dazu erreichen muß, festgesezt hat? Wer unter uns hat des Herrn Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber wer unter uns läßt nicht in menschlichen Angelegenheiten den Schluß vom Bekannten aufs Unbekannte gelten? Wer, wenn er einen Freund, bei den entscheidendsten wichtigsten Fällen, als einen weisen, edlen, in der Freundschaft unerschütterten Mann, hinlänglich erprobt hat, wird nicht, wenn er ihn etwas beschließen und thun sieht, ohne die Gründe seines Entschlusses und seiner That zu wissen, seinem Edelmuthe, seiner Freundschaft dennoch das Beste zutrauen? Und wir, die wir die augenscheinlichsten Proben der Sorgfalt unsers Gottes, für die Belehrung und Erziehung des Menschengeschlechts, zur Weisheit, zur Tugend, zur Glükseligkeit, durch so viel Jahrhunderte vor Augen sehen, wollten nicht in demüthiger Anbetung uns dessen zu ihm versehen, daß sein Rath, auch da wo er unsern Wünschen nach noch nicht alles für seine Menschen gethan zu haben scheint, weise, heilig und gütig seyn werde?

Nicht anders verhält es sich, G. Fr., in Absicht des Raths und der Führung Gottes bei einzelnen Menschen. Wenn wir so manches unglükliche verwöhnte oder verwahrlosete Kind in der tiefsten Unwissenheit aufwachsen, frühe, ehe es Recht und Unrecht zu unterscheiden weiß, schon mit dem Laster vertraut, und durch beständige Gewohnheit an dasselbe gleich-

sam gefesselt sehen: wenn wir in dem Leben so manches Lasterhaften, so manches Bösewichts, vor dessen Greuelthaten die menschliche Empfindung zurükke bebt, doch, bei genauerer Untersuchung, mehr wie einen Umstand in dem Lauffe seines ganzen Schiksals entdekken, der auch in den Augen der strengsten Richter seine sittliche Verschuldung um ein Großes vermindern muß: was können wir anders, als in der festen, durch so überwiegende Beweise bewährten Ueberzeugung, von der väterlichen Aufsicht Gottes über seine Menschen, die Hand auf den Mund legen, und bekennen: „der Rath des Herrn ist wunderbar!„ Wer von uns darf sich doch unterwinden, über das Maaß der Fähigkeiten und Anlagen des Geistes und des Herzens, welche Gott diesem und jenem Einzelnen anvertraut hat; über die Gelegenheiten des Unterrichts und der Bildung, die ihm gegönnt sind; über die mannigfaltigen Warnungen und Ermunterungen, durch welche er zur Besserung aufgefodert ist, zu entscheiden? darnach zu bestimmen, welchen Grad der Weisheit und Tugend er hätte erreichen können und sollen; und wie viel Verschuldung ihm beizumessen ist, wenn er tief unter demselben zurükgeblieben ist? Und wer, wenn er das nicht vermag, darf über die Art, wie sein Gott ihn geführt hat, ein bestimmtes Urtheil fällen? Nur über sich selbst kann und soll das Gewissen eines jeden unter uns richten. Wenn wir unpartheiisch, wenn wir dankbar gegen Gott seyn wollen, wie vieler Mittel seiner Gnade, wie vieler Gelegenheit zum Unterricht und zur Bildung,

wie

wie vieler innrer und äußrer Ermunterungen, wie vieler Belehrungen und Auffoderungen, durch frohe und traurige Schiksale, hat uns unser Gott nicht gewürdigt? und was finden wir in denselben, als die redendsten Beweise, wie wohl er es mit uns in Zeit und Ewigkeit zu machen sucht!

Endlich, M. G., und das ist die Rechtfertigung der Weisheit und Güte Gottes bei dem sittlichen Uebel in der Welt, die unendlich weise Regierung Gottes weiß selbst aus der verwikkeltsten Unordnung in der Welt die herrlichste Uebereinstimmung zu entwikkeln, selbst die Thorheiten und Laster der Menschen zur Beförderung des allgemeinen Besten in der Welt zu nüzzen. Wie das in Absicht der durch Sünden und Laster gestörten allgemeinen und besondern Glükseligkeit geschehe, das werde ich sogleich beim zweiten Theile meiner Rede zu erörtern haben. Nicht weniger wahr aber, und durch die Erfahrung bestättigt, ist die Bemerkung, daß eine recht weit getriebne Lasterhaftigkeit sehr häufig, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, durch die Umstände, in welche Gott die Lasterhaften gerathen lässet, die Veranlassung zu ihrer Besserung wird. Es ist in dieser Absicht mit dem sittlichen Uebel, wie mit einer körperlichen Krankheit. Diese kann oft schon lange unvermerkt im Körper ihr Gift verbreitet haben: sie greift so viel weiter um sich, und wird so viel gefährlicher, je länger sie unbemerkt bleibt.

Ein heftiger Ausbruch derselben wird dagegen dem Kranken in so fern wohlthätig, weil er bei demselben fühlt, in welcher Gefahr er schwebt, und eilend Hülfe zu suchen gedrungen wird. So hat vielleicht der Mensch schon lange im Verborgnen gewissen unordentlichen Begierden und Leidenschaften sich ganz hingegeben, und fühlt es nicht, wie tief sein sittlicher Charakter schon gesunken ist, weil er sich bisher vor öffentlichen Ausbrüchen derselben vorsichtig in acht genommen hat. Jezt läßt ihn die göttliche Vorsehung in eine starke Versuchung gerathen, bei welcher vorzüglich seine Lieblingsneigungen und Leidenschaften aufgereizt werden; er fällt, er läßt sich zu einer augenscheinlichen Thorheit oder Verbrechen hinreißen; nun wacht sein Gewissen plözlich auf, entdekt ihm seinen tiefen Verfall, treibt ihn zur Reue und Besserung, da er ohne diesen tiefen lehrreichen Vorfall vielleicht noch im Selbstbetruge verharrt, tiefer ins Laster gerathen, und dereinst zu noch weit schwerern Sünden hingerissen worden wäre. Auf gleiche Weise verfügt die Vorsehung nicht selten merkwürdige Ereignisse, bei welchen unglükliche Mängel ganzer Staatseinrichtungen, tief eingerißne Verderbnisse des Volkscharakters augenscheinlich sichtbar werden, und weise edle Männer die bequemsten Gelegenheiten erhalten, zur sittlichen Verbesserung ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger würksam zu arbeiten. So macht es Gott auch in dieser Absicht wohl; rettet auch auf diese Weise seine Weisheit und Güte oft augenscheinlich; weiß auch in diesem Betracht Gu-

tes aus dem Bösen, Wahrheit aus dem Irrthum, Licht aus der Finsterniß, Ordnung aus der Zerrüttung hervorzubringen. Gottes Plan, nach welchem er seine vernünftigen Geschöpfe von einer Stuffe der sittlichen Güte zur andern führt, ist hier nur angelegt; die Mittel der Erziehung, welche er zu diesem Zwek bei dem Menschen anwendet, sind unendlich verschieden, und unserm schwachen Verstande oft ganz verborgen. Daher müssen auch nothwendig, in Absicht auf die Zulassung des Bösen, manche Dunkelheiten und Zweifel für uns übrig bleiben, welche uns erst die Ewigkeit enthüllen und auflösen kann. Einst, wenn die Sünde ganz aus Gottes Reiche vertilgt seyn wird; wenn Gott alles, was hier verwirrt schien, entwikkeln, alles, was hier noch dunkel war, aufklären wird: einst werden wir die erwünschten Aufschlüsse erhalten, welche uns die Weisheit und Güte der Regierung Gottes deutlicher ins Licht sezzen, und uns völliger überzeugen, wie bewundrungswürdig er das, was die Menschen durch Thorheiten und Laster böse zu machen suchten, gut gemacht habe.

Doch ich werde jezt auch noch die zweite Art der Zweifel an der Weisheit und Güte der göttlichen Regierung zu widerlegen haben, welche von dem auf dem Erdboden ausgebreiteten Elende hergenommen sind. Die Gleichnißrede unsers Herrn stellt uns einen Unglüklichen dar, der unter den Händen der Straßenräuber äußerst gemißhandelt war,

der in seinem Blute lange hülflos lag, bis ein Menschenfreund ihn fand, und sich seiner erbarmte.

„Dies, — so klagt der Unzufriedne und Zweifelnde — dies ist nur eins, aus der unübersehbaren Reihe trauriger Schiksale, welche die Menschen treffen. Wer kann die Summe der Leiden und Schmerzen bestimmen, denen wir während unsers ganzen Erdenlebens ausgesezt sind? Auf dieser unsrer Pilgerreise führt uns unser Weg oft durch Wüsten voll Gefahren für unsern äußern Wohlstand, unser Leben, unsre Ruhe, unsre Tugend. Unsre Natur ist so schwach, unsre Einsicht ist so geringe, die Gesinnungen unsrer Nebenmenschen oft so unweise und unedel, und die Schiksale unsers Lebens so unaufhörlich abwechselnd, daß wir zur Rechten und Linken lauter Gefahren um uns her erblikken. Und, welches noch das Traurigste ist, selten begegnet uns ein Menschenfreund, der Vermögen und Neigung in sich vereinigte, uns mit Rath und That beizustehen. Die Welt ist freilich wohl kein Jammerthal, aber sie ist doch ein Ort, wo an die schönsten Gegenden eine Einöde, an die lustigsten Ebenen schrekliche Gebirge, an die geraden Pfade unsichre und ungebahnte Irrwege gränzen. Ja, für manchen Menschen scheint das Leben eine ununterbrochne Reihe von Unglüksfällen und Bekümmernissen zu seyn. Wenn nun Gott die Absicht hat, in der Regierung menschlicher Schiksale alles wohlzumachen: warum sind Widerwärtigkeiten aller Art so zahlreich auf dem Erdboden? Kann man wohl sagen:

gen: daß Gott alles wohl mache, da kein Mensch ganz von Uebeln frei ist?„

Wenn diese Zweifel vielleicht der sich selbst überlaßnen Vernunft unbeantwortlich scheinen mögten, so können wir doch nun, durch den Unterricht der heiligen Schrift unterstüzt, sie wohl zu unsrer Befriedigung beantworten. Freilich müssen wir es wohl aufgeben, in einzelnen Fällen die verborgnen Ursachen alle zu entdekken, welche die göttliche Vorsehung bewegen, über diesen und jenen unter uns, gewisse Leiden zu verhängen. Es kann aber für uns hinreichend seyn, unser Herz auch über die unerklärbarsten Schiksale zu beruhigen, und uns zur kindlichen Ergebung in den unerforschlichen Rath Gottes zu ermuntern, wenn wir nur in allgemeinen Grundsäzzen und in augenscheinlichen Beispielen, welche uns der Unterricht der Vernunft und der heiligen Schrift, die ganze Geschichte der Menschen und die tägliche Erfahrung aufstellen, wichtige Gründe entdekken, welche die göttliche Weisheit und Güte bewegen, uns durch mancherlei Leiden dieses Lebens der Uebung der wechsellosen vollendeten Glükseligkeit eines bessern Lebens, die er uns bestimmt hat, entgegenzuführen. Diese Vertheidigungsgründe der alles wohlmachenden Güte Gottes bei den äußern Leiden des Lebens sind aber im Grunde keine andre als die, welche ich euch bisher bei der Betrachtung des sittlichen Uebels auf der Erde so umständlich aus einander gesezt habe. Ich werde daher sie jezt nur kürzer wiederholen dürfen.

Alle äußre Leiden des Lebens sind zuvörderst entweder in der allgemeinen Unvollkommenheit unsrer Natur wie der ganzen sichtbaren Welt gegründet; oder sie sind geradezu Folgen des sittlichen Uebels: wie könnte uns unser Gott derselben überheben, so lange wir unvollkommne Geschöpfe diese unvollkommene Welt bewohnen? Wenn der redliche Forscher nach Wahrheit nicht mehr mit manchen ihn beunruhigenden Zweifeln ringen, und der Edle, der täglich an der Besserung seines Herzens arbeitet, nicht mehr die geringsten Schwächen und Fehler, die er an sich bemerkt, schmerzlich fühlen sollte: müßte da nicht der Grad der Erkenntnis und der Tugendübung, den wir hier auch durch das ernstlichste Bestreben zu erreichen fähig sind, weit größer seyn, als er, nach der ganzen Anlage unsrer Menschennatur, würklich ist? Wie darf nun aber ein Geschöpf mit seinem Schöpfer hadern, und sprechen: warum schufst du mich so? Wenn auch der Enthaltsamste und Mäßigste, nicht von manchen körperlichen Uebeln, die vielleicht von seinen Voreltern schon auf ihn fortgeerbt sind, oder die er sich durch den unermüdeten Eifer in den lastvollen Geschäften seines Berufes zuzog, leiden; nicht durch sie oft mitten in seiner gemeinnüzzigsten Thätigkeit unterbrochen, und im Genuß der unschuldigsten Freuden des Lebens gestört werden sollte: wenn kein Ungewitter mehr unsre Saaten verzehren, kein Blizstrahl unsre Häuser anzünden, kein Sturm auf dem Meere unsre Haabe und Güter zugleich mit dem Leben mancher Unglüklichen verschlin-

verschlingen sollte: wenn keine Leidenschaften der Menschen, kein Neid, und kein Stolz, kein Eigennuz und keine Haabsucht, keine Bosheit und keine Schadenfreude andrer, unsre Güter mit Ungerechtigkeit antasten, unsern guten Namen verläumden, unsre Ruhe stören, unser häußliches und bürgerliches Glük uns verbittern sollten; — wie ganz anders müßte nicht die Einrichtung in der Welt, die Verkettung ihrer einzelnen Geschöpfe und ihrer Veränderungen; wie viel weiser und edler müßten nicht die Menschen alle seyn, als sie würklich sind? Ist es denn aber schon ausgemacht, daß eine solche veränderte Einrichtung des Ganzen, würklich besser als die jezt bestehende seyn würde? und haben wir uns nicht so eben hinlänglich überzeugt, wie sehr, selbst die Zulassung des sittlichen Verderbens unter den Menschen, mit der Weisheit und Güte Gottes übereinstimme? Kann nun aber die göttliche Vorsehung wohl den Leichtsinnigen und Lasterhaften von den natürlichen Folgen seiner Thorheiten und Sünden befreien, ohne wiederum die ganze Ordnung der Natur zu zerrütten? oder, ists nicht vielmehr hohe Weisheit und Güte, wenn sie den Sünder durch das schmerzliche Gefühl seines verschuldeten Elendes zur Reue und zur Besserung aufzufodern bemüht ist? Könnten wir dies würksamste Gegenmittel gegen das sittliche Verderben wohl im Ernste von der Erde wegwünschen?

Ich gehe zur zweiten Rechtfertigung der Vorsehung Gottes in Hinsicht der äußern Ue-

 bel

bel des Lebens fort. Erkennt es doch mit kindlicher Dankbarkeit, auf wie vielfache Art der gute Vater im Himmel seinen Kindern die Leiden, deren er sie während ihres Uebungsstandes auf Erden nicht überheben kann, selbst die, welche sie sich durch ihre Thorheit, ihre Vergehungen zuziehen, zu erleichtern weiß. Wie jeder seine eignen Ungemächlichkeiten und Widerwärtigkeiten im Erdenleben vorfindet: so sind auch, in der Natur, wie im ganzen Lauffe seines Schiksals, für jeden ganz eigne Mittel der Linderung, der Stärkung und des Trostes bereitet. Lernt nur, M. G., diese Spuren der liebreichen Güte Gottes in euren Leiden, wie in den Widerwärtigkeiten der Eurigen aufsuchen. Wir gerathen in Mangel, wir werden angefeindet und unterdrükt: o wie manchmal weiß Gott dem Dürftigen und Verfolgten unerwartet Freunde zu erwekken, welche sich seiner Noth annehmen, ihm durch Rath, durch Fürsprache, durch thätige Hülfe beispringen? Es trift uns ein harter Schlag des Schiksals, er beugt uns tief: aber liebreiche Fürsorge unsers Gottes ists doch, daß er sich nicht früher ereignete, nicht noch plözlicher hereinbrach, nicht noch härter fiel, nicht öftrer wiederholt wurde? Wir werden von einer Krankheit überfallen: aber wie, wenn sie uns fern von den Unsrigen, auf einer weiten Reise, verlassen von menschlicher Hülfe übereilt hätte? Wir werden auf unserm Siechbette von Schmerzen und Schwachheit heftig angefochten: aber wie wohl thut uns nicht die Sorgfalt zärtlich liebender Freunde, welche bei unserm Krankenlager wachen, und

mit

mit williger Aufopferung auf unsre Pflege bedacht sind? Wir sind nur mäßig, kaum zur äußersten Nothdurft mit Glüksgütern versorgt: aber wir genießen einer dauerhaften Gesundheit; wir fühlen ungeschwächte Kräfte zur Arbeit; unsre einfachen Nahrungsmittel sind uns wohlschmekkender, als dem lüsternen Reichen seine üppigen Gastmale; und der Schlaf erquikt uns, nachdem wir des Tages Last und Hizze getragen haben, auf unserm Lager süßer, als den müßigen Schwelger. Kein Zustand im menschlichen Leben ist so schlimm, daß er sich unter andern Umständen nicht noch schlimmer denken ließe: schon dies ist eine Auffoderung zur Geduld für die Leidenden. Aber noch mehr: kein Zustand kann so elend seyn, der nicht zugleich seine besondern Erleichterungen mit sich führte, der nicht, mit gewissen Freuden untermischt wäre. Wollte der Unglükliche das nur immer wohl beherzigen, wie zufrieden würde er mit Gott seyn? Wahrlich, wahrlich, unser Gott giebt es durch tausendfache Proben zu erkennen, daß er an unsern Plagen, unsern Seufzern und Thränen kein Wohlgefallen habe; daß es vielmehr der Rath seiner Güte sey, unsre Plagen zu heben, unsre Seufzer zu mildern, unsre Thränen abzutroknen. Wenn er mit der einen Hand uns den Kelch der Leiden zu kosten giebt, reicht er uns mit der andern den Becher der Freuden dar, oder mischt wenigstens unter den bittern Trank einige Tropfen Süßigkeit. Wenn er Wunden schlägt, so heilet er sie wieder, wenn er betrübet, so giebt er bald darauf dem Herzen Freude. *)

*) Hiob 5, 17.

Und denn nun noch die lezte Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte: nicht nur nach vollendeten Leiden, sondern selbst durch sie, führt er zur Freude. Die Widerwärtigkeiten des Lebens sind nicht nur unter seiner Leitung ein Durchgang, sondern selbst eigentliche würksame Hülfsmittel zur Glükseligkeit. Lasset uns nur aufmerksam genug seyn, um den Lauf der göttlichen Wege zu verfolgen: wir werden häufig genug, in den Erfahrungen unsers eignen Lebens, wie des Lebens unsrer Freunde, noch immer das gewahr, was aus Josephs, Hiobs, Mosis, Davids Geschichte so deutlich hervorleuchtet, daß, selbst in Absicht irdischer Glüksumstände, geringere oder größre Unglüksfälle gerade die Mittel sind, ein uns erwartendes Glük vorzubereiten und uns zuzuführen. Wie oft ist die Unterdrükkung und Verfolgung, die ein Rechtschaffner duldet, für ihn ein Sporn zu größrer Tugend, eine Gelegenheit sich Verdienste zu erwerben, die bei irgend einer Veranlassung ans Licht gezogen, ihn nun höhrer Belohnungen und Würden fähig machen? Wie oft führt eine mühselige Jugend zu einem glüklichen Alter? Wie manchmal befördern gerade vereitelte Entwürfe unsern größern Wohlstand? Wie manche Krankheiten sind heilsame Erschütterungen der Natur? Wie häufig befreit selbst der Verfall unsrer Glüksumstände, der Verlust einer Ehrenstelle, uns vor manchen bittern Vorwürfen, Kränkungen und Sorgen, welche uns unvermeidlich würden getroffen haben? — Nicht immer ist dies freilich der Gang der göttlichen Vorsehung,

sehung, nicht alle Erdenleiden sind Vorbereitungen zu größern irdischen Glüksumständen. Aber das Glük und die Vorzüge dieser kurzen Spanne Zeit hienieden sind ja auch nicht die lezte höchste Bestimmung des Menschen. Alle Schiksale dieses Lebens, die traurigen wie die frölichen, sind ja nur Erziehungsmittel zur Vollkommenheit für einen höhern Zustand, in den wir einst versezt werden sollen. Lasset uns die Leiden des Lebens in diesem Lichte betrachten, meine Brüder, und vieles wird sich uns aufhellen, was uns vorher in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt zu seyn schien. Wenn nur die Schmerzen und Schwachheiten unsrer hinfälligen irdischen Hütte, unsern Geist mehr von der Anhänglichkeit an das Irdische und Eitle entwöhnen, ihn mehr zu Gott seinem Ursprung, und zur Ewigkeit, die seine Bestimmung ist, erheben: wenn nur Armuth und Mangel uns genügsamer und zufriedner machen; uns nur antreiben, jene höhern Schäzze uns zu erwerben, die ewig nicht veralten, ewig nicht dem Zufall und der Zeit zum Raube werden: wenn nur Verkennung unsrer Verdienste uns mehr nach dem Ruhm bei Gott streben lehrt, dessen Urtheil allein unsern Werth richtig würdigt, dessen Beifall herrlicher Lohn und ewige Seligkeit ist: wenn nur Beleidigungen und Undank der Menschen unsern Sinn sanfter, demüthiger, duldender machen, und uns antreiben jedes Gute allein, um sein selbst willen, und um des Gottes willen, der es gebietet, zu thun: wenn nur der Verlust unsrer Lieben, unser Herz in der großmüthigen

Verläugnung, in der gelaßnen Hingebung an Gott übt: wenn so die Leiden des Lebens alle, wie sie Namen haben mögen, unsern Geist erheben, unser Herz veredeln, von unsern Schwachheiten und Fehlern uns entwöhnen, in guten Gesinnungen uns üben, zu edlen Thaten uns anspornen und uns Gelegenheit darbieten; uns so von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern forthelfen; —— welch ein herrlicher Gewinn für eine ganze Ewigkeit! — Dies ist ja gerade die Absicht, um derentwillen unser himmlischer Vater sie über uns verhängt. Daß sie an uns erreicht werde, hängt dies nicht blos von uns selbst, der weisen christlichen Anwendung unsrer Widerwärtigkeiten ab? So steht es also nur bei uns, die Weisheit und Güte Gottes in unsern Leiden durch unser eignes Verhalten zu rechtfertigen und die herrlichsten Proben derselben an uns zu erfahren.

Lasset euch dazu ermuntern, meine Theuersten Mitbrüder. Lasset uns künftig ohne Ungeduld und Murren die Last der Trübsale tragen, welche unser Gott uns auflegt! Lasset uns mit kindlicher Ergebung in seine Hände fallen, ihn durch Unterwerfung, durch Vertrauen und Hofnung ehren! Lasset uns jede Erleichterung, die uns wiederfährt, dankbar von seiner Hand annehmen. Lasset uns jede Widerwärtigkeit des Lebens, als eine Auffoderung, als ein vortrefliches Hülfsmittel, weiser und besser zu werden, betrachten, und redlich nuzzen. Wie manchmal werden wir selbst mitten in unsern Leiden dann schon Gelegenheit finden, unserm Vater auch

für diese schweren Uebungen zu danken. Wie wird sodann die Erinnerung an überstandne Widerwärtigkeiten, uns mit innigem Dank und Freude vor Gott erfüllen, uns im getrosten Vertrauen auf ihn immer stärken. Wie werden wir einst am Ende unsrer Laufbahn frölich auf die vollbrachte Mühseligkeit und Trübsal des Lebens zurükkeschauen; uns der herrlichen Frucht, welche sie uns eingetragen hat, erfreun; und mit sehnsuchtsvollem Verlangen zu ihrem Genuß, in unser Vaterland, das Land der wechsellosen Freuden, wo keine Trübsal mehr seyn wird, übergehn!

Dort wird alles Licht werden, was hier dunkel war! dort werden wir Gottes Rath vollendet verstehn, dort werden wir mit allen Frommen, welche je durch Trübsale geübt sind, unserm Vater auch für unsers Erdenlebens Leiden ewig unaussprechlich danken; mit ihnen ausrufen: **der Herr hat alles wohlgemacht!** Groß und wundersam sind seine Werke, wahrhaftig und gerecht sind alle seine Wege. *)

Dort schweigen alle unsre Klagen:
Dort bringt, mit frohem Lobgesang,
Selbst für die überstandnen Plagen,
Gott unsre Seele Preiß und Dank!
Froh jauchzen wir: es ist vollbracht!
Der Herr hat alles wohlgemacht! Amen.

Vier-

*) Offenb. 15, 3, 4.

Vierundvierzigste Predigt,

am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Der christliche Dank für die Erhaltung unsrer Gesundheit.

Ueber das Evangelium, Luc. 17, 11 — 19.

Gelobet sey deine Erbarmung, du Liebhaber des Lebens, durch welchen wir diesen Morgen gesund und frölich erlebt haben. Ach wie viele unsrer Mitbrüder haben ihn nicht erlebt; wie manche, die sich am gestrigen Abend gesund und ruhig in die Arme des Schlafs warfen, sind unvermuthet in die lezte Nacht des Todes gesunken! Wie manche haben während der Stunden, die wir ungestört und sanft verschlummerten, mit unsäglichen Schmerzen, mit heißer Angst auf ihrem Siechbett gerungen! Wie manche haben unter Kummer und Sorgen, die den Schlaf von ihrem Lager verscheuchten, traurig diesem Morgen entgegen gesehen! An uns hast du vor viel tausenden liebreich gedacht; uns hast du väterlich vor allen Gefahren des Lebens und der Gesundheit beschirmt; uns frölich erwachen, uns diesen neuen Lebenstag mit neuem Muth und neuer Kraft beginnen lassen! Nun, wir widmen dir denn auch aufs neue

*) Entwurf 1781. und 1783.

neue diesen Tag; wir geloben dir, alle unsre Kräfte dir zur Ehre aufzuopfern; wir heiligen dieses Morgens erste Stunden, durch Gebet und Lobgesang. Gieb, daß wir jeden Augenblik dieses Tages, jeden Augenblik unsers ganzen Lebens, der in unsrer Macht steht, in treuem Gehorsam gegen dich, durch gute Thaten heiligen mögen. Wir loben dich, den Gott der Macht, den Gnädigen, den Treuen, daß wir nach einer sanften Nacht, uns dieses Tags erfreuen. Laß deinen Segen auf uns ruhn; uns deine Wege wallen; und lehre du uns selber thun nach deinem Wohlgefallen! Amen.

Text,

Luc. 17, 11 — 19.

Es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam —— und er sprach zu ihm! Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Man sollte doch wohl mit recht schließen, G. Fr., je größer die Wohlthaten Gottes gegen uns sind; je unentbehrlicher sie zu unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt geachtet werden müssen; je öfter wir sie genießen; je länger wir uns in ihrem Besiz befinden: desto inniger und thätiger müßte auch die Dankbarkeit der Menschen für ihren Genuß, gegen ihren himmlischen Wohlthäter seyn. Allein, es ist im Gegentheil eine nur allzu gegründete, und nicht weniger traurige Bemerkung: daß der Undank der Menschen nicht selten, so viel größer ist, je größer die Wohlthaten Gottes sind, je anhalten-

der uns ihr Genuß gewährt wird. Unter den leiblichen Gütern des Lebens ist doch wahrlich die Gesundheit das erste und vornehmste. Sie ist der Grund des ungehinderten Gebrauches und des frohen Genusses aller übrigen Gaben Gottes. Sie ist ein unumgängliches Erfoderniß zur freien Würksamkeit unsrer Geisteskräfte, ein wichtiges Befördrungsmittel unsrer innern Vollkommenheit und unsrer ganzen Brauchbarkeit für die Welt. Dies sind Wahrheiten, an welche uns unsre eigne wie fremde Erfahrungen keinen Augenblik zweifeln lassen. Die traurigen Folgen, welche Krankheit und Schwächlichkeit für unsre Geistesbildung, unsre Seelenwürkungen, unsre Gemüthsstimmung, unsre Berufsgeschäfte und unsern ganzen äußern Zustand nach sich ziehen, bestätigen sie uns zum Ueberfluß in täglichen Beispielen. Wenn man denn nun eine große Versammlung gesunder Menschen vor sich sieht: welcher Gedanke ist da wohl natürlicher, als der: daß jeder derselben, recht lebendig durchdrungen von dem Gefühle des unschäzbaren Werthes dieser großen Gabe, der Gesundheit, in jedem Augenblik, da er seine ungeschwächten Leibes- und Seelenkräfte frei gebrauchen kann, seinem Gott dafür mit innigster Rührung danken, und zugleich den edelsten Gebrauch der herrlichen ihm verliehenen Kräfte machen werde?

Allein nur gar zu häufig zeigt sich hier das Gegentheil. Wie manchem wird vielleicht sein Gewissen den gerechten Vorwurf machen, den der Prophet Daniel dort dem König Belsazer macht: „Den Gott, der deinen Odem und

alle deine Wege in seiner Macht hat, hast du nicht geehret.„ Es ist leider nur allzu wahr! Fast keine Wohlthat wird im allgemeinen geringer geachtet, keine unserm Gott weniger verdankt, keine schlechter angewandt, als die unschäzbare Wohlthat der Gesundheit. Wenn auch der Wiedergenesene, nach einer schweren langwierigen Krankheit auf eine zeitlang es fühlt, welch ein wichtiges Gut ihm aufs neue geschenkt wird: wie nur gar zu bald erlöscht diese Empfindung wieder; wie wenig heilsame Früchte äußert sie; wie selten läßt sich der Gerettete durch sie zu einem weisern gemeinnüzzigern Leben ermuntern?

Wahrlich, eine höchst unwürdige Gesinnung, G. Fr.! Keiner unter uns mache sich doch hinfort derselben schuldig! Arbeitet vielmehr alle mit dem redlichsten Eifer einer solchen undankbaren Fühllosigkeit entgegen! Ermuntert euch alle zum herzlichsten Gefühl der Güte eures Gottes, der es euch wohl seyn lässet! und preiset ihn, an eurem Leibe wie an eurem Geiste, mit dem Herzen wie mit dem Munde, mit Thaten wie mit Lobgesängen. Dazu, M. G., denke ich euch jezt aufzufodern, indem ich euch zu einem recht christlichen Dank gegen Gott, für die Erhaltung unsrer Gesundheit ermuntre. Zu einem solchen Danke gehören aber: theils Empfindungen des Herzens: theils äußre Beweise des Lebens. Beide fodert der Herr euer Gott von euch.

Ach, alles, Herr, hab ich von dir,
Den Leib, die Seele gabst du mir,
Und dies mein irdisch Leben.
Daß ich es deiner Liebe weih,
Ein Bruder meinen Brüdern sey,
Dies Heil wollst du mir geben.
Laß, Vater, meine Seele rein
Und heilig meinen Wandel seyn.

Dankbarkeit und Undankbarkeit für die empfangne Wohlthat der Wiedergenesung, Empfindung des hohen Glükkes der Gesundheit, und Fühllosigkeit dagegen, können nicht lebendiger gegen einander gestellt seyn: als wir sie, nach dem vorgelesnen Abschnitt der evangelischen Geschichte, in dem Bilde des einzigen Samariters und der neun andern zugleich mit ihm Genesenen aus dem jüdischen Volke, gezeichnet finden. Diese neun vom Aussaz Geheilte, litten in der That nicht weniger wie jener, an der entsezlichsten, Ekkel und Abscheu erregenden Krankheit, welche nicht nur ihrer zurükschrekkenden Gestalt halber, sondern auch durch eine besondre gesezliche Verfügung unter den Juden, den, der mit derselben behaftet war, ganz von allem Umgange mit der übrigen menschlichen Gesellschaft ausschloß, und ihn in die hülfloseste Einsamkeit verbannte. Sie hatten, aus einer ganz natürlichen Empfindung, nicht weniger wie jener, sich innigst nach der Genesung gesehnt, und dennoch, gleich ihm, nur wenig Hoffnung, ihres Wunsches gewährt zu werden, vor sich gesehen. Sie erfuhren in eben dem Grade wie er, durch die Güte des mensch-

menschlichen Wohlthäters unsers Herrn, eine eben so schnelle als unerwartete Heilung. Gleichwohl zeigt sich bei keinem unter ihnen die geringste Empfindung der großen Hülfe, welche ihnen widerfahren war. Wie hätten sie sonst es wohl so gänzlich unterlassen können, ihrem Retter auch nur mit einem Worte ihre Dankbarkeit zu bezeigen? Desto rühmlicher zeichnet sich denn nun aber von ihnen allen der edlere Samariter aus. Er hat nicht sobald die Kennzeichen der Genesung an seinem Leibe bemerkt, als er auf der Stelle umkehrt, und nicht Worte genug zu finden weiß, um seinem Erretter die innige Rührung seines Herzens auszudrükken. Denn aus seinen äußern Dankbezeugungen schließen wir doch wohl mit Recht, auf seine Empfindungen. Hätte er den Werth der wiedererlangten Gesundheit, wie die Größe der Güte und Macht Jesu weniger empfunden: so würde auch sein Dank nicht so innig, so lauter, so demüthig gewesen seyn. Er durfte freilich auch nur, um diese Empfindung bei sich rege zu machen, an den Zustand zurükdenken, darin er sich bisher befunden hatte, und ihn mit dem vergleichen, in den er sich nun versezt sahe, um es zu fühlen, welch ein Glük ihm zu Theil worden war: von so manchen Schmerzen und Beschwerden sich völlig frei zu fühlen, den furchtbaren Anblik seiner Gestalt, der ihm Ekkel und Abscheu vor sich selbst erwekte, ganz vor seinen Augen verschwinden zu sehn; aus der traurigen Verbannung in verlaßne Einöden, zur menschlichen Gesellschaft, in den Schooß der Seinigen zurükkehren zu

 dürfen:

dürfen: statt der traurigen Aussicht, die ihm nur übrig blieb, mit jedem Augenblik der allmäligen Verwesung und dem ohnfehlbaren Tode sich immer zu nähern, nun neue Hoffnung des verlängerten Lebens zu schöpfen.

Dasselbe Gefühl der Freude, M. G., ist aber unter ähnlichen Umständen, bei jedem Genesenen, der von einer schmerzhaften gefährlichen Krankheit sich befreiet sieht, von dem Rande des Todes ins Leben wiederkehrt, nicht weniger natürlich, wenn er es nicht durch eine schändliche Fühllosigkeit selbst erstikt. Ich sage mehr, G. Fr. Es ist schon ein Zeichen eines unedlen Herzens, wenn unser höchster himmlischer Vater, durch Entziehung seiner Wohlthaten, das Gefühl ihres Werthes, und die Dankbarkeit gegen seine Güte, erst von uns erzwingen muß. Dies verräth nothwendig eine herrschende Sinnlichkeit, eine durch dieselbe erzeugte höchst unwürdige Gedankenlosigkeit. Wir leben bei derselben so einzig für den gegenwärtigen Augenblik, daß wir des Vergangnen wie der Zukunft vergessen. Wir kleben so ganz an den sinnlichen Genuß, daß wir uns nicht Zeit nehmen mögen, über die Absicht unsers Lebens, über die Bestimmung unsers Geistes, über den Werth unsrer Vergnügungen, und über den Geber derselben nachzudenken. Daher gewöhnen wir uns bald so sehr an den Genuß sinnlicher Güter, daß sie uns leicht ganz unentbehrlich werden, daß es uns sehr befremdet, wenn die weise Vorsehung Gottes uns durch den Verlust derselben aus unsern sinnlichen

Träumen erwekt. Nein, M. G., eine wahre, edle, unsrer würdige Dankbarkeit gegen Gott, für das Glük der Gesundheit, wie für jedes schäzbare Lebensgut, ist nur die, welche unser ganzes Herz so tief durchdringt, daß sich das Gefühl derselben, auch mitten im frölichsten ungestörtesten Genusse derselben nie bei uns verliert; vielmehr durch jeden Gebrauch derselben zu unserm Nuzzen und Vergnügen nur immer lebhafter erwekt wird.

Eine solche aufrichtige und herzliche Dankbarkeit faßt eigentlich zwei verschiedne Empfindungen in sich: die eine das lebendige **Bewußtseyn: Gottes freie Güte ist es, der wir das Glük der Gesundheit zu verdanken haben;** und die andre, die innige **Ueberzeugung von dem unschäzbaren Werthe dieser göttlichen Wohlthat.** Beide sind unzertrennlich miteinander verbunden: und wie leicht lassen sich doch beide in uns erwekken?

Empfindung der Macht und der freien Güte Gottes, der wir das Glük der Gesundheit verdanken, sage ich, ist das erste Erfoderniß, wenn unser Dank rechter Art seyn soll. Und nichts kann uns doch wohl, wenn wir unpartheiisch nachdenken, augenscheinlicher einleuchten, als die Wahrheit: „Gottes Aufsehen bewahrt unsern Odem; seine göttliche Versehung erhält unser Leben, erfreut unser Herz, macht unser Angesicht frölich, giebt Gesundheit und Gedeien.„*) Ohne diese seine beständig

*) Sirach 34, 20.

über uns wachende Aufsicht würden wir keinen Augenblik fortdauern, geschweige denn uns unsers Lebens freuen. Allerdings müssen wir, als freie vernünftige Wesen, auch das Unsrige thun, für die Erhaltung dieses kostbaren Gutes der Gesundheit zu arbeiten, ihrer Zerstörung vorzubauen, und, wenn sie angefochten ist, für ihre Wiederherstellung Sorge zu tragen. Wer sich eines beständigen körperlichen Wohlseyns, und des freien Gebrauches ungeschwächter Kräfte erfreuen will, der muß, so viel es bei ihm stehet, eine ununterbrochne regelmäßige Lebensordnung, im Genusse der Speisen und Getränke, des Wachens und des Schlafens, der Ruhe und der Bewegung, der Arbeit und der Erholung beobachten: er muß sich vor jeder übertriebnen Anstrengung seiner Kräfte, vor jeder Unvorsichtigkeit im Gebrauche seiner Gliedmassen, vor jeder leichtsinnigen Ausschweifung in irgend einer Art des sinnlichen Vergnügens sorgfältig hüten. Allein, wie übereilt würden wir doch schließen; wie augenscheinlich würden uns, unsre eigne wie fremde tägliche Erfahrunden widerlegen: wenn wir bei einer noch so genauen Beobachtung aller dieser Vorsichtsregeln, auf den ungestörten Genuß der Gesundheit sicher rechnen wollten; oder auch, indem wir sie genießen, uns bereden könnten, wir hätten sie blos dieser unsrer unablässigen Vorsicht zu verdanken?— Wer bei einem siechen Zustande, in einer entscheidenden Krankheit, nach einer Beschädigung irgend eines seiner Glieder, Genesung und Heilung wünscht: der muß sich freilich, unter Anleitung eines erfahrnen

nen Arztes, einer zwiefachen Vorsicht der Lebensordnung befleißigen, und zu dienlichen Arzeneien seine Zuflucht nehmen. Aber wer darf denn nun deshalb behaupten: die glükliche Rükkehr seiner Gesundheit habe allein von jenem Rathe seines Arztes, von jener bewiesnen Enthaltsamkeit, jenen angewandten Heilmitteln abgehangen?

Wenn wir auch nur blos bei diesen nothwendigen Erfodernissen, zur Erhaltung, Stärkung und Wiederherstellung unsrer Gesundheit, stehen bleiben wollen: von wem ist denn diese kunstvolle Einrichtung unsrer Natur angeordnet: daß, von dem ersten bis zum lezten Augenblik unsers Lebens, die Luft, die wir einathmen, unsre innern Werkzeuge in beständiger Bewegung, und unser Blut im ununterbrochnen Umlauf erhält? daß die Speise und der Trank, welche wir genießen, sich in Nahrungssäfte bei uns verwandeln? daß der Schlaf, unsre von der Arbeit ermüdeten Kräfte immer aufs neue stärkt? daß jede Erholung von mühseligen Geschäften, uns neue Munterkeit zu ihrer Fortsezzung verleiht? daß alle Reiche der Natur, uns einen so unerschöpflichen Schaz von Heilmitteln zur Wiederherstellung unsrer angefochtnen Gesundheit darbieten? Ist nicht alles dieses das Werk der Schöpferhand unsers Gottes, der unsern Körper so kunstvoll bildete; uns in der Natur einen so reichen Vorrath eröfnete; und uns mit Verstand ausrüstete, desselben uns auf eine zwekmäßige Weise zu unserm Vortheil zu bedienen? Indem nun aber auf diese Weise unser

gütiger Schöpfer, in der Natur unsers Körpers selbst, wie in der Beschaffenheit der Dinge, die ihn nähren und stärken, den Grund zur Erhaltung unsers Lebens und unsrer Gesundheit gelegt hat: beweiset er sich nicht zugleich, in eben dieser Einrichtung, als den unumschränktesten Herrn, in dessen freyer Willkühr die Dauer unsers Lebens und das Maaß der Gesundheit stand, welches er jedem unter uns verleihen wollte? Ist es nemlich nicht offenbar freies Verhängniß der allwaltenden Regierung Gottes, zu dessen Bestimmung keiner das Geringste beitragen kann: daß der eine unter uns, von gesündern und stärkern Eltern, unter einem wohlthätigern Himmelsstriche, mit festern Kräften als der andre begabt, geboren wird? Diese Ereignisse enthalten aber doch, so lange keine zufällige Umstände nebeneintreten, den ersten Grund der so verschiednen Lebensdauer der Menschen; der festern Gesundheit mancher unter uns, wie der lebenswierigen Schwächlichkeit andrer. Aber auch jene zufällige Nebenumstände der äußern Schiksale, unter welchen jeder von uns lebt, wie verschieden sind sie nicht, vom ersten Augenblik unsrer Geburt bis zum lezten unsers Lebens! welch einen mannichfaltigen augenscheinlichen Einfluß äußern sie nicht auf unser Leben und unsre Gesundheit! Jenes Kind wird in seinen frühen Lebenstagen, durch eine vernünftige allmälige Gewöhnung gegen manche Beschwerden des Lebens und manche äußre Anfälle der Gesundheit, abgehärtet, ein andres dagegen, durch übertriebne Weichlichkeit in der Ernährung, Kleidung und Wartung, so

verzär-

verzärtelt, daß die kleinste Beschwerde, der geringste Anstoß in seinen jugendlichen und männlichen Jahren, seine Gesundheit einmal über das andre zerrüttet. Durch die Nachläßigkeit der Aufseher, oder durch eigne Unvorsichtigkeit, zieht sich mancher schon in seinen ersten Kindheitsjahren, einen unersezlichen Schaden an seinen Gliedmassen, eine unheilbare Schwächung seiner Gesundheit zu: wenn ein andrer, mit unverlezten Gliedern und ungeschwächter Gesundheit zu seinen reifern Jahren erwächst. Eine frohe und glükliche, oder eine mühselige und kummervolle Jugend, eine wohlgeordnete, regelmäßige, oder eine übertriebne und unordentliche Anstrengung der geistigen und körperlichen Kräfte des Jünglings, bereiten ja mehrentheils, nach der allgemeinen täglichen Erfahrung, dem Manne eine dauerhafte Gesundheit, oder ein sieches Leben. Wer weiß es nicht endlich, wie ungemein viel beschwerliche Berufsgeschäfte, mühselige und gefahrvolle Reisen, Entbehrung nöthiger Bedürfnisse, Kummer, Verdruß und Sorgen, unzählige zufällige Ereignisse aller Art, beitragen, auch die stärksten Kräfte des Körpers allgemach zu zerstören, auch die festeste Gesundheit unmerklich zu untergraben? Steht denn aber die Anordnung aller dieser verschiednen Lebensumstände ganz in unsrer Macht? Hängt unsre Erziehung und Wartung in frühen Kindheitsjahren von uns selbst ab? Begegnen uns nicht, im ganzen Laufe unsers Lebens, tausendfache jener Ereignisse so unerwartet und plözlich, daß keine menschliche Vorsicht sie voraussehen, keine Klugheit sie abändern kann? Wenn

es

es denn nun in aller dieser Absicht, dem einen unter uns besser als vielen seiner Nebenmenschen geworden ist; wenn viel zusammentreffende Umstände mitgewürkt haben, diesem und jenem eine festere Gesundheit als andern zu gewähren: ist dies nicht offenbar ein freies Geschenk der göttlichen Güte, welche seine Schiksale so vortheilhaft gelenkt hat? Darf ich es euch, M. G., erst umständlich erweisen, da die Erfahrung es auch in so mannigfaltigen Beispielen bestätigt: wie viel ähnliche, bei jedem unter uns verschiedne Verhängnisse der Vorsehung, in unsern kranken Tagen, dem einen unter uns eine baldige und völlige Genesung gewähren; wenn ein andrer, unter minder glüklichen Umständen, die Folgen einer schweren langwierigen Krankheit lebenslang an seinem Körper mit sich umher trägt?

Achtet denn, G. F., auf diese Stimme der Natur und der täglichen Erfahrung! Laßt euch, wenn ihr das Glük einer festen oder ungeschwächten Gesundheit genießt, zur lebendigen Dankbarkeit gegen Gott erwekken! Jeder suche besonders in seinen Lebensschiksalen die einzelnen Ereignisse auf, welche zur Erhaltung seiner Gesundheit, zur Stärkung seiner Kräfte, zur Bewirkung seiner Wiedergenesung aus schweren Krankheiten, am auffallendsten beigetragen haben! Jeder rechne die Gefahren seines Lebens und seines Wohlseyns zusammen, in welche er, zum Theil durch zufällige Umstände, zum Theil durch eigne Verschuldung gerathen ist, aus welchen er oft durch die merkwürdigsten glüklichen

Vorfälle, oft ganz wider alles Erwarten sich gerettet sahe: und blikke denn mit gerührter Seele um sich her, auf die große Menge der Siechen und Kranken, der Verstümmelten, der von Schmerzen Geplagten, unter seinen Mitbrüdern: und spreche denn mit demüthiger dankbarer Empfindung: „Durch Gottes Gnade bin ich was ich bin; und wer bin ich, Herr, daß du mich bis hieher gebracht hast?„

Diese Dankbarkeit gegen Gott schließt freilich schon eine gewisse Empfindung des Glükkes in sich, dessen wir im Genusse der Gesundheit theilhaft werden: denn ohne diese würden wir ja keinen Grund haben, für die Gewährung dieser Wohlthat unserm Gott zu danken. Allein, je deutlicher unsre Ueberzeugung, je lebendiger unsre **Empfindung von dem unschäzbaren Werthe der Gesundheit** ist: desto herzlicher und thätiger wird auch nothwendig unsre Dankbarkeit gegen Gott, für den Genuß derselben seyn; desto höher werden wir die Macht und Güte unsers Gottes, welche sich in der Erhaltung derselben zeigt, verehren. Wer aber, M. G., wer sollte nicht bei reifer Ueberlegung davon überzeugt seyn? Unschäzbar ist doch wahrlich das Glük eines gesunden Leibes, und ungeschwächter Kräfte! Sirach hat sehr Recht, wenn er sagt: „Gesund und frisch seyn ist besser denn Gold; ein gesunder Leib ist besser als ein großes Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude, des Herzens Freude gleich!„ Lasset uns immerhin Reichthum, Ehre, alle

Mittel, alle Gelegenheiten zu Vergnügungen des Lebens in Händen haben: mit dem Verluste der Gesundheit verlieren wir dennoch alles, was das Leben frölich macht. Einem Kranken ist der heiterste Himmel trübe; die angenehmste Gesellschaft verdrieslich; die wohlschmekkendste Speise ekkelhaft; der gröste Reichthum unnüz; die glänzendste Würde lästig. Mangel der Gesundheit macht uns zu allen Geschäften unsers Berufes, zu allem, was Kraft und Nachdenken erfodert, unfähig. Da ist keine Lust zur Arbeit, kein Muth zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, keine Kraft zur Ertragung der Beschwerden, kein Trieb, keine Thätigkeit, kein Vermögen, der Welt Dienste zu leisten. — Wie viel leidet nicht die Seele, wenn sie in einem kranken Körper wohnt! Nicht alle körperliche Schwachheiten haben freilich gerade nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung unsrer Verstandesfähigkeiten. Bei manchen Kindern wird man vielmehr gewahr, daß der Wachsthum und die Stärke des Körpers, mit dem Wachsthum und der Stärke des Geistes nicht gleichen Schritt hält, daß diese jener weit zuvoreilt, jene weit überwiegt. Allein eine solche frühzeitige Entwikkelung der Seelenkräfte, bei einem ungleichen Verhältnisse der körperlichen Stärke, gleicht mehrentheils einer zu stark getriebnen Frucht, welche häufig noch vor der völligen Reife abfällt, oder doch nie zu ihrer gehörigen Größe, ihrem natürlichen Wohlgeschmack gelangt. Laßt aber auch den Mann von den glüklichsten Anlagen des Geistes, sich die tiefste Einsicht in menschlichen Wissenschaften, die

größte Fertigkeit in Uebung seiner Berufsgeschäfte, die ausgebreitetste Welt- und Menschenkenntniß erworben haben: geht nicht dieser unschäzbare Gewinn für die Welt größtentheils verloren, wenn eine beständige Kränklichkeit, oder öftre Anfälle schwerer langwieriger Krankheiten, ihn außer Stand sezzen, seine vorzüglichen Geistes-kräfte und Einsichten zum Besten der menschlichen Gesellschaft anzuwenden? Wie unglüklich muß sich nicht, bei dieser verhinderten Thätigkeit, der edle Mann selbst fühlen, welcher den Werth seiner Bestimmung, die Wichtigkeit seines Berufes kennt, und gern für die Welt, wie für die Nachwelt viel gemeinnüzzig Gutes wirken möchte. Nach der verschiednen Natur, der größern oder geringern Heftigkeit, der längern oder kürzern Dauer einzelner Krankheiten, sind freilich auch ihre Wirkungen auf die Heiterkeit und Wirksamkeit der Seele verschieden. Bei der unzertrennlich genauen Verbindung der Seele mit dem Körper, kann aber doch jene nie alle ihre Kräfte im vollen Maaße gebrauchen, wenn dieser sich an Kräften erschöpft fühlt! Wie wenig ist, bei heftigen Schmerzen des Körpers, die Seele ihrer selbst mächtig; wie oft, in der Hizze des Wahnsinns, ihrer selbst nicht einmal bewußt! Zu wie manchen Irrthümern verleitet uns ein fehlerhafter Zustand unsrer Sinneswerkzeuge; wie manchmal leitet uns Trägheit des Körpers und üble Laune in den Untersuchungen der Wahrheit fehl; wie oft hält sie uns von der Ausübung unsrer Pflichten zurük; wie oft regt sie unsre Leidenschaft auf, verführt uns zu

Uebereilungen und Vergehungen! Wie schwer ist es doch, die Seele mit Andacht und Freudigkeit zu Gott zu erheben, wenn sie durch Schmerzen und Schwachheiten des Leibes niedergedrükt wird!

Erinnert euch doch, G. Fr., im Gefühl der Gesundheit und Kraft, dieser traurigen Erfahrungen, deren ihr vielleicht selbst so manchmal euch bewußt seyd, die ihr wenigstens täglich an andern warnehmen könnt. Vergleichet die Ruhe, die Heiterkeit, die ungestörte Würksamkeit, die Freiheit von äußern Hindernissen, und den innigern Genuß der Vergnügungen des Lebens, deren ihr euch erfreuet, mit den Bedürfnissen, den Beschwerden, dem Zwange, den Schmerzen, der Unthätigkeit und Muthlosigkeit der Siechen und Kranken. Sollten diese Betrachtungen nicht ein recht inniges Gefühl, von dem unschäzbaren Werthe der Gesundheit in euch erwekken? Wenn ihr von demselben recht tief durchdrungen seyd: solltet ihr nicht mit gerührter Seele, Gott, euren Vater, den Schöpfer und Erhalter eures Lebens preisen, der so große Dinge an euch gethan hat?

Aber, wahrlich, ihr Fr., ists doch nicht hinreichend, daß ihr euch einer solchen Dankbarkeit gegen euren Gott rühmt: ihr müsset sie auch erweisen. Sehr lehrreich ist in dieser Absicht das Beispiel des Samariters, der durch die außerordentliche Hülfe Jesu sich auf einmal von seinem Aussazze befreiet sahe. Weil die Empfindung der ihm wiederfahrnen Wohlthat

so

so stark, so lebendig in seiner Seele war: so war auch der Dank, den er Jesu abstattete, so herzlich und thätig. Schon unterweges konnte er sich nicht enthalten, mit lauter Stimme Gott für seine Genesung zu preisen. Als er Jesu nahe gekommen war, erwachte das ganze Gefühl der Dankbarkeit in seiner Seele: er warf sich voll Demuth vor ihm nieder, ihm für die erhaltne Gesundheit seinen Dank zu bezeugen.

Auf gleiche Weise, M. G., gelten allerdings laute und feurige Loblieder bei uns mit Recht für die ersten Beweise unsrer Dankbarkeit gegen Gott, wenn sie nur nicht ein bloßes Gespräch der Lippen, sondern der ächte Ausdruk unsrer Empfindungen sind: Ja, diese Beweise unsrer Dankbarkeit werden nicht einmal fehlen, wenn unsre Seele durch die Güte Gottes lebendig gerührt ist. Es ist nach der Natur der menschlichen Seele nicht möglich, daß sie lebhafte Empfindungen hegen sollte, ohne dieselben durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen. In Absicht dieser Empfindungen gilt es eben so gut, wie in Absicht jeder andern. Wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über.*) Bei würklich stark gerührten Herzen würkt selbst der äußere Ausdruk ihrer Empfindungen auf die Stärkung und die längere Erhaltung derselben zurük. Empfindest du es also, mein Christ, recht lebendig, daß die ununterbrochne Fortdauer deiner Gesundheit ein

*) Matth. 12, 34.

ein Werk der Macht und Güte Gottes ist; so versäume es nicht, bei jeder Gelegenheit diese Empfindungen in dir zu erneuern; sie, bald in stillen Unterredungen des Herzens mit Gott, auszudrükken, bald in lauten öffentlichen Liedern auch vor andern zu erkennen zu geben. So oft du dich am Abend zur Ruhe niederlegst, oder am Morgen vom Schlummer dich erhebst; so oft du deine Tagsgeschäfte antritst, oder sie vollendest; so oft du im Begriff bist, Speise und Trank zu dir zu nehmen, oder dich durch sie gesättigt fühlst; so oft du im freundschaftlichen Kreise frohe Stunden des geselligen Umgangs genossen hast; endlich so oft du nach einer leichtern oder schwerern Krankheit wieder genesest, wieder die vorige Kraft und Heiterkeit fühlst: preise gefühlvoll deinen Gott, daß er vor so viel Tausenden deiner Brüder, von deren nächtlichem Lager Schmerzen und Hizze der Krankheit die Ruhe verscheuchen; die kraftlos und unfähig zu Geschäften, Tagelang die tödendste Langeweile fühlen; denen die köstlichsten Speisen und Getränke keine Labung gewähren; die von allen gesellschaftlichen Vergnügungen ausgeschlossen, einsam und verlassen ihr Krankenzimmer und ihr Bette hüten; die in plözlichen schweren Krankheiten eines leidenvollen Todes starben, nach langen Tagen, Wochen, Jahren des Leidens, noch immer umsonst die lezte Erlösung vom Uebel erwarten; dir Kraft zur Arbeit, und Ruhe nach der Arbeit; dir wohlgefällige Sättigung, und tausendfache Freuden des gesellschaftlichen Lebens gönnt, dich kraftvoll und heiter in die Arme der Deinigen

gen zurükgeführt hat: Sprich dann gerührt zu dir: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der deine Gesundheit und dein Leben vor so mannigfaltigen Gefahren behütet, und dich mit unaussprechlichen zahllosen Wohlthaten begnadigt.„ So oft du in den Stunden des frölichen Beisammenseyns mit deinen Geliebten, Gelegenheit findest, theile ihnen deine Empfindungen mit, und erwekke sie, in deinen Dank gegen Gott einzustimmen. So oft du dich in gottesdienstlichen Versammlungen mit deinen Nebenchristen einfindest, singe nicht blos mit dem Munde, nein mit innigem dankerfüllten Herzen, die schönen Loblieder zur Ehre des Herrn.

Lasset uns doch aber ja nicht uns bereden, M. G., als hätten wir durch einige vorübereilende Rührungen, durch einige Lobpreisungen unsers Mundes, unsrer Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott schon völlig Genüge geleistet. Freude über Gottes Wohlthaten bleibt immer nur das erste, für sich allein aber sehr unvollkommne Erforderniß der Dankbarkeit gegen Gott: bei weitem das Wichtigste beruht in der edlen Anwendung der Wohlthaten Gottes. Diese ist der einzig wahre Beweis, daß wir den Werth der uns von Gott geschenkten Güter richtig zu schäzzen wissen. Jene frohen Empfindungen erreichen nur dann ihre eigentliche Absicht, wenn sie uns zu dieser thätigen Dankbarkeit erwekken; jene lauten Loblieder dürfen mit Recht von uns nur als

Bekenntnisse unsrer Bereitwilligkeit, sie dem Herrn unserm Gott zu leisten, betrachtet werden. Wie unwürdig ist demnach nicht das Betragen derer, welche durch ihren Wandel jenen vorgegebnen, oder höchstens nur augenbliklich empfundenen Rührungen des Herzens, jenen Lobgesängen ihres Mundes so offenbar und ohne Scheu widersprechen? Und gleichwohl, wie nur gar zu gewöhnlich erlauben sich die Menschen diesen unwürdigen Widerspruch?

Ist es nemlich wohlthätige Dankbarkeit gegen Gott, ist es edle Anwendung unsrer Gesundheit, wenn so viel Ueppige und Wollüstlinge die stärkern Kräfte ihres Körpers zur Befriedigung thierischer Begierden mißbrauchen; sie in Ausschweifungen der Unmäßigkeit, der Völlerei, der Unzucht, in den Ausbrüchen heftiger ungezähmter Leidenschaften, im Dienste der Laster aller Art, verschwenden und verzehren; sich schon in den besten Lebensjahren zum Dienste der Welt, wie zum Genuß erlaubter sinnlicher Vergnügungen ganz unfähig machen; sich, entweder in der Hälfte ihres Lebens schon ihr Grab, oder doch für den ganzen Rest ihrer Tage ein sieches, schmerzenvolles, trauriges Leben bereiten, und nicht selten den Saamen der unheilbarsten Krankheiten auf ihre Kinder durch mehrere Geschlechter der Nachwelt fortpflanzen? — Ist es thätige Dankbarkeit gegen Gott, ist es edle Anwendung unsrer Gesundheit, wenn andre diese große Gabe nur einzig zu einem desto ungestörteren Genusse der Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens empfangen

zu haben sich bereden; und in diesem Wahne, jeder Anstrengung ihrer Kräfte abgeneigt, zu jeder nüzlichen Geschäftigkeit verdrossen, ihre gesunden Glieder in trägem Müßiggang ruhen lassen, ihre Tage in stetem Wohlleben verträumen? — Ist es thätige Dankbarkeit gegen Gott, ist es edle Anwendung unsrer Gesundheit, wenn der Gesunde und Starke, darum, weil er es nie, oder nur höchst selten und in sehr geringem Grade empfunden hat, wie die Schwachheit anficht, wie Schmerzen peinigen, auch mit den Schwachheiten und Schmerzen seiner leidenden Brüder nicht das mindeste Mitgefühl hegt; von dem Krankenbette seiner nächsten Angehörigen, seiner liebsten Freunde flieht, und sie hülflos ihren Leiden überläßt, aus Furcht, seine Bequemlichkeit aufopfern zu müssen, oder wohl gar von einer ähnlichen Krankheit angestekt zu werden? — Ist es endlich thätige Dankbarkeit gegen Gott, ist es edle Anwendung unsrer Gesundheit, wenn manche sogar ihre stärkern Kräfte zur Unterdrükkung und zu Gewaltthätigkeiten gegen Schwächere mißbrauchen? Oder dürfte man nicht mit Recht, Menschen dieser Art das zuruffen, was Gott ehemals dem undankbaren Israel vorhielt: „Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk, für die große Wohlthat der Gesundheit! Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ist ers nicht allein, der dich gemacht und bereitet hat?„*)

Wahrlich, G. F., das natürliche Gefühl vom Recht und Unrecht wird euch die Schändlichkeit

*) 5 Mos, 32, 6.

lichkeit und Strafwürdigkeit eines so undankbaren Betragens lebhaft empfinden lassen. Diese Empfindung leitet euch aber nun eben so leicht zu der Einsicht, was denn eine wahre Dankbarkeit gegen Gott für jene unschäzbare Wohlthat der Gesundheit von euch fodre. Der Apostel Paulus sagt es uns dort *) kurz und nachdrüklich, wenn er verlangt: Christen sollen es sich äußerst angelegen seyn lassen, alle Kräfte ihres Leibes, wie ihres Geistes, dazu anzuwenden, „daß in allen ihren Handlungen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum.„ Das heißt aber mit andern Worten, wir sollen uns bestreben, den großen Absichten Genüge zu leisten, zu welchen uns Gott die Kräfte und das Wohlseyn unsers Körpers, wie unsrer Seele verliehen hat. Diese aber kann keine andre seyn: als die Tüchtigkeit zu allen Geschäften unsers Berufes und Standes, zur Beförderung unsrer eignen wahren Glükseligkeit, wie der Glükseligkeit aller unsrer Mitbrüder. Was ists denn also, als unser eigner wahrer Vortheil, wenn wir dieser großen Absicht unsers Gottes entgegenzukommen uns bestreben? Was sollte auch ihn, den unendlich Erhabnen, der durch unsre Danklieder nicht im geringsten vollkommner, durch unsern Gehorsam nicht im geringsten seliger werden kann, als er von Ewigkeit war, und bis in Ewigkeit bleiben wird, was sollte ihn bewegen, uns zum frohen Gefühl, zur richtigen Schäzzung, zum edlen Gebrauche unsrer Gesundheit, wie jeder guten Gabe, die er uns verliehen hat, aufzufodern? als weil diese Dankbarkeit der Empfin-

*) 1 Cor. 6, 20.

Empfindung in der That, unsre Seele veredelt, und ihm näher bringt; weil sie zur Erreichung unsrer großen Bestimmung so nothwendig ist; weil sie uns allein zu gemeinnüzzigen Geschöpfen in seinem großen Reiche bildet; und weil sie uns zugleich den frohen Genuß der irdischen Geschenke seiner Liebe so ungemein erhöhet.

Wohlan denn, G. F., die ihr euch einer unangefochtenen Gesundheit und ungeschwächter Kräfte freuet: lasset es euch doch über alles angelegen seyn, diese grossen Absichten eures Gottes an euch zu erreichen, und ihm dadurch eure Dankbarkeit thätig zu erweisen. Hütet euch zuvörderst, mit äußerster Sorgfalt, vor jenen, Gesundheit und Lebenskraft, und mit derselben zugleich alle Geistesruhe, allen wahrhaftig frohen Lebensgenuß zerstörenden Ausschweifungen der Unmäßigkeit, der Völlerei, der Wollust, jeder regellosen üppigen Lebensart, damit ihr nicht einen augenbliklichen Rausch der thierischen Freude, unter fortwährenden Leiden eines siechen Lebens, zu bereuen habt; damit ihr euch nicht den Vorwürfen eures Gewissens blos stellen, und sie nicht von andern hören dürft: ihr hättet euer Leben und eure Kräfte, welche ihr den Eurigen und der menschlichen Gesellschaft schuldig waret, den unwürdigen Reizzungen thierischer Begierden zum Opfer gebracht. Verleugnet vielmehr gern jede Art des sinnlichen Genusses, von welcher euch die allgemeine, oder eure eigne besondre Erfahrung gelehrt hat, daß sie dem Wohlseyn eures Körpers nachtheilig sey. Schont auf diese Weise, so viel möglich,

 eurer

eurer Gesundheit; je leichter sie angefochten wird, desto aufmerksamer beweiset euch, die Mittel kennen zu lernen und anzuwenden, durch welche sie erhalten und gestärkt werden kann. Wartet eures Leibes auf eine vernünftige Art, und lasset euch, durch keine Uebereilung andrer, durch keinen Zwang der hergebrachten Mode verleiten, ihm die Ruhe und Stärkung zu entziehen, deren er bedarf. Aber selbst diese Sorgfalt arte doch niemals in übertriebne Aengstlichkeit aus; sie verleite euch nie, dem trägen Müßiggange euch zu ergeben, der, nach der allgemein bekannten Erfahrung, nicht weniger wie eine zu hoch gespannte Anstrengung, die Leibeskräfte allgemach verzehrt; sie rufe euch nie von den Pflichten eures Berufes und Standes, von edlen gemeinnüzzigen Werken zurük, zu welchen euch Menschenliebe und Freundschaft verpflichten. Ihr würdet ja sonst sehr unweise, das Mittel um sein selbst willen, und den großen Endzwek, zu welchem es euch gereichen soll, aus den Augen sezzen. Nein, G. Fr., die große Absicht eures Lebens ist die: daß ihr vermöge eures Berufes und Standes, vermöge eurer besondern Verhältnisse gegen andre, in eurem Würkungskreise, für eure Hausgenossen, eure Freunde, eure Mitbürger, eure Nebenmenschen, so viel derer mit euch in Verbindung stehn, für eure Zeitgenossen und für die Nachwelt, gemeinnüzzig Gutes würken sollet, so viel ihr Zeit und Kraft und Gelegenheit findet; unermüdet würken sollet, so lange euer Lebenstag währt, bis die Nacht kommt, wo ihr für diese Welt nicht mehr würken könnet, und

mit derselben zugleich der Feyerabend der Ruhe in dieser, und der Tag des Lohns in jener Welt anbricht. Jede Verleugnung eurer Ruhe und Bequemlichkeit, jede Anstrengung eurer Kräfte, jede Aufopferung eurer Gesundheit, jede Verachtung der augenscheinlichsten Lebensgefahr selbst, zur Befördrung dieser edlen Absicht, ist Pflicht für euch, Pflicht der Dankbarkeit gegen euren himmlischen Wohlthäter, für das große Geschenk der Gesundheit und der Lebenskraft; Pflicht der Menschen und der Freundesliebe, die euch jedem zu leisten befielt, was ihr in ähnlichem Fall von ihm erwartet. Aber diese Pflicht wird durch die Gnade des Allgütigen, eures Gottes, der kein wahrhaftig gutes Werk unvergolten lässet, zugleich ewiger Ruhm und Segen für euch seyn. Werdet denn, meine Brüder, dieser hohen Pflicht Genüge zu leisten, diesen ewig währenden Segen euch zu erwerben, mit eurer Kraft und Gesundheit, thätige Befördrer jedes gemeinnüzzigen Guten; fleißige und unermüdete Arbeiter in den Geschäften des Geistes oder des Körpers, welche euer Beruf von euch fodert. Lasset es euch nicht gereuen, zum Besten der Welt eure Kräfte zu verzehren; oder, wenns Noth ist, in gefahrvollen Unternehmungen, selbst das Leben für eure Brüder aufzuopfern. — Je inniger eure Freude über das Glük einer ununterbrochnen Gesundheit, einer ungeschwächten Lebenskraft, und des freien Gebrauchs eurer Glieder ist, welches ihr genießet: desto reger und zärtlicher sey denn auch euer Mitleid mit euren unglüklichen Brüdern, welche durch einen unglük-

lichen Zufall, eines ihrer Glieder beraubt sind; oder in einer gefährlichen Krankheit darniederliegen; oder lebenslang die Schwachheiten eines siechen Körpers tragen müssen. Nie verleite euch muthwilliger Leichtsinn, eines Verstümmelten und Gebrechlichen zu spotten. Erzeigt euch bereitwillig, so viel es bei euch steht, den Siechen und Schwachen ihres Lebens Lasten zu erleichtern. Entzieht euch, eurer Bequemlichkeit zu Liebe, unter keinem Vorwande euren leidenden Mitbrüdern und Angehörigen, wenn Pflicht des Berufes oder der Freundschaft euch an ihr Krankenbette ruft; und lasset euch keine Mühe verdrießen, durch eure Wartung und Pflege, euren Rath und Zuspruch, ihnen ihre Leiden zu lindern, ihnen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beförderlich zu seyn. — — Endlich, wer von euch, ihr Gesunden und Starken, darf es sich mit Gewißheit versprechen, daß ihn lebenslang keine Schwachheit, kein Schmerz anfechten werde. Auch der dauerhafteste menschliche Körper bleibt doch immer nur ein hinfälliges leicht zerstörbares Gebäude, welches von so manchen unerwarteten Unfällen des Lebens zerrüttet werden kann, bis es zulezt der Zeit und dem Alter unterliegt. Erinnert euch oft in gesunden Tagen an diese Wahrheit, damit euch die Tage der Krankheit und Schmerzen nie ganz unvorbereitet überfallen. Brechen sie denn einmal auch über euch herein: o dann duldet doch ihre Beschwerden so viel gelaßner, je länger euch euer Gott das ungestörte Glük der Gesundheit verliehen hat. Sprecht mit kindlicher Ergebung: Gott hat mich in guten

Tagen oft ergözt: sollt ich jezt auch nicht etwas tragen?

Auch der Schwache und Kränkelnde kann bei einer regelmäßigen Lebensordnung, unter glüklichen Verhängnissen der Vorsehung, seine Jahre hoch bringen: aber auch der Gesundeste und Stärkste, kann, wenn der Herr des Lebens über ihn gebietet, in der Hälfte seiner Tage plözlich sein Grab finden. Wer von uns weiß, was des höchsten Rath über ihn beschlossen haben mag? Nur daß keinem unter uns sein Gewissen den gerechten Vorwurf mache: er habe durch Leichtsinn oder Ausschweifungen seine Tage selbst verkürzt! Jeder unter uns aber nehme, der Unwissenheit seiner Lebensdauer eingedenk, jeder Stunde, jedes Augenbliks zu guten Werken wahr: damit sein hohes Alter, wenn er es erreicht, durch langes Wohlthun ehrwürdig und verdienstvoll sey: und, wenn er frühe von der Erde scheidet, jeder Zeuge seines Lebens mit Wahrheit von ihm rühmen dürfe: **Er hat lange gelebt, denn er hat wohl gelebt!**

Ja, laßt uns ganz Gott leben!
Wir sind sein Eigenthum.
Und jedes Tags Bestreben,
Sey seiner Gnade Ruhm!
Ihm opfern seine Zeit,
Vor seinen Augen wallen,
Ihm dienen und gefallen:
Ist Ehr und Seligkeit! Amen.

Fünfundvierzigste Predigt,

am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Von den Vorzügen des Menschen vor allen sichtbaren Geschöpfen Gottes.

Ueber das Evangelium, Matth. 6, 24 — 34.

Was ist der Mensch, Herr, daß du dich sein gnädig annimmst? was bin ich? Erhaben über Thier und Sterne, hast du, o Schöpfer, mich gemacht; und, daß ich dich erkennen lerne, Geist und Vernunft in mich gebracht. So will ich denn, so lang ich leb auf Erden, im Himmel noch, dafür dir dankbar werden, Amen.

Text,

Matth. 6, 24 — 34.

Niemand kann zween Herren dienen, entweder er wird einen hassen und dem andern anhangen, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. — — Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.

Man kann allerdings, G. F., den Menschen mit Recht von einer zwiefachen Seite betrachten; theils nemlich, nach seinem körperlichen Zustande;

*) Entwurf 1779.

Zustande; theils aber auch nach den Vollkommenheiten seines Geistes. In jener Absicht schildert ihn die heilige Schrift, wie ihn die Natur darstellt, als Erde und Asche;*) als einen Schatten, der bald vergeht;**) eine Blume, die nur kurze Zeit blüht; ein Nichts.***) Lauter Bilder von der Nichtigkeit, der Vergänglichkeit, und der kurzen, flüchtigen, ungewissen Lebensdauer des Menschen, in so fern er körperlich ist. Diesem Zustande nach betrachtet, hat er sehr vieles mit den Thieren gemein: Glieder des Körpers, Sinne, sinnliche Empfindungen, sinnliche Bedürfnisse, Ernährung, Wachsthum, Stärkung durch Speise und Trank, Erholung durch den Schlaf, Abnahme im Alter, Krankheiten und Schmerzen, zulezt den Tod und die Rükkehr in den Staub. Ja, in diesem Betracht scheint er, auf den ersten Anblik, selbst unter manche Thiere erniedrigt zu seyn. Denn, wie weit übertreffen ihn nicht einige an Schönheit der Gestalt und der Farbe; andre an Schärfe der Sinne; andre an Stärke und Lebensdauer?

Betrachten wir dagegen den Menschen nach den Vorzügen seines Geistes, die ihm Gott verliehen hat, so ist er, wie die Bibel sich ausdrükt, nur eine kleine Stufe niedriger als die Engel;****) ist göttlichen Geschlechts;*****) ein Bild

*) 1 Mos. 18, 27.

**) Hiob. 14, 2.

***) Ps. 103, 15.

****) Ps. 8, 6.

*****) Gesch. 17, 28.

Bild, welches Gott gleich oder ähnlich ist;*) ein Geschöpf, welches zum ewigen Leben bestimmt ist;**) Ja, in dieser Verbindung mit einer vernünftigen, unsterblichen, Gott ähnlichen Seele, erhält selbst der sinnliche Körper des Menschen neue Vorzüge, welche ihn sehr auszeichnend von den übrigen sichtbaren, blos thierischen Geschöpfen unterscheiden.

Aus diesem zwiefachen Gesichtspunkte betrachtet, läßt sich die Würde des Menschen unpartheiisch und genau schäzzen. Mögten wir doch alle, G. F., diese unsre hohe Würde, welche wir bekleiden, recht innig fühlen. Ach, so viele kennen sie gar nicht; lassen die großen Fähigkeiten ihres Geistes und Herzens ganz einschlummern; leben ohne Bedacht, ohne vernünftiges Nachdenken, ohne sinnliches Gefühl, in blinder Einfalt, in tiefer Unwissenheit, in thierischer Sinnlichkeit, aufs geradewohl dahin; unterscheiden sich oft am meisten nur durch die äußre Menschengestalt, von den Thieren; erheben sich aber in keiner Absicht weit über sie. Andre lassen sich durch ihre sinnlichen Begierden und Leidenschaften verleiten, dieser ihrer hohen Menschenwürde, in den Zerstreuungen, den Freuden und Sorgen des sinnlichen Lebens, oft so lange und so ganz zu vergessen, als kennten sie dieselbe gar nicht, entehren sie durch tausendfache Thorheiten und Laster. Wie tief fällt so oft der Mensch, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, sich zu einer unabsehligen

Stuffe

*) 1 Mos. 1, 26. Jac. 3, 9, 7.
**) Weisheit 2, 23.

Stuffe immer höherer Vollkommenheit bis in Ewigkeit erheben könnte!

Keiner unter uns, M. Th., verdiene doch diesen ihm so sehr zur Schande gereichenden Vorwurf; keiner verschulde doch diesen unersezlichen Verlust reiner, hoher, unnennbarer, ihm von seinem Schöpfer bestimmten Glükseligkeit. Je zahlreicher und gefährlicher für uns im täglichen Leben, auf dem großen Schauplazze der Welt, die Verführungen sind, unsre anerschaffne Würde aus der Acht zu lassen und zu entehren: desto sorgfältiger lasset uns in den Stunden der einsamen Betrachtung, und der gemeinschaftlichen Andacht derselben nachdenken, desto tiefer und unauslöschlicher lasset uns das Gefühl derselben unserm Herzen einprägen; desto fester lasset uns den Endschluß fassen, und überall im Herzen tragen: wir wollen dieselbe dankbar gegen Gott, und weise zu unsrer Glükseligkeit, unter allen Hindernissen, allen Verführungen zum Leichtsinn in diesem Leben unsrer Uebung, zur Vollkommenheit, standhaft behaupten. Zu diesem edlen Endschlusse dachte ich euch, M. G., zu ermuntern, wenn ich jezt mit euch: **Von den Vorzügen des Menschen vor allen sichtbaren Geschöpfen Gottes**, rede. Wenn ich euch zuvörderst näher gezeigt habe: **Worinn diese Vorzüge eigentlich bestehen**; so werde ich euch zweitens die Anweisung recht dringend zu machen suchen: **Wie diese Vorzüge von uns angewandt werden müssen.**

Mit Recht darf man den Menschen das Meisterstük und die Zierde der sichtbaren uns bekannten Schöpfung nennen. Der sichtbaren, uns bekannten, sage ich: denn Gottes Reich ist unermeßlich; das Heer seiner Geschöpfe ist zahllos. So sehr auch der Mensch über seine Mitgeschöpfe auf der Erde hervorragt, bleibt dennoch zwischen ihm und seinem Schöpfer, dem Allervollkommensten, immer ein unendlicher Abstand. Es lassen sich ja auf dieser unendlichen Stuffenleiter noch tausendfache Arten der Geschöpfe denken, welche in mannigfaltigen Graden der geistigen Vorzüge uns weit übertreffen. Wer ahndet es doch auch nur, welch eine unzählbare Menge höherer Geister vielleicht jene Sterne Gottes in sich schließen, welche zahllos, wie der Sand am Meer, in unabsehbaren Fernen, uns kaum sichtbar entgegenschimmern. Völlig unbekannt mit jenen edlern Geschöpfen im Geisterreiche Gottes, können wir unsre Vergleichung nur auf die Erde einschränken: und da entscheidet doch die geringste aufmerksame Betrachtung ohnstreitig auffallend zum Vortheil des Menschen. Um uns hievon zu überzeugen, laßt uns den Menschen, theils nach seinen **höhern Vollkommenheiten**, theils nach seinen **edlern Vorrechten**, theils nach seiner **erhabnern Bestimmung**, welche er vor allen sichtbaren Geschöpfen voraus hat, betrachten.

Höhere Vollkommenheiten besizt zuvörderst der Mensch, als alle andre sichtbare Geschöpfe Gottes. Schon die genauere

nauere Zergliederung seines Körperbaues verräth diese Vorzüge. Welche Wunder der Macht und der Weisheit Gottes vereinigen sich nicht in der kunstvollen Einrichtung seiner äußern und innern Theile; in ihrer Bildung, Ordnung, Lage, Uebereinstimmung und Würkung! *) Zwar hat er dieselbe, wie ich vorhin bemerkte, in manchem Betracht mit den Thieren gemein; sieht sich von manchen derselben an Schönheit, an äußrer Vollkommenheit, an Stärke, an einzelnen Kunstfertigkeiten übertroffen: übertrift sie aber wiederum alle, schon durch die schöne Bildung seines Antlizzes und durch seinen gerade aufgerichteten Gang. Genau lassen sich aber selbst diese Vorzüge des menschlichen Körpers erst dann entwikkeln, wenn wir ihn in seinem Verhältniß zu der vernünftigen Seele, die ihn bewohnt, betrachten. Aufmerksame Beobachtungen der Zergliederungskunst haben uns schon überzeugt: daß kein thierischer Körper, seiner innern Einrichtung nach, fähig seyn würde, die Einflüsse einer vernünftigen Seele aufzunehmen, und die Entschließungen ihres freien Willens auszurichten. Nachdenken und Erfahrung lehren uns ferner, daß wir jene Vorzüge der Sinne, des Instincts, der angebornen Kunstfertigkeiten, um welche Manche vielleicht thörigter weise die Thiere beneiden, gar nicht entbehren, weil bei uns die Vernunft jener Stelle vertritt, ja sie überschwänglich ersezt. Wenn manche Thiere, eines weitern Gesichts, eines schärfern Gehörs, eines feinern Geruches,

*) Ps. 139, 14.

Geruches, eines empfindlichern Gefühls bedürfen, um die Nahrungsmittel, welche ihnen zuträglich sind, zu unterscheiden, und sich vor dem, was ihnen nachtheilig ist, zu hüten; so lernt der Mensch diese Vorsicht und Geschiklichkeit durch Beobachtung, durch Erfahrung und Unterricht, sobald sich seine Seelenkräfte entwikkeln, in einem weit höhern Grade. Wenn der angebohrne Trieb zu gewissen Verrichtungen, wenn die manchmal erstaunenswürdige natürliche Geschiklichkeit in Kunstwerken für andre Thiere erfoderlich ist, ihnen ihre nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen: so überhebt den Menschen sein Wiz, sein Scharfsinn, seine Erfindungskraft und Beharrlichkeit in der Ausführung seiner Absichten weit über diese thierische Naturgabe, und sezt zugleich den Vorzug seiner Kunstwerke deutlich ins Licht. Denn, jene sind doch nur das bloße Werk eines blinden Triebes, dessen sich das Thier selbst nicht bewußt ist: diese aber, das Werk der Ueberlegung und der eignen Erfindung. Jene scheinen auf den ersten Anblik die menschliche Geschiklichkeit zu beschämen: denn wer hat es je vermogt, das feine Gewebe der Spinne nachzuspinnen? Wer erreicht je die Regelmäßigkeit und Kunst in dem Bau eines Bienenstoks und seiner Zellen? Die Natur, das Werk des allervollkommensten Meisters, übertrift in aller Absicht die menschliche Kunst, das Werk seiner Schüler, welche gegen jene gehalten, nur immer schwache unvollendete Versuche bleiben. Demohnerachtet bleibt das Thier, auch bei der bewundrungswürdigsten Kunst seiner

Verrichtungen, durch die beständige thierische Einförmigkeit derselben, unter den Menschen erniedrigt. Keine Spinne baut ihr Nez, keine Biene ihr Zellengewebe je anders, als alle andere ihrer Gattung. Aber welche Mannigfaltigkeit offenbart sich nicht in den menschlichen Kunstwerken? wie vielfach kann jeder Künstler seine Plane verändern? welche immer steigende Vollkommenheit vermag er, durch mehrmalige Verbesserung, den Werken seiner Hände zu verleihen?

Lasset uns aber, M. G., den Adel, welchen der Mensch vermöge seines vernünftigen Geistes bekleidet, noch höher würdigen. Lasset uns die edleren Kräfte unsrer Seele und ihre großen Würkungen genauer betrachten. Vernunft und Freiheit, welch einen erhabnen Rang geben uns diese über die ganze Körperwelt! Wir unterscheiden uns nicht nur in solchen Eigenschaften, solchen Verrichtungen, welche wir mit den Thieren gemein zu haben scheinen, schon sehr vortheilhaft von ihnen: wir schwingen uns, durch jene herrlichen Kräfte, über sie zu einer Höhe empor, welche kein einziges von ihnen erreicht. Wir empfangen nicht nur äußre Eindrükke durch die Sinne: sondern wir sind auch vermögend mit vollem Bewußtseyn unsrer selbst, über diese nachzudenken; sie mit einander zu vergleichen; sie von einander abzusondern; aus dieser Vergleichung und Absonderung Schlüsse zu ziehen. Wir unterscheiden nicht nur die äußern Dinge, welche uns in die Sinne fallen: sondern wir sind uns auch der

der Merkmale dieses Unterschiedes deutlich bewußt, und können uns über die verschiednen Eigenschaften jedes dieser Dinge Rechenschaft geben. Dieser und jener einmal empfangne Eindruk schwebt uns, nicht nur wie den Thieren, dunkel vor der Seele: nein, wir erinnern uns deutlich zugleich der besondern Veranlassung und Umstände, unter denen wir ihn empfiengen; haben ein deutliches Bewußtseyn der Ursachen, welche ihn abermal hervor bringen; und finden uns sogar im Stande, unter ähnlichen Umständen ihn vorherzusehen. Wir bleiben mit unsern Wahrnehmungen nicht blos wie das Thier bei den sinnlichen Gegenständen selbst stehen: wir erheben uns mit unsern Betrachtungen vom Sinnlichen und Sichtbaren, zum Uebersinnlichen und Unsichtbaren. Wir suchen die Eigenschaften, die Kräfte, die Würkungen der uns umgebenden mannigfaltigen Geschöpfe kennen zu lernen: denken dem Zusammenhange nach, in welchem sie miteinander stehen; bemühen uns, mit ihrem vielfachen Nuzzen für uns immer mehr bekannt zu werden, sie zu unsern Bedürfnissen, unsrer Bequemlichkeit, unserm Vergnügen immer zwekmäßiger zu gebrauchen. Wir dringen mit unsern Nachforschungen immer weiter in die tiefsten Geheimnisse der Natur; spüren ihrem verborgnen Gange immer sorgfältiger nach; haben die künstlichsten Werkzeuge erfunden, um den unserm bloßen Auge unsichtbaren innern Bau der kleinsten Geschöpfe zu beobachten; versezzen uns durch die Schärfe unsrer Sehröhre bis in die tiefsten unermäßlichsten Fernen des Weltalls;

entdek-

entdekken mit denselben immer neue Heere, jener über uns schwebenden Welten, deren Daseyn unsre Vorfahren kaum ahndeten; berechnen ihre Größe, ihre Entfernung von uns, ihre Bahnen, welche sie durchlaufen, ihre Verbindung unter einander. Wir sind dadurch im Stande, uns von der Unermäßlichkeit, der Ordnung und Schönheit der sichtbaren Welt Begriffe zu bilden, die, so unvollkommen sie auch immer noch bleiben, uns doch zum höchsten Erstaunen fortreißen. Aber, selbst mit diesen von Zeit zu Zeit fortgesezten Nachforschungen und Beobachtungen, diesen immer erweiterten Erfahrungen, begnügt sich unser wißbegieriger Geist noch nicht. Wir erheben uns vielmehr mit unserm Nachdenken über alle erschaffne Dinge zum Unerschaffnen, ihrem Werkmeister, ihrem Erhalter, ihrem Regierer, zu Gott, dem Allervollkommensten und Unendlichen. Wir schließen von der Pracht der sichtbaren Welt, von ihrer unermeßlichen Größe, von ihrer genauen vortreflichen Verbindung, von der Schönheit, den Kräften, der Bestimmung und dem Nuzzen jedes einzelnen Geschöpfes wie des ganzen Weltalls, auf die Macht, die Weisheit, die Güte, die mit keinem Namen zu nennende und mit keinem Gedanken ganz zu fassende Größe und Herrlichkeit des Gottes, der sie alle aus dem Nichts hervorrief; der die Welten trägt mit seinem allmächtigen Worte; der die Sterne an Nichts gehangen hat, und sie ihre Bahnen leitet; der Sonnenschein und Regen, Stürme und Windstille, Schnee und Hagel und Ungewitter wech-

seln lässet, wie es ihm gefällt; der die Saaten aus dem Schooße der Erde hervorruft, die Bäume mit Blüten und Früchten kleidet, dem Sperling und dem Raben sein Futter giebt, Menschen nährt und erfreut, und mit Wohlgefallen sättigt alles was lebet im Himmel und auf Erden. Wir bewundern seine Größe; wir fühlen seine Wohlthätigkeit gegen uns; wir erfahren es mit dankbarer Freude, daß er uns wie ein Vater seine Kinder liebt. Wir empfinden unaussprechliche Freude in dem Gedanken: daß er uns nach seinem Bilde zu vernünftigen Geistern geschaffen, zur Vereinigung mit ihm bestimmt habe: wir fühlen uns schon selig in der Hoffnung, an Vollkommenheit und Glükseligkeit ihm immer ähnlicher zu werden. O wie groß ist der Adel der Menschen!

Weiter, M. G., wie ehrt und erhebt uns nicht die Freiheit des Willens, welche Gott uns anerschuf, über alle uns umgebende thierische Geschöpfe. Das vernunftlose Thier begehrt und verabscheuet nur, den äußern angenehmen oder unangenehmen Eindrükken gemäs; nur nach höchst dunkeln Empfindungen; nur sinnliche Dinge, die ihm Vergnügen oder Schmerz verursachen; nur für den gegenwärtigen Augenblik: es wird zum Essen und Trinken, zum Schlaf und zur Bewegung, zur Vertheidigung seiner selbst, zur Liebe für seine Jungen durch blinde Triebe und Leidenschaften der Natur bewogen. Selbst die Zeichen der Anhänglichkeit gewisser Thiere an ihre Herren und Wohlthäter, entspringen doch nur aus höchst dun-

dunkeln Empfindungen. Der Mensch hingegen, wenn er nemlich seine Freiheit gehörig ausbildet und behauptet, ist sich immer der Ursachen, aus welchen er dieses begehrt, jenes verabscheut, deutlich bewußt: er ist im Stande, den verschiedenen Werth der sinnlichen und geistigen, der wahren und nur scheinbaren, der vergänglichen und der ewig bleibenden Güter, und ihren verschiedenen Einfluß auf seine Glükseligkeit, richtig zu beurtheilen; vermöge dieser Beurtheilung, jene höher als diese zu schäzzen, nach jenen dringender als nach diesen zu verlangen, diese jenen aufzuopfern, wenn er sie unter gewissen Umständen nicht zugleich genießen kann. Er wählt oder verwirft, nicht blos nach dem äußern Anschein, sondern vielmehr erst nach reifer Ueberlegung. Er läßt sich nicht von seinen sinnlichen Begierden und Leidenschaften hinreißen; er mäßigt und ordnet diese vielmehr nach den richtigen Einsichten seiner Vernunft. Er fragt, um seinen Entschluß zu bestimmen, nicht blos darnach: was ihm im gegenwärtigen Augenblikke Schmerz oder Vergnügen verursachen wird: er berechnet vielmehr die Folgen seiner Entschließungen und Handlungen auf eine unendliche Zukunft hinaus. Er vergißt selbst das **Angenehme** oder **Unangenehme**; was mit dieser oder jener Art zu handeln verknüpft ist, und wählt dafür vielmehr das, was in sich selbst das **Weiseste**, **Edelste**, **Beste** ist. Er sezt es sich zum höchsten Ziel seines Bestrebens, Gott dem allweisesten, dem allerheiligsten, dem allerhöchsten Gute in seinen Gesinnungen und Handlungen

lungen immer ähnlicher zu werden; er strebt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, mit Verleugnung und Aufopferung alles dessen, was ihn in diesem schönen Lauffe aufhalten mögte, diesem herrlichen Ziele immer näher zu kommen; er kommt, je weiter er seinen Lauf verfolgt, demselben von Zeit zu Zeit immer näher; und bewährt es so sich selbst, er sey göttlichen Geschlechts. Welch ein achtungswürdiger Adel des Menschen!

Mit diesen uns anerschaffnen Vorzügen, welche uns vor allen sichtbaren Geschöpfen der Erde auszeichnen, stehen denn nun auch unsre über die ihrigen weit erhabnen, von unserm Schöpfer uns verliehenen Vorrechte in dem genauesten Verhältniß. Thörigten Stolz würde es allerdings verrathen, wenn der an sich so unvollkommene, so schwache, so hülfsbedürftige Mensch, der doch in diesem seinem ersten Leben nur noch auf einer sehr niedrigen Stuffe vernünftiger Wesen stehet, und wahrscheinlich eine unabsehliche Stuffenfolge höherer Geister über sich hat, sich als den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, als den einzigen oder höchsten Gegenstand der göttlichen Fürsorge betrachten wollte. Und wie nur gar zu gewöhnlich äußert sich nicht diese stolze Einbildung? Ist sie es nicht, die so manche Menschen zur fühllosen Härte und Grausamkeit gegen seine unvernünftigen Mitgeschöpfe verleitet? Ist sie es nicht, die so unzählige anmaßende Wünsche, so manches ungestümme Verlangen nach Ueberfluß, nach Hoheit und Würden, nach einem ununterbrochnen Freudenge-

nuße,

nuße, und vermöge desselben, bei jeder vereitelter Hofnung, jeder Beschwerde, jedem unbefriedigten Bedürfnisse, jeder Widerwärtigkeit des Lebens, ein so ungestümmes Murren wider die göttliche Vorsehung in uns erzeugt? Nein, M. G., nie laßet uns die große Wahrheit verkennen, welche uns die ganze Natur so laut zuruft: daß die Güte des Herrn alles, was Leben und Odem hat, zur Freude geschaffen habe; daß er alle Creaturen mit Wohlgefallen sättige; daß er eben so gut Gras und Kräuter zur Nahrung für das Vieh, als Saaten zur Speise für die Menschen geschaffen habe; daß ohne seinen Willen kein Sperling auf die Erde falle, kein Wurm im Staube zertreten werde, keine Blume verwelke, kein Grashalm abgehauen werde. Nie laßet es uns vergessen: daß wir nur durch die unverdiente überschwängliche Gnade unsers himmlischen Vaters das sind, was wir sind. Mit diesem Gefühl der Demuth und der Dankbarkeit lasset uns die großen Vorrechte betrachten, welche er uns verliehen hat: wir werden so sie richtiger schätzen und edler gebrauchen lernen.

Uns ist, durch die Güte Gottes, der freie Gebrauch der ganzen belebten und unbelebten Körperwelt überlassen. Wir dürfen in gewissem Betracht mit Wahrheit sagen: für uns leuchtet und wärmt die Sonne; für uns fällt Thau und Regen vom Himmel; für uns erzeugt die Erde Metalle und Steine; für uns blühen Kräuter und Blumen; für uns bieten die Bäume Holz und Früchte dar; unsre Bedürf-

nisse, unsre Bequemlichkeiten, unsre Vergnügungen befördern unzählbare Gattungen von Thieren, durch ihre körperlichen Kräfte, durch ihre Kunstfertigkeiten, durch ihr Leben und durch ihren Tod. Denn der Mensch allein ist fähig, das Große und Schöne in der Natur, die Wunder ihrer innern Pracht, ihrer Mannigfaltigkeit, ihres Zusammenhangs, ihrer Ordnung, und in derselben, die Größe und Güte ihres unendlichen Schöpfers zu erkennen, und mit froher Bewunderung zu fühlen. Der Mensch allein ist durch seine Vernunft in den Stand gesezt, die Eigenschaften, Kräfte, Würkungen jedes Geschöpfes, jeder Naturbegebenheit zu erforschen, und zu seinem Nuzzen zu verwenden. Der Mensch allein vermag, durch seinen freien vernünftigen Willen, unter mehrern Arten des Gebrauches der Geschöpfe, unter mehrern Gelegenheiten zum Vergnügen, welche sich ihm darbieten, die Wahl des Weisesten, Edelsten, Besten zu treffen. Er ist Herr der sichtbaren Natur: Gottes Statthalter auf Erden. Alles ist ihm unterthan, vom Grashalm bis zur Eiche, vom Sandkorn bis zum Felsen, vom Wurm bis zum Löwen, vom Sperling bis zum Adler. Nicht, als stünden ihm alle Kräfte der Natur zu Gebote: oder, als befolgten alle Geschöpfe des Erdbodens schlechterdings und ohne Ausnahme seinen Willen. Nein, er erfährt im Gegentheil häufig genug die furchtbare Macht zerstörender Naturbegebenheiten; er muß vor manchen reißenden Thieren, manchen schädlichen Insekten auf seiner Hut seyn; er sieht sich nicht selten durch Schaa-

ren

ren gefräſſiger Thiere des Segens ſeiner Felder und Bäume beraubt. Alle dieſe Erfahrungen erinnern ihn zur Genüge daran, daß er nicht unumſchränkter Herr, ſondern nur Haushalter des großen Weltregierers ſey, der ſchaffen und wieder zerſtören kann; bey dem es ſteht den Reichthum ſeines Segens in dem Maaße einzutheilen, wie er es für gut erachtet. Demohnerachtet hilft dem Menſchen ſeine Vernunft, ſeine Beobachtung und Erfahrung, ſein Wiz und ſein Scharfſinn, da, wo ſeine Macht nicht ausreicht, ſich gegen gewaltige Kräfte der Natur zu ſchüzzen; die verurſachten Zerſtörungen wieder auszubeſſern; und unter den lebendigen Geſchöpfen manche unter ſeinem Willen zu beugen; vor andern ſich zu verwahren; andre, ihres Widerſtrebens ohnerachtet, zu ſeinem Nuzzen zu gebrauchen. Er ſchüzt ſich, unter dem Obdach ſeiner Wohnung, vor dem Ungeſtümm der Witterung; er dämmt Schuzwehre auf gegen die Wuth der Meereswellen; er hat künſtliche Werkzeuge erfunden, um den Stral des Blizzes von ſeiner Wohnung abzuleiten; er trägt Hügel und Berge ab; er leitet die Flüſſe in ein anderes Bette, und ſezt ihnen neue Ufer; er zähmt durch ſeine Geſchiklichkeit die Wuth der grimmigſten Thiere; er gewöhnt das laſtbare Vieh, ihn bei ſeiner Arbeit zu unterſtüzzen; er lehrt zu ſeinem Vergnügen die Thiere manche Geſchiklichkeit; er richtet Wehr und Waffen zu, um die ihm ſchädlichen Geſchöpfe zu vertilgen, und weiß aus manchen Theilen ihres Körpers, bald bequeme Werkzeuge zu ſeinen Geſchäften, bald dien-

dienliche Arzeneien zur Herstellung seiner Gesundheit, zur Heilung seiner Wunden zu bereiten. Er wird freilich, bei so manchen Unternehmungen, die Einschränkung seiner Kräfte, seine Unterwürfigkeit unter einer höhern Hand nur zu deutlich gewahr; allein selbst dieses Gefühl seiner Einschränkung gereicht ihm nur zum Sporn, seine Verstandesfähigkeiten mehr auszubilden, seine Kräfte schärfer anzustrengen und zu üben. Jeder vereitelte Versuch wird für ihn nur eine Auffoderung zu immer neuen vorsichtigern, weisern und glüklichern. So erweitert, befestigt, veredelt der Mensch, durch jede Bemühung, mit welcher er sich selbst mehr ausbildet, auch zugleich sein großes Vorrecht, seine Herrschaft über die ihn umgebenden Geschöpfe.

Gottes gütige Vorsehung scheint ihn immer aufs neue dazu zu berechtigen, indem sie ihm so manche Hülfsmittel zur Erleichterung seiner Bemühungen an die Hand gegeben hat, und unter denselben ihn fortdauernd unterstüzt. Freilich läßt der große gütige Erhalter des Ganzen kein Einziges auch seiner kleinsten Geschöpfe aus der Acht: vorzüglich auszeichnend aber bleibt doch immer seine Fürsorge für die Menschen, als die edelsten seiner Geschöpfe. Unser Jesus selbst macht uns darauf aufmerksam, da er uns vom Kleinern auf das Größre schließen lehrt. Wenn Gott schon die jungen Raben speiset, schon das Gras auf dem Felde so herrlich kleidet, welches doch, wenn es heute steht, morgen abgehauen und in den Ofen geworfen

wird: wie viel mehr wird er denn nicht an uns thun? Die höhern Kräfte eines vernünftigen Gott ähnlichen Geistes, welche unser Schöpfer uns mitgetheilt hat, machen uns ja, schon unsrer Natur nach, des Genusses weit höhrer und mannigfaltigerer Güter und Freuden fähig, als die sind, mit denen sich das unvernünftige Thier begnügt. Aber eben diese höhern, einer immer größern Vollkommenheit fähigen und entgegenstrebenden Kräfte bedürfen auch in einer sinnlichen Welt, wo sich ihrer Ausbildung so manche Hindernisse entgegen sezzen, einer genauern Aufsicht, einer mächtigern Unterstüzzung der liebevollen Vaterhand unsers Gottes. Diese hat er uns schon durch die ganze Einrichtung der Natur gewährt, indem er uns gegen jedes Hinderniß unsers Fortstrebens so würksame Hülfsmittel dargeboten hat. Aber nicht das allein. In der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes liegt es unverkennbar zu Tage, welche wohlthätige Veranstaltungen seine weise Vatergüte getroffen hat, von einem Jahrhunderte zum andern, die Menschen immer zu einer höhern Stuffe der Erkenntniß und der Sittlichkeit zu leiten. Keinem Volke der Erde hat er sich ganz unbezeugt gelassen. Ueberall ließ er, bald unter diesem bald unter jenem, große weise Männer aufstehn, welche mit vorzüglichen Geisteskräften begabt, unter glüklichen Zeitumständen ungemein viel zur Bildung ihrer Zeitgenossen beitrugen, und der spätsten Nachwelt die segensvollsten Früchte ihrer gemeinnüzzigen Bemühungen hinterliessen. Wie weit aber wurden alle vorigen Verfügungen Gottes zur Belehrung und Bildung

der Menschen, von der herrlichen Erleuchtung übertroffen, welche er durch seinen Sohn Jesum Christum der Welt schenkte? Seine herrliche Lehre der Weisheit und Tugend zur Glükseligkeit dieses und jenes Lebens; sein mustervolles Beispiel im Edelseyn und Rechtthun; sein großmüthiger Tod, zu dem er sich hingab, uns von der Vaterliebe, der Langmuth unsers himmlischen Vaters, und seinem göttlichen Rathschluß, uns zu beseligen, die gewisseste Versicherung darzureichen, und seinen heiligen Tugendlehren, als den Bedingungen desselben, zugleich das festeste Siegel aufzudrükken; die ausnehmend wohlthätige Fürsorge Gottes, endlich, durch welche die seligmachende Lehre unsers Herrn, unter aller Widersezlichkeit der Menschen, allen Verfolgungen ihrer Feinde, allen Kunstgriffen der List und Bosheit sich erhalten hat, und zu uns durchgedrungen ist: welche augenscheinliche Beweise, wie väterlich unser Vater im Himmel sich seiner Menschen annehme! Paulus fühlt ganz den hohen Wehrt dieser väterlichen Herablassung Gottes zu den Menschen, wenn er es mit Bewundrung erkennt: Gott hat selbst seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns dahingegeben. *) Rechnet dazu, M. G., die mannigfaltigen Proben des Schuzzes und der Segnungen Gottes, welche jeder Einzelne unter euch, in seinen irdischen Angelegenheiten während seines ganzen bisherigen Lebenslaufes aufzuzählen hat, jene wohlthätigen Gelegenheiten zur Erkenntniß Gottes und seiner Pflicht, jene beson-

*) Röm. 8, 32.

besondern innern Rührungen und äussern Ermunterungen zur Tugend, welche ihm geworden sind: und ihr werdet Ursache finden, mit froher Bewundrung auszurufen: Herr, was ist der Mensch, daß du sein so liebreich gedenkest, dich seiner so väterlich erbarmst! — Welch ein ehrenvoller Vorzug für uns, wenn die Bibel uns unterrichtet: daß selbst jene höhern seligern Geister an der Wohlfahrt der Menschen theilnehmen, unter der Leitung ihres Gottes sich als Freunde, als Beschüzzer, als Wohlthäter der Menschen beweisen.*)

Sollte dieser große Aufwand der Liebe und Wohlthätigkeit unsers Gottes für uns nicht auch zugleich schon unsre über das Schiksal aller unsrer thierischen Mitgeschöpfe unendlich erhabne Bestimmung deutlich verrathen? Wahrlich: wäre der Mensch blos für dies kurze Leben auf der Erde bestimmt; so würde es unerklärlich seyn, warum ihn Gott vor allen sichtbaren Geschöpfen durch so erhabne Vorzüge und Vorrechte ausgezeichnet habe. Nein, eben diese Vorzüge, diese Vorrechte reden stark für jene höhere selige Bestimmung des Menschen zu einer bessern Welt. Denn, wie mancher Säugling an der Mutter Brust, wie manches Kind in seinen frühsten Lebenstagen wird schon durch den Tod abgerufen, ehe die herrlichen Kräfte des Geistes, welche doch auch ihm mitgetheilt sind, sich nur im geringsten entwikkeln können? Wie mancher Jüngling tritt schon wieder von dem Schauplaz der Welt ab, wenn er kaum seine

*) Ps. 91, 11, 12. Eb. 1, 14.

seine Fähigkeiten glüklich ausgebildet hat, ohne daß er sie zum Besten seiner Nebenmenschen gemeinnüzzig anzuwenden Zeit und Gelegenheit findet? Wie mancher Mann wird mitten unter großen weitumfassenden Geschäften für die allgemeine Wohlfahrt der Welt entrissen? Welche Schaaren von Menschen sehn sich aller Hülfsmittel zur Bildung ihres Geistes und Herzens beraubt; bleiben lebenslang im Stande der Einfalt, der Unwissenheit, der völligen sittlichen Rohheit? Und gelangt auch unter den Einsichtsvollesten, den Weisesten, den Edelsten, irgend einer je zu dem Grade der geistigen und sittlichen Vollkommenheit, den er sich wünscht? Genießt je einer die edlern geistigen und sittlichen Freuden, in dem Maaße, in welchem sie genossen werden können? Finden wir nicht vielmehr auch auf der höchsten Stuffe der Weisheit, des Edelmuths und des innern Seelenfriedens, die je auf Erden ein Mensch erreicht, noch Ursache zu bekennen: „unsre Wissenschaft, unsre Weisheit, unsre Tugend, unsre ganze Erdenglükseligkeit sind nur Stükwerk?„ Stimmt es denn aber wohl mit der Weisheit des vollkommensten Werkmeisters überein, daß er eins seiner herrlichsten Werke so unvollendet lassen sollte?

Von dieser unsrer erhabnern Bestimmung zu einer höhern Ausbildung unsers Geistes in einer bessern Welt, zu erleuchtetern Erkenntnissen, zu reinerer vollendeter Heiligkeit nach dem Bilde Gottes, zu größern Kräften und froherer Thätigkeit in edlen göttlichen Werken, zu einem

einem erweiterten Würkungskreise, zu einer ewigen Fortdauer, einem ewigen ungehinderten Fortschreiten in der Vollkommenheit und Glükseligkeit, macht uns die Lehre Jesu Christi unsers Herrn gewiß. Durch sie ist die Hofnung eines unsterblichen Lebens uns außer allen Zweifel gesezt;*) durch sie ist es uns mit voller Zuversicht verkündigt, daß uns unser Gott zum Genuße seiner höhern Seligkeit bestimmt habe.**) Sie versichert uns aufs zuverlässigste, daß, wenn gleich alle körperliche Dinge nur für diese Welt gehören, der Mensch doch für die zukünftige bestimmt sey; wenn jene nur eine kurze Zeit fortdauern, der Mensch doch ewig leben soll. Selbst der Tod seines Leibes soll für ihn eine Geburt zu einem neuen Leben, ein Fortgang zu höherer Vollkommenheit seyn. Bleibt uns gleich, selbst nach dieser höhern Aufklärung, noch in Absicht der zukünftigen Welt manches dunkel, manche Frage unbeantwortlich: was schadet es uns? Reicht doch der Unterricht, welcher uns darüber gegönnt ist, wenn wir ihn uns recht zu Nuzzen machen, in diesem unsern Uebungsstande völlig hin, uns zu ermuntern, daß wir diese anerschaffne Würde selbst ehren, diese uns zugestandnen Vorrechte behaupten, dieser uns vorgefallnen herrlichen Bestimmung mit allem Eifer entgegenstreben.

Diese Ermunterung euch recht dringend ans Herz zu legen, das, m. G., sei denn nun die

*) 2 Tim. 1, 10.

**) 1 Thess. 5, 9. 10.

die fruchtbare Anwendung der bisherigen Betrachtung über die ausnehmenden Vorzüge des Menschen vor allen sichtbaren Geschöpfen.

Ist unsre Würde so groß: was ist billiger, als daß wir sie in ihrer ganzen Größe erkennen; daß wir es fühlen, wie hoch uns Gott geehrt hat, indem er uns zu Menschen schuf. Blos der Gedanke: **ich bin ein Mensch:** enthält so viel Erhabnes und Erfreuendes für uns, daß wir ihn oft zum Gegenstande unsers Dankes machen sollten. Bei dem Anblikke so mancher unter uns erniedrigter Geschöpfe, bei dem Gefühl und dem Gebrauche unsrer Kräfte und Vorzüge; bei der Vorstellung unsrer Unsterblichkeit, sollten wir jedesmal mit Entzükken ausrufen: **Ich danke dir, mein Gott, daß ich ein Mensch bin!** Schlägt uns auf der einen Seite das Gefühl unsrer Einschränkung und Vollkommenheit nieder: so muß uns auf der andern das Bewußtseyn der gränzenlosen Stuffen immer höherer Vollkommenheit, welche wir ersteigen können, wieder erheben. Beugt uns die Erinnerung an unsre sittlichen Mängel, unsre Fehler und Sünden: so tröstet uns die Betrachtung der bewunderswürdigen Anstalten Gottes zu unserer Besserung und Verherrlichung durch Jesum, und die Versicherung seines gnadenvollen Beistandes zum täglichen Fortschreiten im Guten, indem sie es uns aufs neue fühlen lässet, wie groß **der Mensch** ist, **dessen Gott sich so gnädig annimmt.**

Dies

Dies dankbare Gefühl ist jedoch bei weitem nicht alles, was uns unsrer Würde und Vorzüge halber obliegt. Es würde völlig zwek-los seyn, wenn es uns nicht auffoderte, uns dieser großen Würde gemäß zu betragen; uns selbst zu ehren, und zugleich Gott, unsern Schöpfer, der uns vor allen sichtbaren Geschöpfen so hoch erhoben hat, zu verherrlichen. Dies verlangt die Lehre Jesu ausdrüklich von ihren Verehrern.*) Ja, unser eignes sittliches Gefühl ruft uns dazu dringend auf. Welche Schande würde es seyn, wenn wir durch Gleichgültigkeit gegen die Bildung unsers Geistes und Herzens, durch Trägheit, durch sinnliche Lüste und Leidenschaften, uns zu den Thieren selbst bis unter sie, herabwürdigen wollten; da ein Geist in uns lebt, der uns Gott ähnlich macht? Welche Schande, wenn Himmel und Erde, Sonnen und Sterne, Thiere und Pflanzen, wenn die ganze leblose und lebendige Natur durch ihre Schönheit und ihren kunstvollen Zusammenhang, Gottes Größe verherrlichte, und wir, die edelsten aller sichtbaren Geschöpfe, durch unsre Thorheiten unsre Laster ihn entehren.

Nein, G. F., hat der gütige Schöpfer unsern Körper mit so regelmäßigen Gliedern, so kunstvollen Sinnen, so vielfachen Kräften versehen, um dem Willen unsrer Seele zu dienen, und große gemeinnüzzige Geschäfte in seiner Welt auszurichten; lasset uns doch niemals aus Leichtsinn, aus unbegränztem Hange nach den

*) 1 Cor. 6, 20.

Vergnügungen der Sinne, durch Unvorsichtigkeit und Kühnheit, durch Unmäßigkeit und sinnliche Ausschweifungen, dieses Meisterstük Gottes zerstören. Lasset uns bei der aufmerksamsten Sorgfalt für die Erhaltung unsrer Gesundheit, unsre Sinne, als Werkzeuge einer immer fortschreitenden Erkenntniß, alle Kräfte unsers Körpers, als Mittel zur Vollbringung wichtiger edler Geschäfte, treulich nuzzen. — Sind die Kräfte unsers Verstandes so groß, so mannigfaltig, so weitumfassend; vermag die Freiheit unsers Willens so viel; hegen wir in uns so schöne Anlagen zur Weisheit und Tugend, ein so reges natürliches Wohlgefallen am Guten: laßt uns nicht säumen, diese unsre herrlichen Anlagen und Kräfte immer weiter auszubilden; in jeder nüzlichen Erkenntniß, welche zur Betreibung unsrer häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten erfodert wird, vorzüglich in der Erkenntniß Gottes und seines Willens, in der Erkenntniß unsrer selbst, unsrer Vorzüge und unsrer Mängel, unsrer Pflichten und unsrer Fehler, täglich mehr zu wachsen; in der Liebe und dem Eifer für alles was gut, in dem Abscheu wieder alles was böse ist, uns immer mehr zu stärken, unsre sinnlichen Begierden und Leidenschaften immer männlicher der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, aus jeder Erfahrung unsers Lebens, selbst aus unsern Fehlern, immer mehr Weisheit und Vorsicht des Wandels zu lernen; so, von einer Stuffe der geistigen Vollkommenheit zur andern unermüdet fortzugehn: das sey der edle Lebensplan, den wir uns fest vorsezzen, den wir standhaft befolgen.

gen. — Hat der gütige Wohlthäter aller seiner Geschöpfe die ganze Natur mit einem so unerschöpflichen Reichthum guter Gaben für uns erfüllet; läßt er uns während unsers ganzen Lebens so manches frohe Ereigniß erfahren: so laßt uns an unserm Theil des Guten hier auf Erden mit froher Dankbarkeit, mit edler Mäßigung, mit demüthiger Genügsamkeit genießen; laßt uns mitten im Genuße oft unser Herz zu dem himmlischen Freudengeber erheben; laßt uns jedes Geschenk seiner Liebe weise zu unsrer Wohlfahrt und menschenfreundlich zum Besten unsrer Brüder nüzzen; laßt uns jede neue Wohlthat des Lebens zu einer neuen Ermunterung im kindlichen Gehorsam gegen ihn gereichen. — Hat uns unser himmlischer Vater so ausgezeichnete Proben seiner vorzüglich gnädigen Fürsorge für uns gegeben: so laßt uns ihm desto herzlicher vertrauen, desto gelaßner uns seinen weisen Führungen ganz hingeben. So oft ein unzufriedner, ein kummervoller Gedanke sich in unser Herz schleichen will, laßt uns ihn durch den tröstenden Gedanken unterdrükken: sollte der Gott, der uns so herrlich gebildet, der uns an Seel und Leib so hoch begnadigt hat, uns wohl die geringern Lebensbedürfnisse versagen? *) Sollte er, der den Blumen ihren Schmuk, den Thieren ihr Futter giebt, nicht uns, die wir weit mehr wie sie sind, Kleidung und Nahrung geben? **) Sollte er, der uns für die Ewigkeit bestimmt hat,

 nicht

*) Matth. 6, 25. Röm. 8, 32.
**) Ps. 103, 13. 14.

nicht am besten wissen, auf welchen Wegen er uns dieser unsrer unendlich seligen Bestimmung entgegenführen könne?

Sind wir aber würklich für die Ewigkeit bestimmt: o dann laßt uns auch nicht dies ohnehin so kurze, so flüchtige Leben zu unserm Hauptaugenwerk machen: laßt uns vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes, nach dem Gewinn der hohen Vorzüge und Freuden, welche die Lehre Jesu für diese unsre große Bestimmung uns anbietet, streben; mit ganzem Ernste, mit Verleugnung jeder unsrer selbstunwürdigen Neigung darnach streben, daß wir als wahre glaubige Verehrer und Nachfolger Jesu, in jeder edlen Gesinnung mehr befestigt, in jeder Lebensweisheit mehr geübt, an edlen Thaten immer reicher, tüchtig werden mögen, jene Herrlichkeit einst zu erlangen, die uns dort aufbehalten ist.

Es ist noch nicht erschienen sagt Johannes *) was wir seyn werden. Unsre Menschenwürde kann uns hier noch nicht vollends offenbar; die Glükseligkeit der wir fähig sind, hier noch nicht ganz von uns genoßen werden: denn hienieden müssen wir noch erst in dem Streben nach derselben geübt und vorbereitet werden. Hier ist noch eine Mischung von Armuth und Reichthum, von Macht und Ohnmacht, von Hoheit und Niedrigkeit, von Vorzügen und Mängeln, von Tugend und Sünde. Sind wir in dieser Uebung bewährt erfunden, dann erst

*) 1 Joh. 3, 2.

erst werden wir zu jenem wechsellosen Leben der Vollendung in der Tugend und der Seligkeit übergehen. — Hier sind wir noch mit Thieren verwandt: dort werden wir den Engeln Gottes gleich seyn.

O wie unaussprechlich selig
Werden wir im Himmel seyn!
Da, da erndten wir unzählig
Unsers Glaubens Früchte ein.
Da wird, ohne Leid und Zähren,
Ewig unser Leben währen
Gott, zu welcher Seligkeit
Führt uns einst in die Ewigkeit! Amen.

Sechsundvierzigste Predigt,

am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Das Lehrreiche und Tröstliche in der Erzählung des Sonntagsevangelii.

Ueber das Evangelium, Luc. 7, 11 — 17.

Dein sind wir Gott in Ewigkeit.
In deiner Hand steht unsre Zeit.
Du hast der ganzen Menschenschaar
Ihr Todesjahr bestimmt, als keine Zeit noch war.
Wenn einst auch unser Ende kömmt,
Und deine Hand das Leben hemmt,
Dann hilf uns in der Todesnoth!
Herr, unser Gott! Ein sanfter Schlaf werd unser Tod! Amen.

Text,

Luc. 7, 11 — 17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt, mit Namen Nain gieng —— diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Die Hauptabsicht, G. F., aus welcher unser Jesus seine großen und wundervollen Thaten auf Erden verrichtete, gieng freilich dahin, seine

*) Entwurf 1788.

seine Zeitgenossen von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überzeugen, und dadurch den herrlichen Lehren seiner Religion einen desto leichtern Eingang bei ihnen zu verschaffen. *) Auch für uns, denen die innre Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit der Lehre Jesu schon in sich selbst der gewisseste Beweiß ihrer Wahrheit und Göttlichkeit ist, **) dienet die Erzählung derselben immer noch dazu, unsern Glauben an ihn, den Sohn Gottes, und an die Wahrheit seiner Lehre zu verstärken.

Wir können aber mit dieser nächsten Absicht sehr füglich noch andre Absichten verbinden, welche die Boten Jesu bei dieser Aufzeichnung der Wunderwerke ihres großen Lehrers vor Augen gehabt haben: und in der That werden sie für uns, die wir keine Augenzeugen derselben waren, ohnerachtet jener langen Zeitferne, noch in mannigfaltiger Absicht sehr lehrreich. Ohnstreitig stellet uns doch zuvörderst schon jede dieser außerordentlichen Thaten, deren Zwek und deren Würkung immer so höchstwohlthätig war, den liebenswürdigen menschenfreundlichen Charakter Jesu, dessen Wunsch und dessen unermüdetes Bestreben es war, Gutes zu wirken, Weisheit und Tugend zu fördern, Vorurtheile, Thorheit und Lasterliebe auszurotten, Segen und Freude um sich zu verbreiten, und die Summe des Elendes auf Erden zu vermindern — recht helle ins Licht. Wir lernen es in einzelnen Beispielen immer augenscheinlicher

*) Joh. 2, 11.
**) Joh. 7, 17.

erkennen, wie sehr er sich, um diese großen Absichten zu befördern, zu den Menschen seiner Zeit herabließ; mit welcher weisen Schonung er sie behandelte; mit welcher unermüdeten Geduld er ihre Schwachheiten trug; mit welcher beispiellosen Großmuth er Ruhe, Bequemlichkeit, Vergnügungen und Vorzüge des Lebens aufopferte; das traurige Loos unbefriedigter Bedürfnisse sich gern gefallen ließ; selbst auf die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen willig Verzicht that; und die unwürdigsten Mißhandlungen, die unmenschlichste Grausamkeit seiner Feinde, duldete. Welch ein lehrreicher Unterricht! welch eine dringende Auffoderung für uns, seine Verehrer und Nachfolger, ihm in allen diesen großen Tugenden ähnlich zu werden!

Außerdem aber, M. G., enthalten jene Erzählungen, bald in Absicht der Charaktere einzelner Personen unter den Zeitgenossen Jesu, welche wir in denselben gleichsam reden hören, und handeln sehen; bald, durch die besondern Umstände, unter welchen Jesus diese und jene seiner großen Thaten verrichtete, so ungemein viel Lehrreiches, zu unserm Unterrichte, unsrer Ermunterung, unsrer Warnung und unserm Troste in sich: daß sie immer verdienen, mit der genauesten Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Anwendung von uns gelesen zu werden. Alles, was von unserm Herrn auf allen Blättern der Bibel uns aufgeschrieben ist, soll uns ja zur Belehrung und zum Troste gereichen:*) wie sollten,

*) Röm. 15, 4.

sollten wir denn nicht auch jene merkwürdigen Erzählungen seiner großen Thaten dazu anwenden, uns in der Gottseligkeit, wie in der Hoffnung auf Gott und Jesum, zu befestigen?

Dazu, M. G., denke ich denn euch izt die Erzählung unsrer diesmaligen evangelischen Erzählung zu nuzzen, indem ich euch: **das Lehrreiche, und Tröstliche, welches für uns in derselben enthalten ist,** näher entwikle. Die verschiedenen in derselben aufgestellten Personen geben uns durch ihren Charakter und ihre Handlungsart zu vier Betrachtungen Gelegenheit.

Der Todte war ein junger Mensch, der einzige Sohn einer Mutter, ein Sohn guter Art. Lerne hier, blühende Jugend, deinen Zustand und dein Schiksal!

Die gute Mutter folgte dem Sarge ihres Sohnes weinend nach. Wie oft ist dies noch izt bei Eltern der Fall!

Jesus sprach zur Mutter: weine nicht! und zu dem Toden: Jüngling, ich sage dir: stehe auf. Sehet in dieser Handlung die Liebe und die Majestät, die Gnade und die Macht unsers göttlichen Erlösers!

Die Auferwekkung dieses Toden hatte bei den Zuschauern einen erwünschten Erfolg. Diese Würkung müssen Jesu Wunder auch auf uns äußern.

Jeder

Jeder Tode ist doch wohl für Menschen, die in kurzem eben das seyn werden, was er ist, — so gewiß er noch vor kurzem das war, was sie sind, — ein merkwürdiger und lehrreicher Anblik. Menschen sterben und begraben sehen, ist freilich eine alltägliche Begebenheit und die tägliche Gewöhnung an diesen Anblik macht uns nur zu leicht gleichgültig gegen denselben. Unser Leichtsinn, unsre Sinnlichkeit, unsre Zerstreuung in den Angelegenheiten und Geschäften, den Wünschen und Entwürfen, den Freuden und Sorgen des irdischen Lebens, entfernen die ernsten, uns so selten willkommnen Todesbetrachtungen nur so viel weiter von uns, je häufiger die Gelegenheiten, je dringender die Ermunterungen sind, welche uns zur Erneuerung derselben dargeboten werden. Daher rührt es aber auch, daß so wenige Menschen mit dem Tode recht vertraut sind; daß die meisten ihn noch immer für das entsezlichste Uebel ansehn, bei jedem Gedanken an denselben eine geheime Furcht empfinden, vor der Wahrscheinlichkeit, daß er nicht weit mehr entfernt seyn möchte, zittern, und, wenn er wirklich herannahet, es denn zu spät bereuen, daß sie die große Kunst zu sterben nicht früher gelernt haben. Vor dieser einst zu späten Reue uns zu bewahren, M. G., laßt uns den Leichtsinn fliehen, der sie erzeugt. Je leichter die Zerstreuungen des Lebens den ernsten Todesgedanken aus unserm Herzen verdrängen: desto aufmerksamer laßt uns ihm izt, in einer Stunde nachhängen, welche dem ernsten Nachdenken an unsre höhre Bestimmung für eine zukünftige beßre Welt gewidmet ist;

an einem Orte, wo unter unsern Füßen so viele Tode ruhen, vielleicht die Ehegatten, die Eltern, die Kinder, die Geschwister und Freunde so mancher unter uns! —

Der Abschied eines Menschen aus der gegenwärtigen Welt, aus seinem bisherigen Würkungskreise, seinen irdischen Geschäften, Entwürfen, Freuden und Sorgen, und sein Uebergang in die unsichtbare Welt seiner Bestimmung, wo sein Schiksal für die ganze Ewigkeit entschieden werden soll, wo die Folgen seiner Thaten ihn erwarten; der Verlust, den seine Nebenmenschen, unter denen er bisher lebte, den seine nähern Blutsverwandte und Freunde bey seinem Abschiede leiden; die Erinnerung an alle Nachbleibenden, daß sie, jeden in seiner Reihe, früher oder später ein gleiches Schiksal erwarte; ein lehrreicher Anblik der Vergänglichkeit aller menschlichen äußern Größe, aller Reichthümer, aller Sinnenfreuden des Lebens; eine ernste Auffoderung, nach Weisheit und Tugend zu streben, die allein des Menschen und des Christen wahre Größe und ewig bleibender Ruhm sind, die allein ewig reich und froh machen; dies, M. G., sind Gegenstände der Betrachtung, welche jedes Sterbebette, jedes Grab darbieten. Besondre sich ereignende Umstände aber machen doch manche Sterbebetten, manche Gräber noch ganz vorzüglich lehrreich. Dies war der Fall bey dem Toden, dessen unser Evangelium gedenkt. Er war ein junger Mensch; der einzige Sohn seiner Mutter, ein Sohn guter Art. Lauter Umstände,

stände, welche seinen Tod, zwar nicht für ihn, aber doch für seine Mutter, für seine Angehörigen, auch für die Welt, zu einem großen Verluste machten. Jugend und Gesundheit hatten ihn vielleicht seinen Tod selbst nicht so frühe erwarten lassen. Er war vielleicht mit großen Entwürfen, mit weitaussehenden Hofnungen in die Welt getreten, die nun alle vor Menschenaugen vereitelt waren.

Lerne hier, blühende Jugend, deinen Zustand, und dein Schiksal! Durch eine unangefochtne Gesundheit, durch blühende Reize des Körpers! durch Heiterkeit und Anmuth der Seele, bist du vielleicht den Deinigen jezt noch, was jener Jüngling seiner Mutter und seinen Freunden war — ihre Augenweide, ihr Stolz, ihre süße Hofnung. Du rechnest vielleicht mit Sicherheit noch auf ein langes Leben; entwirfst Plane für dein künftiges Glük, die erst nach einer Reihe von Jahren können ausgeführt werden; triffst Veranstaltungen für künftiges häusliches und bürgerliches Leben; beschäftigst dich mit angenehmen Aussichten auf die ruhigen Tage deines Greisesalters, welche du nach manchen überstandnen Mühseligkeiten des Lebens, im Schooße deiner Kinder und Enkel zu verleben hoffest. Aber werde nicht leichtsinnig, nicht stolz auf deine Entwürfe! traue der dich täuschenden Hofnung nicht zu sicher. Wie leicht kann nicht dein wallendes Blut in Stokkung gerathen! wie leicht kann selbst die Unvorsichtigkeit und Kühnheit des Jünglings, der seinen Kräften alles zutrauet, dich zum

Ueber-

Uebermaaße in sinnlichen Vergnügungen, zu gewagten Unternehmungen verleiten, die deine Gesundheit unmerklich untergraben, oder dich plözlich ins Grab stürzen! Wie leicht können unvorhergesehene Unfälle des Lebens dir gefährlich werden! Wie bald kann so deine blühende Gestalt verfallen, und deine noch ungeschwächte Lebenskraft erschöpft werden! Auch du bist ja nicht weniger wie alle deine Brüder, des Grases Blume gleich. Auch du kanst vielleicht in kurzem tod aus deinem väterlichen Hause getragen werden. Wohl dir alsdenn, wenn du hier deiner jugendlichen Unschuld, deiner Tugend und der süßen Hofnungen halber, welche du von dir erwektest, von den Deinigen bedauert und zurükgewünscht; dort aber, von Jesu würdig geachtet wirst, unter die Zahl der Himmelsbürger, und deiner frühen verklärten Freunde aufgenommen zu werden! Wünschest du aber das: — und wie solltest du es nicht wünschen? — so suche schon frühzeitig, ein gutes Kind, ein weiser Jüngling zu werden, der seinen Eltern durch Dankbarkeit und Folgsamkeit Freude macht, durch Fleiß, durch ein edles Herz, durch einen unsträflichen Wandel, sich die Achtung aller derer, die gut sind, erwirbt. Strebe eifrig darnach, daß dir einst mit Wahrheit der schöne Ruhm werden möge, der Jesu ward: „er nahm zu, wie an Alter, so auch an Weisheit an Liebe bei Gott und bei den Menschen.„ Dann wird auch dein früher Tod dir nur eine frühere Vollendung deiner Tugend und Seligkeit seyn. Dann werden die Thränen der Deinigen dir ins Grab folgen:

und

und ihre, wie deine Freude, wird an jenem Tage des Wiedersehns unaussprechlich groß seyn. ——

Die liebende Mutter folgte weinend dem Sarge ihres Sohnes nach. Wie konnte es anders seyn? Sie war eine verlaßne Wittwe: vielleicht schon betagt und dürftig. Sie verlor also mit ihrem Sohne ihren Pfleger, ihre Stüzze, ihren Versorger, den Trost ihres Alters. Dies alles preßte ihr Thränen aus; dies alles rechtfertigte aber zugleich auch ihre Thränen.

Wie oft ist dies noch jezt der Fall bei Eltern! Dieser Sohn, denkt so mancher Vater, wird mir einmal die Mühe und die Kosten seiner Erziehung, durch sein Wohlverhalten, durch seine Dankbarkeit, durch die Freude an seinem Glükke, reichlich ersezzen; wird mich zum Vater einer zahlreichen glüklichen Familie machen; nun weiß ich doch, für wen ich arbeite und strebe, und sorge; nun kann ich einmal, wenn meine Kräfte im Alter abbrechen, mein Haupt recht sanft hinlegen, und in seinen Armen ausruhen. Dieser Sohn, denkt jene verlaßne und dürftige Wittwe, wird einmal mein Versorger und Beschüzzer, meine Freude und mein Trost im lebensmüden Alter seyn! — Und siehe, noch in den frühen Kindheitsjahren, oder selbst da es schien, als wenn nun so eben diese süßen Erwartungen in die erwünschteste Erfüllung gehen sollten, nimmt ihnen Gott die Kinder, auf deren Leben sie so

sicher

sicher, so frölich rechneten. Wer darf doch, murrend wider Gott, in solchen Fällen fragen: „warum hat der Herr mein Gott mir das gethan?„

Es ist wahr, bei dem Tode eines hoffnungsvollen Jünglings sind die Thränen der gebeugten Eltern höchst gerecht; um so mehr, wenn sie abgelebt, dürftig, ohne Unterstüzzung, menschlichem Ansehen nach, nicht ohne Grund, ihres Lebens lezte Freuden aus seiner Hand erwarteten. Bei dem Tode eines hoffnungsvollen Jünglings verliert, dem äußern Ansehen nach, auch die Welt nicht wenig: sie scheint so viel mehr zu verlieren, je höher man gemeiniglich die Erwartungen von seiner künftigen Rechtschaffenheit und Gemeinnüzzigkeit zu spannen pflegt. Demohnerachtet bieten die täglichen Erfahrungen des Lebens uns in solchen Fällen genug Vermuthungsgründe dar, die Weisheit und Güte der Vorsehung Gottes bei seinem Verhängniß zu rechtfertigen. Vielleicht, darf man immer bei dem frühen Grabe des innigst geliebten Kindes oder Jünglings den gebeugten Eltern sagen: vielleicht hieng euer Herz zu fest an ihn; ihr liebtet ihn abgöttisch; ihr würdet dieses Kind, das euch noch in den Jahren der Unmündigkeit entrißen ist, durch eine thörichte Verzärtelung am Geist und Herzen verdorben haben; eure zu ängstliche Fürsorge für dasselbe hätte euch vielleicht in der Folge zu mancher Unredlichkeit oder Thorheit verleitet: vor diesen Versuchungen wollte euch euer Gott bewahren. Oder, dieser Jüngling

war noch jezt unschuldig, weise und gut; vielleicht würdet er einst, aus eurer nähern zärtlichen Aufsicht entlaßen, von der Heftigkeit seiner Begierden zu stark gereizt, oder unter den Händen schlimmer Verführer auf die Abwege der Thorheit und des Lasters verleitet, eure süßesten Hoffnungen getäuscht, eure grauen Haare mit Kummer und Sorgen in die Grube gebracht, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt verscherzt haben. Oder, es warteten sein auf dem künftigen Lebenswege Widerwärtigkeiten, welche seine Kraft zu leiden würden überstiegen, und die Welt, seines besten Willens ohnerachtet, aller Früchte seines frühen Fleißes, seiner Anlagen und seiner Rechtschaffenheit würden beraubt haben. Er trug vielleicht schon unvermerkt den Saamen einer unheilbaren Krankheit im Busen, welche ihn lebenslang ins Krankenzimmer eingeschlossen, ans Siechbette geheftet hätte. Er würde Neider und Verfolger gefunden haben, welche ihn in seiner gemeinnüzzigen Thätigkeit aufgehalten, ihm das Leben unsäglich verbittert hätten. —— Schon manche Eltern, welche bei dem Sarge ihrer Kinder ihrem Grame keine Gränzen zu sezzen wußten, und vielleicht insgeheim die göttliche Vorsehung einer zweklosen Härte anklagten, haben wenig Jahre nachher, in den traurigen Lebensschiksalen, welche sie selbst trafen, oder in den allgemeinen Ereignissen ihres Vaterlandes, Grund genug gefunden, den väterlichen Rath ihres Gottes mit demüthigem Danke dafür zu preisen, daß er ihre geliebten Kinder, durch eine frühe Vollendung,

dung, diesen jammervollen Erfahrungen entnommen hat.

Jede Trübsal scheint uns, so lange sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn. An dem Grabe euer Lieblinge kann es euch, traurende Eltern, freilich keiner eurer Freunde mit entschiedner Gewißheit sagen, welche unter diesen Absichten, gerade in eurem itzigen Fall, dies Verhängniß der Vorsehung Gottes entschieden haben. Welch einen beßern Rath kann man euch denn geben, als den, daß ihr stille seyd, euren Gott auch unter unerforschlichen Schiksalen mit tiefer Demuth anbetet, und getrost der Zukunft harret. War es nicht der Herr euer Gott, aus dessen Hand ihr einst die Kinder empfiengt, bei deren Verlust ihr izt ungetröstet klagt? Hat er denn nicht auch das Recht, sie von euren Händen wieder zurükzufodern? Oder, wolltet ihr es ihm nicht zutrauen, daß er nur aus den weisesten väterlichsten, — wenn gleich euch unbekannten Absichten, dies Opfer von euch verlangt? Statt also undankbar zu murren, ermannt euch, gebeugte Eltern! gebt ihm eure Kinder, die er von euch fodert, wenns gleich eurem Herzen wehe thut, doch mit kindlicher Unterwerfung willig hin, und sprecht mit jenem frommen Hiob: „der Herr hat sie mir gegeben: der Herr hat sie wieder von mir genommen: der Name des Herrn sei hochgelobet!„ Statt neubegierig und zweklos in den euch unergründlichen Tieffen seiner Rathschlüsse zu forschen, tröstet euch der sichern Zuversicht, daß sie aus Vaterhand in

in Vaterhand gehen. Konnte ihre Bildung hier nicht vollendet werden: ihr werdet sie höher gebildet, als sie es unter euren Händen werden konnten, aus seiner Hand dereinst in jener beßern Welt, wieder empfangen. Erwekten sie hier durch ihr Wohlverhalten und ihre glüklichen Anlagen euch schon so viel Freuden, so süße Hoffnungen auf die Zukunft: wie unaussprechlich werden nicht einst die Freuden ihres Wiedersehns für euch und die selige Erfahrung seyn, daß eine beßre Welt eure Hoffnungen überschwenglich befriedigt hat! Drängen sich denn in trüben Stunden noch manche beunruhigende Zweifel euch ins Gemüth: erwartet die Auflösung derselben, wenn sie gleich vielleicht euch schon nahe seyn kann, doch nie mit Gewißheit in diesem Leben, erwartet sie erst von jenem Tage der Offenbarung aller Dunkelheiten, und der Vollendung des Rathes eures Gottes. Wie viel leichter wird euch dereinst in eurer Sterbensstunde der Abschied aus dieser Welt; wie viel froher der Uebergang in die zukünftige seyn, nun ihr diese Lieben vorangesandt habt und ihren Wiederumarmungen entgegen eilt. Die Ewigkeit wird euch dann, wenn ihr in dieselbe hinübergerükt seyd, auch diese Dunkelheit aufklären. Dort werdet ihr das anschauend bestättigt finden, was der Verfasser des Buchs der Weisheit von den Absichten Gottes bei dem frühen Tode der Frommen sagt:*) „Der Gerechte, ob er gleich „zeitig stirbt, ist er doch in der Ruhe. Denn „er gefället Gott wohl, und ist ihm lieb;

darum

*) Weisheit 4, 7, 14.

„darum wird er weggenommen aus dem Leben „unter den Sündern, und wird hingerükket, „daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, „noch falsche Lehre seine Seele betrüge. — Er „ist bald vollkommen worden, und hat viel Jah„re erfüllet. Denn seine Seele gefället Gott, „darum eilet er mit ihm aus diesem bösen Le„ben. „ — Diese Vorstellungen sind wahrlich die einzigen, welche die traurenden Herzen befriedigen, trösten können.

Welcher Vater, welche Mutter werden es sich nicht wünschen, wenn der Rath Gottes einmal einen solchen herben Verlust unwiederruflich über sie verhängt hat, mit dieser demüthigen Unterwerfung, dieser kindlichen Ergebung, dieser getrosten Hoffnung, über dem Grabe ihrer Theuren zu stehen, und den Muth zu gewinnen, selbst unter ihren Thränen Gottes Vaterliebe anzubeten? Damit euch diese christliche Faßung werde, christliche Eltern, laßet euch doch keine Mühe, keine Sorgfalt gereuen, versäumet doch keinen Augenblik, keine Gelegenheit, so lange euer Gott noch diese theuren Pfänder eurer Aufsicht anvertrauet, ihren Geist und ihr Herz recht frühe zur Weisheit und zur Tugend für den Himmel zu bilden, damit euch bey ihrem Grabe euer Gewißen mit keinen Vorwürfen über eure Nachläßigkeit kränke; damit ihr nie durch eure Schuld ihres ewigen Schiksals halber in Sorgen stehet, und keine Anklage vor dem Throne Gottes befürchten dürfet. Diese Leiden der verschuldeten Selbstpeinigung bei dem Absterben unsrer Lieben

sind unaussprechlich herbe: diese Thränen, die ein verwundetes Gewißen weint, versiegen nicht so bald: und keine Zeit führt solchen Herzen Trost und Hoffnung in dem Maaße herzu, als sie denen werden, die mit dem ruhigen Bewußtseyn, junge Seelen für den Himmel gebildet zu haben, sie zum Himmel voransenden. Wenn aber auch, ihr weise gute Eltern, diese zärtliche Sorgfalt für eure Lieblinge, sie euch natürlich immer theurer macht: hütet euch dennoch, das Herz je zu fest an sie zu hängen, damit ihr, wenn es Gottes Rath beschlossen hätte, sie von euch zu rufen, über ihren Verlust nicht kraftlos jammern möget. Wenn der glükliche Erfolg eurer Erziehung euch zu den süssesten Hoffnungen, in euren Kindern einst den Trost eures Alters zu sehn, zu berechtigen scheint: trauet diesen süßen Hoffnungen nie zu sicher! sie können trügen! und wie würdet ihr bei dem frühen Grabe eurer Kinder genugsamen Muth zur Ergebung in den Willen Gottes finden, wenn ihr nicht vorher euch darauf gefaßt gemacht hättet, auch diese eure höchsten lezten Wünsche für dies Erdenleben, dem Willen Gottes anheim zu stellen! — —

Lasset uns zu einer dritten Betrachtung fortgehen. Jesus, der auf seiner Reise von Capernaum eben vor dem Stadtthor zu Nain angekommen war, als man den todten Jüngling zur Beerdigung heraustrug, sahe die weinende Mutter trostlos hinter dem Sarge ihres Sohnes hergehen. Ihr Anblik, verbunden mit einer genauern Kenntniß, die er wahrscheinlich von

von ihren Umständen und von ihrem Herzen hatte, durchdrang seine ganze Seele. Mit der Miene des innigsten Mitleids, aber auch mit der ruhigen, innre Zufriedenheit verrathenden, und Muth einflößenden Miene dessen, der sich freut, thätig trösten zu können, mit der Miene des menschenfreundlichen Helfers, trat er näher zu ihr hin, und sprach: **Weine nicht!** Diese Worte leisten freilich, aus dem Munde des mitleidigsten Trösters gesprochen, sonst nur selten die gehoffte Wirkung für Traurige, weil sie, neben dem Wunsche des Freundes, helfen zu wollen, zugleich seine Ohnmacht helfen zu können, verrathen. Aus dem Munde Jesu aber musten sie die traurende Mutter nothwendig still und aufmerksam machen; musten schon alsbald einen tröstenden Eindruk auf ihr Herz machen, da Jesus, als er sie kaum ausgesprochen hatte, näher zum Sarge trat, und den Trägern befahl, die Baare niederzulassen. Schon hier schöpfte ihr gebeugtes Mutterherz Hoffnung; denn Traurende ergreiffen ja so gern auch den kleinsten Schein der Rettung und Hülfe. Welch einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erreichte aber diese Hoffnung: da Jesus dem Toden zurief: **Jüngling, ich gebiete dir, stehe auf!** In welch ein freudiges Entzükken gieng sie endlich über! Was mußte die Mutter, was der Sohn empfinden, als sich dieser auf Jesu Machtwort aufrichtete, zu reden anfieng, und nun von unserm Herrn in die Arme seiner Mutter zurükgeführt wurde! Der Evangelist schweigt hierinn: aber jede Mutter, welche jemals an dem Krankenbette

eines geliebten Kindes, nach manchen bangen Tagen und Nächten des Wankens zwischen Furcht und Hoffnung endlich, da sie schon kaum mehr zu hoffen wagte, dennoch unerwartet ihr sehnsuchtsvolles Flehn um die Genesung ihres Kindes, erhört sieht, kann von ihren Empfindungen leicht auf die Empfindung jener frölich überraschten Wittwe schließen.

Lasset uns, M. G., auch in diesem schönen Auftritt die Liebe und Majestät, die Gnade und die Macht unsers göttlichen Erlösers bewundern. Hier erfüllte er abermals so ganz eigentlich die Absicht, zu welcher ihn sein Vater gesandt hatte: zerbrochne Herzen zu verbinden, Traurige zu trösten. *) Hier bewieß er, wie dort, bei der Erwekkung seines Freundes Lazarus **), daß er zum Leben zu erwekken Macht empfangen habe. — Was er einst persönlich that, das thut er, nur auf andere Weise, gewissermaßen noch immer. In seinem Evangelio ruft er noch beständig den Traurigen aller Art zu: Weine nicht! Weine nicht trostlos, o Sünder! du findest Gnade bei Gott, Rettung und Seligkeit, sobald du wiederkehrst. Weine nicht trostlos, Nothleidender! der Herr hat verheißen, dich nicht zu verlaßen, nicht zu versäumen. Weine nicht trostlos, Verlaßner, am Grabe der Deinigen, gleich denen die keine Hoffnung haben: wir werden einst alle bei dem Herrn uns wiederfinden, und mit einander alle bei ihm ewig selig seyn.

Weine

*) Jes. 61, 1. 2.
**) Joh. 11, 25.

Weine nicht trostlos, Sterbender! Sterben ist dir Gewinn! In seinem Evangelio versichert er noch jeden, der an ihn glaubt, Auferstehung und Seligkeit. So bleibt er noch immer unser Tröster und Freudengeber. Zwar nicht allezeit Geber der Freuden, welche Bedürftige, Nothleidende, gebeugte Eltern und Freunde am Sterbebette der Ihrigen von ihm wünschen: aber doch weit größrer und ewig dauernder Freuden; doch des Trostes: „ daß denen, die Gott lieben, auch der Verlust der erwünschtesten Lebensfreuden, und der geliebtesten Freunde im Erdenleben, wahrhaftig zum Besten dienen müsse.„ Das wird uns jener Tag der allgemeinen Auferstehung anschauend zu erkennen geben. Er, der ehemals vor den Thoren zu Nain dem Jüngling zurief: Stehe auf! er wird einst vor seinem Throne allen Entschlafnen zurufen: stehet auf! Dann wird er den Eltern ihre früher vollendeten Kinder, den Kindern ihre verherrlichten Eltern wiedergeben. Und wie, Freunde! wie wird es uns bei diesem frohen Wiedersehn zu Muthe seyn! Wie den Träumenden wirds dann uns seyn! Mit Jesu gehn wir ein zu seinen Freuden. —

Tröstet euch denn, meine Lieben, mit diesen großen Hoffnungen untereinander, die ihr am Grabe eines früh verblichnen Kindes oder Freundes trauert! tröstet euch selbst mit diesen großen Hoffnungen — die ihr gebeugte Eltern, verlaßne Freunde am Grabe der Ihrigen trauren sehet; tröstet sie durch freundschaftliche Erinnerung an dieselben! — Könnet ihr

gleich nicht, wie euer Herr, in solchen Fällen thätig helfen; nicht den Bekümmerten ihre Geliebten, denen sie nachweinen, vom Tode wiedergeben: so werdet doch wenigstens, in dem zärtlichen Mitgefühl fremder Leiden, seinem liebenswürdigen Beispiel ähnlich. Ermüdet nicht bei ihren Klagen; werdet nicht verdrossen, wenn sie euren Tröstungen nicht immer sogleich ihr Herz öffnen; sucht nur so viel sorgfältiger die Seite ihres Herzens auf, von welcher sie am leichtesten des Trostes empfänglich sind; übertäubt sie auch nicht mit euren Vorstellungen; gönnet ihren Empfindungen Raum, sich zu ergießen; mäßigt nur, so viel ihr könnt, ihren Ausbruch; überlasset es der Zeit, ihren Kummer zu lindern, und betet um ihre Beruhigung zu dem Gott, der allein die verwundeten Herzen völlig zu heilen, allein nach der Nacht der Trübsal, auch ihnen die Sonne der Freuden wieder scheinen zu lassen vermag. So viel in euren Kräften steht, ersezt euren nähern Freunden den Verlust eines ihrer vorzüglichsten Geliebten durch eine noch zärtlichere Freundschaft; ersezt ihn den Dürftigen, den Verlaßnen und Nothleidenden, welche in dem Entschlafnen ihren Versorger, ihren Beschüzzer und Wohlthäter beweinen, durch liebevolle Erleichterung ihrer Bedürfniße, durch menschenfreundliche Fürsorge für die, welche keinen mehr auf der Welt haben, der sich ihrer annimmt: und fühlt es so, wie edel, wie groß und beseligend für ein gutes Herz es sey, dem Bilde eures Herrn ähnlich, auch durch die That die Thränen der

Traurenden abzutroknen, indem ihr ihnen zuruft: Weinet nicht!

Endlich — und das ist denn die vierte Betrachtung, auf welche ich jezt eure Aufmerksamkeit richten wollte, — hatte die Auferwekkung des Jünglings bei den Zuschauern einen höchst erwünschten Erfolg. Alle Anwesende betrachteten diese Begebenheit mit ehrfurchtvollem Erstaunen. Sie erkannten in derselben Jesum für den großen längsterwarteten Propheten, oder für den Messias, welchen Gott seinem Volke verheißen hatte. Unser Jesus genoß also nach dieser schönen Handlung eine zwiefache Freude: durch ihn erhielte die traurende Wittwe ihren Sohn vom Grabe wieder; durch ihn ward in dem Herzen so vieler Menschen die Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sendung bewürkt, welche sie seiner Lehre geneigter machte, ihnen der erste Schritt zur Erleuchtung ihres Verstandes, zur Besserung ihres Herzens ward.

Gönnet den evangelischen Erzählungen von den großen Thaten eures Herrn, auch der heutigen evangelischen Erzählung, eine ähnliche lehrreiche Würkung auf euer Herz, G. F. Lasset euch durch sie in dem Glauben an ihn, den Sohn Gottes, euren Retter, euren Seligmacher befestigen. *) Ists nicht, als hörten wir den Schöpfer der Natur, den Herrn ihrer Kräfte, selbst reden, wenn wir Jesum sagen hören: „Jüngling, ich gebiete dir, stehe auf!„ oder:

*) Joh. 20, 31.

oder: „Lazarus tritt aus deinem Grabe hervor!„ Bedürfen wir gleich in unsern Tagen dieser sinnlichen Beweise für die Wahrheit der Lehre Jesu nicht mehr, da ihre innre Vortreflichkeit und ihre segensvollen Würkungen so laut, so unwidersprechlich für sie zeugen: lasset uns die gnädige Herablassung Gottes zu der Schwachheit sinnlicher Menschen der damaligen Zeit dankbar bewundern, da er die Göttlichkeit der Sendung und der Lehre unsers Herrn, ihnen durch so augenscheinliche Proben erwieß. — Sehet, welch ein zärtliches Mitleid Jesus, der edle Menschenfreund, den Leidenden und Bekümmerten in den Tagen seines Aufenthaltes auf Erden bewieß; wie bereitwillig er ihre Noth linderte, ihre Thränen abtrokknete! Wie frölich musten die Gebeugten ihm entgegen eilen, wenn er, durch die That, wie durch seine sanften Worte, ihnen entgegenrief: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd: ich will euch erquikken!„ Noch jezt, im Leben seiner Herrlichkeit, hegt er dieselben menschenfreundlichen Gesinnungen gegen uns alle, seine Erlöseten. Wir haben alle an ihm, wie Paulus sich ausdrükt,*) einen mitleidigen Hohenpriester, der so viel zärtlicher an unsern Bedürfnissen, unsern Leiden und Sorgen theilnimmt, da er selbst des Lebens Leiden und Aengsten in so vollem Maaße erfahren hat, und wohl weiß, wie es Bekümmerten ums Herz sey. Welch ein Trost für uns, seine Nachfolger, so oft uns die Lasten des Lebens, wie ihn einst, drükken; so oft wir, wie er einst,

*) Ebr. 4, 15, 16.

einst, dürftig, verlassen, verkannt und unterdrükt einhergehn; so oft wir, wie er einst, um der Wahrheit und der Tugend willen, Schmach, Haß und Verfolgung leiden müssen. Sein Beispiel stärkt uns, alles zu tragen, in allem zu überwinden: aber seine Liebe tröstet uns auch, in keiner Noth zu verzagen. Wie ihn sein Gott nie verließ, so wird er auch uns nie verlassen, wenn wir zu ihm um Hülfe flehn. Wie er allem Jammer des Lebens entnommen, und zum Leben der Wonne eingegangen ist: so werden auch wir einst, wenn wir ihm treu bis zum Ziele gefolgt sind, aus aller Trübsal, und selbst durch die Trübsal ins Reich seiner Freuden zu ihm übergehn. Hier spricht uns sein Wort den Trost im Elend zu: Weine nicht! Dort wird er selbst alle unsre Thränen abtroknen, und sie in Wonne verwandeln.

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen, und die gewisse Hoffnung eines unsterblich seligen Lebens durch sein Evangelium ans Licht gebracht. Wie er einst die Toden ins Leben rief: so wird sein Ruf in alle, auch in unsre Gräber, einmal erschallen: Stehet auf, ihr Toden! Wie er selbst aus seinem Grabe sich erhob: so wird er auch unsre Gräber öffnen; wird die Bande des Todes, die uns gefesselt hielten, zerbrechen; wird uns zu sich führen; wird unsern verweslichen Leib, seinem herrlichen Leibe ähnlich, verklären! Fürchte dich nicht, ruft sein Wort uns zu: ich bin der erste und der lezte. Siehe, ich war tod, und bin lebendig in

Ewig-

Ewigkeit. Darum, meine Brüder, lasset uns nur Ernst beweisen, mit reinem Sinne und mit gottseligem Wandel dem Tage seiner Zukunft entgegen zu wandeln. Und dann fürchtet nicht Tod und Verwesung: dann sprecht mit frölicher Hoffnung am Grabe eurer Lieben, wie in der lezten Stunde, wenn der Tod euch naht:

Weil er erstand, so werd auch ich
Nicht in dem Grabe bleiben.
Herr, deine Auffahrt lehret mich
Die Todesfurcht vertreiben.
Denn, wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich bei dir stets leb und bin:
Drum sterb ich einst mit Freuden! Amen.

Siebenundvierzigste Predigt, am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis. *)

Was ist nach den Grundsäzzen des Christenthums von der Beobachtung des Wohlstandes zu halten?

Ueber das Evangelium, Luc. 14, 1 — 11.

Liebreicher Gott, du hast mir Seele, Leib und Leben,
Empfindung und Verstand aus freier Huld gegeben.
Steh, o Barmherziger, durch deine Huld mir bei,
Daß ich, durch deine Kraft, dir stets gehorsam sey.
Hilf, daß ich allezeit der Sünde Lüste meide;
Was dein Gesez befielt, nur das sei meine Freude.
Mein Pilgerleben laß von allen Lastern rein;
Laß mich im Glauben stark, und fest in Hoffnung seyn.
Amen.

Text,

Luc. 14, 1 — 11.

Es begab sich daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen, und sie hielten auf ihn —— denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.

So lange Menschen mit einander in gesellschaftlicher Verbindung gelebt haben, M. G., sind unter ihnen, neben den allgemeinen Gesez-

*) Entwurf 1783.

zen

zen der Gerechtigkeit und Billigkeit, auch gewisse Regeln des äußern Wohlstandes festgesezt. Diese waren freilich, nach Verschiedenheit der Völker und Zeiten selbst, von sehr mannigfaltiger Gattung: ihre Beobachtung aber, schien immer einen großen Theil der Annehmlichkeit des geselligen Umgangs auszumachen, und ward von jedem, der bei andern wohl gelitten seyn wollte, oft strenge genug gefodert. Sie gründeten sich zuerst auf gewisse allgemeine Begriffe vom Edlen und Schönen, vom Anständigen und Schiklichen, von Freundschaft und Wohlwollen: arteten aber mit der Zeit fast überall aus, wurden häufig über alle Gränzen vervielfältigt, und mit den zwekloſesten, oft ihrer Natur nach gar nicht anständigen Gebräuchen vermischt. Je mehr die einzelnen Völker, durch Wissenschaften und Künste, wie durch Aufklärung in Religionsbegriffen gebildet wurden: desto reiner, edler, ausdruksvoller hätten billig die Gebräuche des äußern Wohlstandes unter ihnen seyn müssen. Allein die menschliche Sinnlichkeit und Eitelkeit hielt nur zu häufig mit jener Bildung ihres Verstandes gleichen Schritt, und verleitete sie oft, die thörichtsten Einfälle als Grundsäzze für das gesellschaftliche Leben festzustellen. Fast nie scheint diese Vervielfältigung der Regeln des Wohlstandes so hoch gestiegen zu seyn, und ihre Beobachtung so unnachläßlich gefodert zu werden, als gerade in unsern Tagen. Wie wichtig ist es doch für uns, wenn wir als wahre Weise handeln wollen, daß wir wohlbedächtig untersuchen: ob denn auch alle Grundsäzze, welche in dieser Absicht

unter

unter der großen Zahl der Menschen izt gelten, zugleich den Geboten der Lehre Jesu, den Regeln der Weisheit und der Tugend völlig gemäs sind? Die gerühmte Aufklärung und Verfeinerung unsers Zeitalters kann uns, zufolge der so eben angestellten Beobachtung über den Geist der Moden aller Zeiten, dafür wohl keine sichre Bürgschaft leisten. Wir sind Christen, welche eine wichtigere Angelegenheit haben, als die, uns blos den Beifall und das Glük dieser Welt zu verschaffen. Unser höchstes Ziel ist das Streben nach immer größrer Vollkommenheit, und der Beifall unsers Gottes. Bei der Untersuchung: in wie fern die Sorge für den äußern Wohlstand erlaubt und rechtmäßig sey, dürfen wir uns daher keine andre sichre Richtschnur sezzen, als das Wort Gottes, die Stimme unsrer unpartheiischen Vernunft und der Lehre Jesu. Diese lehrt uns, wie überall, auch in dieser Angelegenheit, die weise Mittelstraße beobachten. Sie belehrt auf der einen Seite den eitlen Weltmenschen, daß bei der Beobachtung der angeführten Wohlstandsregeln weise Ordnung und christliche Mässigung angewendet werden müsse: und befreiet auf der andern Seite den redlichen Christen von ängstlichen Zweifeln, ob er auch recht handle, wenn er in gesellschaftlichen Verbindungen, in irdischen Angelegenheiten aller Art, sich nach gewissen eingeführten Gebräuchen bequemt.

Unser heutiger evangelischer Text giebt uns Anlaß, hierüber euch zu belehren, euch auch in dieser Absicht ein gewissenhaftes Verhalten

zu empfehlen: und wo sollte dies wohl nöthiger seyn, als an einem Orte, wo die Anzahl der Begüterten so groß ist; wo Menschen von der höchsten bis zur niedrigsten Claße in so engen Verbindungen leben; wo ein reicher Zusammenfluß von Dingen sich findet, die nicht blos zur Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen des Lebens gereichen; wo man so viele Gelegenheiten antrift, und sich so sorgfältig beweiset, den Genuß der Vergnügungen aller Art eben so sehr zu vervielfältigen, als zu verfeinern.

Damit es also keinem unter euch zweifelhaft bleibe: in wie fern der Ton der Welt mit den Regeln des Christenthums übereinstimme, oder ihnen zuwider sey? laßt mich euch izt die wichtige Frage beantworten: **Was ist nach den Grundsäzzen des Christenthums, von der Beobachtung des Wohlstandes zu halten?** Zur Beantwortung derselben laßt euch zwo Wahrheiten festsezzen, und euch erweisen. Die erste: **Das Christenthum verbietet uns nicht schlechterdings die Beobachtung des Wohlstandes.** Die zweite aber: **es ordnet dieselbe und sezt ihr die gehörigen Schranken.**

Ich darf es wohl nicht erst wiederholen, M. Th., daß unter dem Namen des Wohlstandes nichts anders angedeutet werde, als: „die Bemühung, uns in den besondern bürgerlichen Verhältnissen, in welchen wir mit andern stehen, in dem gesellschaftlichen Umgange, in

unsrer

unsrer Kleidung, unsrer Wohnung, unsern häuslichen Einrichtungen aller Art, so zu betragen, wie es vermöge der Denkungsart und der eingeführten Sitten unsers Zeitalters, unserm Stande, unserm Alter, unserm Geschlechte, unsrer ganzen äußern Lage für schiklich geachtet wird. „ An sich selbst nun hat diese Bequemung nach der Denkungsart andrer, mit denen wir in Verbindung leben, eine sehr unschuldige Seite! Denn, es kann doch schlechterdings einem Christen nicht für unerlaubt gehalten werden, wenn er sich, auch durch sein äußerliches Betragen, vor Verachtung in Sicherheit zu sezzen, sich die Achtung und Liebe des gutdenkenden Theils seiner Nebenmenschen zu erwerben sucht. Die natürliche Neigung andern wohlzugefallen, bei ihnen gelitten zu seyn, mit ihnen in freundschaftlichem Verständnisse zu leben, welche uns unser Schöpfer aus den weisesten Absichten so tief eingepflanzt hat, treibt uns selbst zu dieser Bemühung an. Die Lehre unsers Herrn untersagt es uns eben so wenig in Ansehung unsrer Kleidung, Wohnung, Speise und unsers ganzen äußern Betragens, uns nach der eingeführten Weise, nach der durch übereinstimmende Urtheile unsrer Zeitgenossen beliebten Ordnung, dem Unterschiede der Stände und Lebensarten zu richten. Ihre weisen Regeln: „Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.*) Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob,

*) Röm. 12, 10. 13.

dem denket nach*)„ machen es uns vielmehr zur Pflicht, alles zu beobachten, was das Wohlgefallen andrer an uns, und das freundschaftliche Einverständniß des gesellschaftlichen Umgangs befördern kann. Selbst die Vorschrift, welche Jesus in unserm Texte den Gästen giebt: „daß sie sich nicht nach den Oberstellen drängen, sondern mit dem Plazze, der ihnen angewiesen wurde, zufrieden seyn sollten,„ ist ja eine ausdrükliche Empfehlung des Wohlstandes im gesellschaftlichen Umgange. Damit stimmte das eigne Betragen unsers großen Erlösers aufs genaueste überein. Er erschien bei den Mahlzeiten, zu welchen er geladen wurde, wenn gleich die Denkungsart der anwesenden Personen mit der seinigen noch so wenig übereinstimmte, und die Unterhaltung in diesen Gesellschaften ihn auch im geringsten nicht befriedigte, — um von seinen Zeitgenossen nicht für einen Sonderling gehalten zu werden, und durch die herablassende Art seines Umgangs mit ihnen, ihre Herzen sich und seiner Lehre geneigter zu machen. Er unterschied sich weder durch seine Kleidung, noch durch seine übrige äußere Lebensart, von dem übrigen Theil der Menschen: vielmehr bequemte er sich, so viel es nur immer die Reinigkeit seiner Sitten, die Würde seiner Person und seines Amtes gestatteten, nach ihren eingeführten Gewohnheiten. Nichts legt doch wohl davon ein gewißres Zeugniß ab, als seine Klage gegen die Undankbaren, welche selbst in dieser seiner menschenfreundlichen Herablassung einen

*) Phil. 4, 8.

Grund des Vorwurfs wider ihn suchten. „Johannes, sagt er, aß und trank nicht; sonderte sich mehr vom gesellschaftlichen Umgange ab, und führte ein eingezogenes Leben. Dem werft ihr vor: er hat den Teufel: er handelt wie ein Thor. Des Menschen Sohn ißt und trinket, nimmt Theil am gesellschaftlichen Umgange und freundschaftlichen Mahlzeiten. Den beschuldigt ihr: er sey ein Schwelger, ein Säuffer, ein Geselle der Zöllner und Sünder. „*) — Eine ähnliche Beobachtung des Wohlstandes nach den Sitten ihrer Zeit finden wir bei andern, uns in der heiligen Schrift geschilderten Personen, deren Leben in mancher Absicht uns zum Muster dienen kann; die, wenn sie gleich von menschlicher Schwachheit nicht frei blieben, doch in diesem Betracht keinem Tadel unterworfen waren. Leset zu dem Ende die Geschichte der Erzväter, die Geschichte eines Davids und Salomo: ihr werdet überall die Beobachtung zu machen Gelegenheit finden, daß sie mit einem gewissen Anstande lebten, der ihrer Würde und den Sitten ihres Zeitalters gemäs war.

In der That, M. G., wenn wir die Sache den Grundsäzzen der Vernunft und des Christenthums gemäs, genauer untersuchen, muß es uns nicht nur erlaubt, sondern in manchem Betracht sogar pflichtmäßig erscheinen, im Umgange mit andern dasjenige zu beobachten, was vernünftige und gesittete Menschen für wohlanständig halten. Laßt uns nur zuvörderst be-

 denken:

*) Matth. 11, 19.

denken: daß ja unser gütiger Schöpfer uns in der Natur einen so reichen Ueberfluß mannigfaltiger Güter dargereicht habe, die nicht blos zur Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen des Lebens dienen. Wie könnte es ihm denn mißfällig seyn, wenn wir uns derselben auf eine solche Weise bedienen, wie sie gerade das Vergnügen des Lebens am zwe:mäßigsten befördern, so lange wir in ihrem Genuße die Unschuld unsers Herzens nicht verlezzen, und keine höhere Pflichten übertreten. — Weiter ist es doch wohl ganz natürlich, daß Menschen, wenn sie mit einander in gesellschaftlicher Verbindung leben, zugleich über gewisse Regeln ihres äußern Betragens gegen einander, über gewisse Gebräuche bei ihren Zusammenkünften, über den Ton ihrer Unterhaltung, über gewisse äußere Zeichen der Höflichkeit, der gegenseitigen Achtung und Zuneigung, über die Bedeutung gewisser an sich gleichgültigen Ausdrükke, zur Erklärung ihrer Gedanken und Gesinnungen gegen einander, übereinkommen. Sich darinn, ohne wichtige Ursachen, von andern unterscheiden wollen, was verräth das doch anders, als entweder einen geheimen Stolz, der sich so weit über andre erhaben dünkt, daß ihm das Urtheil andrer gleichgültig scheint; einen thörichten Eigensinn, der es verlangt, daß sich andre gerade nach seinen Launen und Vorurtheilen bequemen sollen; oder wenigstens den Charakter eines Sonderlings, der, ohne selbst zu wissen warum, seinen Einfällen nachhängt? Kann denn aber dabei wohl das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs bestehen? oder,

giebt

giebt eine solche Denkungsart nicht offenbar Gelegenheit zur Veruneinigung mit denen, von deren näherer oder entfernterer Verbindung wir uns doch im menschlichen Leben nun einmal nicht ganz losreissen können. Berechtigt nicht ein solches Verfahren andre zur Kälte und zum Mißtrauen wider uns? Ist es nun aber nicht, auf der andern Seite, eine wichtige Pflicht des Christen, auch in seinem gesellschaftlichen Umgange, das Vergnügen andrer, so viel bei ihm steht, zu befördern? durch ein liebreiches Betragen gegen sie, die Erfüllung seiner höhern Pflichten gleichsam zu würzen, und jede seiner Dienstleistungen ihnen so viel angenehmer zu machen? Kann es ihm wohl gleichgültig seyn, so ganz ohne Ursache durch sein Betragen andre von sich zu entfernen; sie zu ungleichen Urtheilen wider ihn zu veranlassen; sich wohl gar ihrer Verachtung und ihrem Spotte blos zu stellen? Muß es ihm nicht vielmehr wünschenswürdig seyn, wenn er auch nur auf sich selbst sieht, der Achtung, des Wohlgefallens und der Freundschaft seiner Nebenmenschen auf jede erlaubte Art sich immer mehr zu versichern? Wie viel wichtiger aber noch, wenn er auf andre siehet? Verliert er nicht mit der Hochachtung, der Liebe und dem Vertrauen seiner Nebenmenschen zugleich die schönsten Gelegenheiten, ihre Wohlfahrt, ihr Vergnügen zu befördern? Stellt er nicht, durch die Sonderbarkeit seines äußern Betragens, selbst seine vorzüglichsten Eigenschaften, seine edelsten Gesinnungen, in ein falsches Licht? Wird er nicht bei manchen sich den Verdacht

einer heuchlerischen Verstellung zuziehn, da man nur zu viele Scheinheilige kennet, welche das Wesen der Frömmigkeit in einer gewissen äusfern Strenge der Lebensart, in der Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, in der Verdammung der unschuldigsten Gebräuche, der erlaubtesten Vergnügungen sezzen, oder unter diesem Schein wenigstens vor andern glänzen wollen, wenn sie gleich insgeheim ihren Lüsten fröhnen? Oder, wenn man auch in seine Redlichkeit kein Mißtrauen sezt: wird er wohl seiner Tugend, die er in einer so traurigen und abschrekkenden Gestalt erscheinen lässet, je Freunde gewinnen? wird er, durch sein Beispiel wie durch seine Rathschläge, bei andern Eingang finden, die er durch sein Betragen selbst von sich entfernt? wird er nicht das Christenthum in den Augen einer großen Zahl der Leichtsinnigen verdächtig machen, als ob es seinen Verehrern so ungereimte Foderungen zur Pflicht mache, die er sich doch nur selbst als eine unnöthige Last auflegt?

Zudem giebt es unter den Regeln eines vernünftigen Wohlstandes manche, welche sich auf sehr wahre und wichtige Grundsäzze der christlichen Sittenlehre gründen, deren Vernachläßigung zugleich eine Uebertrettung unsrer gesellschaftlichen Pflichten in sich schließen würde. Es giebt unter denselben manche, welche eine höhere Bildung des Geistes voraussezzen, oder sie befördern, deren Verabsäumung uns daher nie zur Ehre gereichen, vielmehr dem Wachsthum

thum unsrer geistigen Vollkommenheiten hinderlich seyn würde.

Laßt uns alle diese Betrachtungen vereinigen, G. Fr. laßt uns den großen Einfluß bedenken, welchen die Beobachtung eines vernünftigen Wohlstandes auf die Erfüllung unsrer Christenpflichten, wie auf die ganze Glükseligkeit unsers Lebens hat: und wir werden gewiß von dem Vorurtheile zurükkekommen, daß sie den Grundsäzzen des Christenthums widerspreche. Wir können unmöglich die Liebe und Achtung unsrer Nebenmenschen gewinnen, wenn wir uns über alle Regeln des unter ihnen üblichen Wohlstandes wegsezzen. Wir können in gesellschaftlichen Umgange uns eben so wenig unsrer Pflicht gemäs bezeigen, wenn wir die Ehre unsers Nächsten kränken, die ihm nach dem Unterschiede des Standes gebührt; wenn wir ihm die Bezeugungen der allgemeinen Höflichkeit versagen, welche er nach den eingeführten Gebräuchen von uns zu fodern nun einmal berechtigt ist; wenn wir uns durch eine ungewöhnliche und seltsame Art unsers Betragens auszeichnen, vorsezlich solche Mienen, Geberden und Handlungen uns zur Gewohnheit machen, welche uns bei gesitteten Menschen verächtlich und lächerlich darstellen müssen. Wie viel Gutes würde nicht unterbleiben, welche Unordnungen müßten in der menschlichen Gesellschaft entstehen: wenn die äußerliche Anständigkeit, so wie sie sich für jeden Stand schikt, schlechterdings abgeschaft würde; wenn jeder, ohne auf die eingeführten Sitten und Gewohnheiten

zu sehen, blos nach seinem Eigendünkel handeln wollte?

Möchten doch dies solche Christen bedenken, welche aus guter, aber mißverstandner Meinung, es für unerlaubt, wenigstens für unanständig halten, wenn ein Christ sich in seinem Betragen nach den eingeführten Gebräuchen seiner Zeit, bequemt! Laßt uns die Sache von keiner Seite übertreiben, M. G. Es ist wahr: die heilige Schrift untersagt uns die Gleichstellung der Welt in thörichten und sündlichen Dingen: *) ja, eine unpartheiische Vernunft muß selbst die Thorheit und Verwerflichkeit einer solchen ausgearteten Menschengefälligkeit einsehen. Allein, weder Vernunft noch Schrift verbieten uns die Beobachtung an sich gleichgültiger Gewohnheiten, welche sich mit der Ausübung der Pflichten, die wir Gott und unsern Nebenmenschen schuldig sind, sehr wohl vertragen, sogar derselben auf mehr als eine Weise beförderlich sind. In dieser Absicht ist es nicht nur möglich; es ist sogar eine Weisheit, die zu lernen und zu üben der Christ sich eifrigst bestreben sollte: zugleich ein guter Christ, und ein gutes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn: zugleich, den gehörigen Wohlstand des Umganges zu beobachten, und dennoch sein Gewissen unbefleckt zu erhalten: zugleich, Gott wohlgefallen, und sich bei seinen Nebenmenschen beliebt zu machen.

Beides

*) Röm. 12, 2.

Beides aber muß durchaus mit einander verbunden seyn. Denn, ich bin weit entfernt, durch die Empfehlung jener gesellschaftlichen Pflicht, der menschlichen Eitelkeit das Wort zu reden, welche sich auch in Absicht der Beobachtung des Wohlstandes nur zu häufig offenbart: weit entfernt, die Ausschweifungen aller Art zu billigen, zu welchen so manche ungereimte und sündliche Moden die Menschen verleiten. Vielmehr denke ich, euch jezt im zweiten Theile meiner Rede zu zeigen: **daß es mit dem Christenthume unmöglich bestehen könne, wenn wir den Wohlstand in thörichten und sündlichen Dingen sezzen, oder der Beobachtung desselben unsre höhern Pflichten aufopfern.**

Um euch davon zu überzeugen, M. G., darf ich doch wohl nur euch wieder an das erinnern, was ich über das **Wesen** des Wohlstandes selbst, über seinen **Werth**, und über die **Gründe**, welche uns zu seiner Beobachtung verpflichten, bisher vorgetragen habe. Der Wohlstand betrift ja eigentlich nur Dinge, welche in sich selbst betrachtet völlig gleichgültig sind; denen blos die Meinung der Menschen einen bestimmten Sinn, und einen für gewisse Zeiten, Völker, Stände und einzelne Verbindungen geltenden Werth beigelegt hat. Ists denn aber nicht unleugbar, daß, in dem Urtheile des Weisen und des Christen, gleichgültige, an sich unbedeutende Dinge, den wichtigern nachstehen müssen, wenn sie beide mit einander nicht vereinbar sind? daß die ewig festen, weisen

und wohlthätigen Grundsäzze des Christenthums, welche durch das Urtheil unsrer Vernunft gerechtfertigt, uns als Gebote Gottes gelten, für uns einen weit höhern Werth haben müssen, als die so ungewissen, so veränderlichen Regeln einer oft blos durch Zufall, durch Eigensinn und Laune einiger wenigen Menschen eingeführten Regeln einer gangbaren Mode, sobald diese jenen widersprechen? Soll die Beobachtung der Gebräuche des Wohlstandes dazu gereichen, uns das Leben in der Verbindung unsrer Nebenmenschen angenehmer zu machen: welcher Unpartheiische muß es nicht anerkennen, daß wir ohne Vergleichung mehr verlieren als gewinnen würden, wenn wir durch eine sündliche Menschengefälligkeit unsre Seelenruhe, unsern Gewissensfrieden, unsre Gesundheit, unser Vermögen, unsre wahre Ehre aufopfern wollten? Soll sie ein Mittel seyn, uns den Beifall, die Liebe und Achtung unsrer Nebenmenschen zu gewinnen: wie wenig Werth muß doch ein Beifall, eine Liebe, eine Achtung unwissender, thörichter, von Vorurtheilen irre geleiteter, von Leidenschaften hingerißner Menschen, die wir nicht anders als mit dem Verluste der Liebe und des Wohlgefallens Gottes erkauffen können, in den Augen des Weisen und des Christen haben? — Hegen wir die Absicht, durch Bequemung nach den Sitten und Gebräuchen andrer, unsern Umgang ihnen angenehm zu machen, ihr Vergnügen zu befördern, und uns die Gelegenheit zu eröfnen, ihnen auch wichtigere Dienste zu leisten: hieße es denn nicht offenbar, eine gute Absicht durch

ein sehr verwerfliches Mittel befördern, wenn wir, durch Gleichstellung in sündlichen Dingen, unsre eigne Würde verleugnen, und andern unsrer Brüder auf mannigfaltige Weise Schaden oder Verdruß erwekken wollten? — Endlich, halten wir uns verpflichtet, durch unser Nachgeben gegen die Denkungsart und die Sitten unsrer Zeitgenossen, ihnen das Christenthum von seiner liebenswürdigen Seite, als die sicherste Befördrung der Freuden im menschlichen Leben darzustellen, und durch das Beispiel unsrer Tugend, sie desto stärker zur Nachahmung zu reizen: so wird doch ohnstreitig dazu erfodert, daß diese Denkungsart, diese Sitten, in denen wir uns andern gleichstellen, selbst mit den Grundsäzzen des Christenthums sich vereinigen lassen: daß wir nicht denen, welche wir zur Nachfolge reizen wollen, selbst durch unsre Beistimmung zu sündlichen Dingen, ein böses Beispiel geben. — So nothwendig fodert die Natur der Sache selbst von dem Christen, **Weisheit und Vorsicht**, bei der Beobachtung des äußern Wohlstandes.

Fragt ihr, M. G.: „welches möchten denn wohl die Regeln dieser Weisheit und Vorsicht seyn, nach denen es sich beurtheilen ließe: wie weit wir in der Beobachtung dieser gesellschaftlichen Gefälligkeit uns einzulassen, und wo wir derselben Gränzen zu sezzen hätten?„ so lassen sich diese leicht bestimmen, wenn wir nur auf die wichtigern Angelegenheiten des Menschen und des Christen, deren Besorgung jede Beobachtung des Wohlstandes nachgesezt werden muß,

Rükſicht nehmen. Dieſe ſind aber: die pflichtmäßige Anwendung unſrer Lebenszeit; die Erhaltung unſrer Geſundheit; der weiſe Gebrauch unſers zeitlichen Vermögens; die Sorge für unſern guten Namen; und die Vermeidung alles deſſen, was, auch nur gelegentlich, unſrer Tugend nachtheilig werden könnte. Wir ſind ja als Weiſe und als Chriſten verpflichtet, den größten Theil unſrer Lebenszeit, unſre glüklichſten und beſten Stunden, ſo viel es nur irgend unſre Kräfte erlauben, der Beſorgung unſrer Berufsgeſchäfte, der Verwaltung unſers Hausweſens, der Erziehung unſrer Kinder, der Fürſorge für die Unſrigen, dem unermüdeten Eifer in edlen, gemeinnüzzigen, menſchenfreundlichen Thaten, bei jeder Gelegenheit, welche ſich dazu uns anbietet, zu widmen: jede Erholung, jedes Vergnügen des Lebens, nur als eine wohlthätige Stärkung unſrer Kräfte, zum verdoppelten Beſtreben in der Erfüllung unſrer Pflichten, zu betrachten und zu genießen. — Wir ſind verflichtet, die Geſundheit und die Kräfte unſers Körpers, die Heiterkeit und Ruhe unſers Geiſtes, — welche zu ſo wichtigen Endzwekken uns verliehen, zur Vollendung unſrer uns angewieſnen Geſchäfte uns ſo unentbehrlich ſind, — mit der äußerſten Vorſicht zu erhalten und zu ſtärken. Wir ſind verpflichtet, als gute Haushalter über die irdiſchen Güter, welche uns Gott geſchenkt hat, mit denſelben zuvörderſt unſre und der Unſrigen nothwendige Bedürfniſſe zu befriedigen; von dem, was wir zu entübrigen wiſſen, der Noth unſrer leidenden Brüder,

so viel in unsern Kräften steht, abzuhelfen; zur Beförderung gemeinnüzziger Anstalten das Unsrige beizutragen: und nach Maaßgabe aller dieser Erfodernisse, weise zu berechnen, wie viel wir auf unschuldige Vergnügungen des Lebens wenden können, ohne uns in Mangel und Schuldenlast zu stürzen. — Wir sind verpflichtet, so viel es uns möglich ist, in den Augen aller unsrer Nebenmenschen, den Ruhm der Redlichkeit, der Weisheit und jeder Art der Christentugend, zu behaupten, und zur Erhaltung desselben selbst jeden bösen Schein zu meiden. — Wir haben endlich alle, jeder seine schwache Seite, von welcher er am leichtsten zu Uebereilungen und Sünden gereizt werden kann: manche an sich gleichgültige und unschuldige Dinge können bei einer gewissen Gemüthsstimmung, unter gewissen Umständen, diesem und jenem unter uns gefährlich und verführerisch werden: auf diese Acht zu haben, diese zu meiden, das bleibt doch ohne Widerspruch die Pflicht jedes Christen, dem an der Bewahrung seiner Unschuld und Tugend gelegen ist. Nur in so fern kann folglich die Beobachtung des äußern Wohlstandes, nach den Grundsäzzen des Christenthums, für erlaubt, — unter gewissen Umständen für pflichtmäßig, — angesehen werden; wenn wir derselben nur die Zeiten widmen, welche uns von der Besorgung unsrer Berufsgeschäfte, unsrer häuslichen und bürgerlichen Pflichten, übrig bleiben; wenn sie der vernünftigen Sorge für unsre Gesundheit auf keine Weise nachtheilig ist; wenn sie uns keinen größern Aufwand kostet, als unser

ser Vermögenszustand erlaubt; wenn wir dadurch keinem unsrer Nebenmenschen mit Grunde anstößig werden; wenn diese Gebräuche endlich mit der Reinigkeit der Sitten, deren der Christ sich befleißigen, und der Reinigkeit des Herzens, die er aufs sorgfältigste bewahren soll, bestehen können.

Lasset mich denn nun, um die Sache durch Beispiele mehr ins Licht zu stellen, einige Fälle vom Gegentheil genauer in Erwägung ziehen. Die Religion gebietet mir: „ich soll Gott und Jesum, in Worten wie in Thaten, vor den Menschen bekennen, und mich nicht schämen, auch von denen, welche ihn verachten, für seinen Verehrer gehalten zu werden. „Ich sündige folglich offenbar, wenn ich, blos um etwa den Wohlstand nicht zu beleidigen, es nicht wage, mich öffentlich für einen Christen zu erklären: wenn ich in solchen Fällen, da Amt und Gewissen mich zu reden verpflichten, da mein Stillschweigen als ein geheimer Beifall ausgelegt werden, und mein Widerspruch hingegen von glüklichem Erfolge seyn könnte, nicht den Muth habe, den Lästerungen der Ruchlosen zu widersprechen, oder über die Spöttereien der Leichtsinnigen mein Mißfallen zu bezeugen. — Die Religion gebietet mir: „ich soll mich aller schändlichen, ärgerlichen, verführerischen Reden enthalten.„ Ich sündige daher ohnstreitig, wenn ich mir niedrige Scherze, unanständige Zweideutigkeiten erlaube, welche der Wohlstand unter einer gewissen Classe von Menschen, gewöhnlich zur sogenannten feinern Lebensart, zum

Ton der grossen Welt zu rechnen pflegt. — Die Religion verbietet mir: „alles Uebermaaß im Essen und Trinken, wie im Genuß irgend eines sinnlichen Vergnügens.„ Ich sündige also doch wohl ohne Zweifel, so oft ich diese ernsten Gesezze der Mäßigkeit übertrete, wenn es auch in gewissen Zusammenkünften noch so üblich wäre, noch so sehr mit feinem Anstande zu geschehen pflegt. — Die Religion gebietet mir: „Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen meinen Nächsten in allen meinen Gesinnungen, meinen Reden, meinen Handlungen.„ Ich sündige also doch ohne Widerrede, wenn ich nach einer — in der, oft mit Unrecht sogenannten gesitteten Welt — nun so sehr eingerissenen Gewohnheit, nicht so rede wie ich denke; wenn ich Freundschaft und Dienstgeflissenheit andern heuchle, die ich für sie nicht im Herzen trage; wenn ich unter dem Schein der Vertraulichkeit, ihnen Geheimnisse entlokke, die ich nur zu verrathen zur Absicht hege; wenn ich auf irgend einige Weise im Handel und Wandel mit ihnen betrügerisch umgehe. — Die Religion gebietet mir: „ich soll für die Erhaltung meines Lebens, meiner Gesundheit, meiner Güter Sorge tragen.„ Ich sündige folglich in mancher Absicht, wenn ich des Wohlstandes halber, mich solcher Kleidungen bediene, solche Einrichtungen in meiner Wohnung treffe, solche Speisen und Getränke mitgenieße, an solchen Lustbarkeiten theilnehme, solche Gebräuche aller Art nachahme, welche entweder überall, oder zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen, meiner Gesundheit nachtheilig werden;

wenn ich, um der hergebrachten Mode zu fröhnen, um es andern meines Standes gleich oder zuvorzuthun, einen größern Aufwand mache, als den ich mit meinem Einkommen bestreiten kann, und dadurch den Meinigen oft die nothwendigsten Bedürfnisse entziehe, die Erziehung meiner Kinder vernachläßige, mich mit einer unerschwinglichen Schuldenlast belade, und andre, denen ich nicht gerecht werden kann, um das Ihrige bringe. — Wahrlich, in allen diesen und ähnlichen Fällen, wo die sogenannte äußre Anständigkeit des Lebens, auf Kosten der Religion, des Gewissens, der Gerechtigkeit und Menschenliebe unterhalten werden muß, wird sie bei weiten zu theuer erkauft.

„Nein, zu solchen Sünden verleitet mich die Beobachtung des Wohlstandes nicht,„ sagt vielleicht ein andrer. „Ich lebe, wie es der Wohlstand mit sich bringt: aber ohne die Religion zu verleugnen, oder die Pflichten gegen meine Nebenmenschen zu verlezzen. Ich kann also, ohne mir ein Gewissen daraus zu machen, die Sorge für den Wohlstand mir angelegen seyn lassen.„ — Wohl dir, mein Christ, wenn es mit jener deiner ersten Versicherung so völlig seine Richtigkeit hat: vergiß aber dabei niemals, welch eine mannigfaltige sorgfältige Vorsicht dir in Ansehung der leztern nöthig sey, um nicht dennoch der Sache zu viel zu thun. Oder glaubst du etwan, dich nicht zu versündigen, wenn du mit der Besorgung der Wohlstandsangelegenheiten, und der Beobachtung der Wohlstandsgebräuche, dich so sehr beschäftigst,

daß

daß gleichsam deine ganze Seele davon erfüllt ist? Kann es mit deiner höhern Bestimmung bestehen, wenn die Begierde und das Bestreben, Menschen zu gefallen, die Erfindung einer neuen Mode, in der Kleidung und im Haußgeräthe, die Ausschmükkung eines Zimmers, die Anordnung deiner Tafel nach dem neuesten Geschmak, und dem ausgesuchtesten Aufwande der Lüsternheit, dein Gemüth mehr an sich zieht; dir mehr Ueberlegung, mehr Zeit, mehr Mühe kostet; dir mehr Freude verursacht, als die Sorge für deine Seele; als die Vermehrung deiner Erkenntniß, die Veredelung deines Herzens; mehr als ein gewonnener Sieg über deine Leidenschaft; mehr als eine, unter Anstrengung, Beschwerde und Aufopferung geübte menschenfreundliche That; mehr als eine selige Stunde des vertraulichen Umgangs mit Gott, und des Würkens für die Ewigkeit? Verräth eine solche Stimmung deines Gemüthes nicht in sich selbst schon Leichtsinn und Thorheit? kann sie dich nicht leicht und unvermerkt viel weiter führen, als du selbst dachtest; dich zu Uebereilungen und Sünden hinreißen, welche du dir nie erlauben würdest, wenn du dich dann und wann von dem Rausche der Zerstreuungen losreißen wolltest, um über den Lebensplan, den du befolgst, in der Stille nachzudenken? —— Wahrlich, es bedarf einer großen Vorsichtigkeit, wenn die sonst erlaubte Sorge für den äußern Wohlstand nicht in Weltliebe, in Eitelkeit und Ueppigkeit, endlich gar in Abneigung gegen Gott, in Verlezzung unsrer Pflichten ausarten soll!

Dies, G. F., wäre denn die Schilderung eines wahrhaftig christlichen Betragens, in Absicht auf die Beobachtung des Wohlstandes. Der Christ darf kein Sonderling, aber auch kein Mann nach jedermanns Geschmak seyn. Er hat sich einmal feste Grundsäzze der Weisheit und der Tugend vorgeschrieben, die ihm zur Richtschnur seines äußern Betragens dienen. In allem was mit diesen übereintrift, bequemt er sich gern nach der Denkungsart und den Sitten seiner Zeitgenossen, um sich andern gefällig zu beweisen; aber von diesen Grundsäzzen macht ihn auch keine herrschende Mode, kein Beifall oder Tadel ganzer Schaaren von Menschen, welcher blos nach derselben ertheilt wird, abwendig. Er erfüllt Gottes Gebote, auch da, wo sie dem herrschenden Geschmak der Welt, und der Kunst zu leben widerstreitend geachtet werden. Er willigt in keine Sünde, wenn sie auch in dem Kreise seiner Bekannten, nach den Sitten seines Volkes, allgemein herrschend wäre, wohl gar für ein Stük der anständigen Lebensart gehalten würde. Ja, was das Wichtigste ist, was ihm die Beharrlichkeit bei jenen Grundsäzzen ungemein erleichtert — der Christ behält auch dann, wenn er die Regeln des Wohlstandes beobachtet, seine wahre Bestimmung immer vor Augen, und sichert sich dadurch dagegen, nie ein Sclave der Eitelkeit zu werden.

Machet doch insgesammt, M. G., diese Gesinnung zur Eurigen! Vergesset doch nie die

die große Absicht, zu welcher ihr geschaffen seyd! Der Hauptzwek eures Daseyns hienieden ist ja nicht der, äußerlich anständig zu leben; sondern der, durch große Eigenschaften der Seele in der That ehrwürdig zu seyn, und euren Mitbrüdern nüzlich zu werden. Ach, es ist doch in der That ein sehr elendes Lob, wenn man von einem Menschen sonst nichts zu sagen weiß, als: „er wußte mit Anstand zu leben, mit Anstand sich zu kleiden, sein Hauß einzurichten, Gastmale zu geben. Erinnert uns das nicht an jenen reichen Mann, nach der Schilderung unsers Herrn? Wie wenig gereicht es ihm doch zum Ruhm, wenn von ihm erzählt wird: „er kleidete sich in Purpur und köstliches Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden?„ Was half ihm der laute Beifall eigennüzziger Schmeichler, die er durch seinen Aufwand an sich gezogen hatte? was alle Freude, mit welcher er in demselben sich selbst so wohlgefallen hatte, als er diese Welt des Scheins und der Täuschung auf ewig verlassen mußte? Strebet nach einem höhern Ruhme, nach einem seligern Vergnügen, meine Brüder! Gottes Beifall sei euch über alles werth! Den Edlen unter euren Mitbrüdern sucht durch Geistesgrösse, durch Tugend und Wohlthun verehrungswerth zu werden! Thut alles, was mit Pflicht und Gewissen bestehen kann, euch die Liebe aller zu erwerben, mit denen ihr in Verbindung steht: aber, werdet nie der Menschen Knechte! Gebrauchet dieser Welt, euch das Leben

in derselben angenehm zu machen: aber mißbrauchet ihrer nie!

O selig ist, wer nichts begehrt,
Als was uns ewig freuet;
Was, Gottes höhern Beifalls werth,
Uns nicht im Tode reuet; —
Was, Gott, zu deinem Himmel führt,
Wo, frei von allen Leiden,
Wer dir gehorcht hat, triumphirt,
Belohnt mit deinen Freuden,
Die ewig, ewig währen. Amen.

Achtundvierzigste Predigt,

am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. *)

Bestimmung des Nüzlichen und des Unnüzzen in den Fragen über die Religion.

Ueber das Evangelium, Matth. 22, 34 — 46.

Heiliger Vater! heilige uns in der Wahrheit! dein Wort ist ewige, heiligmachende Wahrheit. Befestige uns immer mehr in dem Glauben an deinen Sohn Jesum! Mach uns standhaft in dem Bekenntnisse seiner Lehre; eifrig und fertig in ihrer Ausübung! Laß uns keinen Zweifel verwirren, keinen Irrthum verblenden, keinen Spott von dir abwendig machen, keine Verführung zur Sünde hinreißen! Erhalt uns bei der Wahrheit, bis wir, in voller Klarheit, Gott, deinen Rath verstehen, und ewig dich erhöhen Amen.

Text,

Matth. 22, 34 — 46.

Da die Pharisäer hörten, das er den Sadducäern das Maul gestopft hatte —— und durfte auch niemand, von dem Tage an, hinfort ihn fragen.

Nicht blos für Lehrer des Evangelii, M. G., vielmehr für jeden Christen, dem seine Erkenntniß der Lehre Jesu, seine Ueberzeugung von ih-

*) Entwurf 1778.

rer Wahrheit und Göttlichkeit, seine Beruhigung und seine Tugend theuer ist, müssen jene Ermahnungen Pauli*) von der äussersten Wichtigkeit seyn: **Der thörigten Fragen entschlage dich: denn sie sind unnüz und eitel. Uebe dich selbst aber in der Gottseligkeit.**

Um ihren Scharfsinn zu zeigen, oder auch einen Beweiß von ihrer sogenannten Rechtglaubigkeit zu Tage zu legen, warfen die jüdischen Lehrer zur Zeit Jesu verschiedene Religionsfragen auf, über welche sich oft in ihren verschiedenen Schulen der heftigste Zank erhob, die aber bei dem allen mehrentheils nur Kleinigkeiten, unbedeutende Nebendinge, oft sogar Fabeln, oft die seltsamsten widersinnigsten Meinungen betrafen. Nothwendig verfehlten sie dabei nicht nur selbst den eigentlichen Zwek der Religion; sondern sie verwirrten dadurch zugleich die Gemüther des Volks, und leiteten sie von der wahren Gottesverehrung ganz irre. Diese unweise und höchst schädliche Sitte schlich nach und nach auch in die christlichen Gemeinen ein, und veranlaßte unter denselben die unglükseligsten Trennungen, die heftigsten Zänkereien, ja sogar Religionshaß und Verfolgungen.**) Was konnte den ersten christlichen Lehrern wichtiger seyn, als ihre christlichen Zeitgenossen vor diesem Unwesen aufs dringendste zu warnen?

Leider achtete man damals, wie in den nachfolgenden Jahrhunderten, nur zu wenig auf

*) Tit. 3, 9. 1 Tim. 4, 7.
**) 2 Tim. 2, 3.

auf diese treuen Warnungen. Die Geschichte der christlichen Kirche ist nur zu reichhaltig an Erzählungen der unbedeutendsten thörigtsten Streitfragen, welche von müßigen Köpfen, oder von zanksüchtigen Gemüthern aufgeworfen, mit dem unbiegsamsten Eigensinn und der leidenschaftlichsten Hizze vertheidigt wurden. Und, welch eine unzählige Menge von Spaltungen, zwischen einzelnen Lehrern wie zwischen ganzen Gemeinen; welche unwürdige und schrökliche Auftritte stellt sie uns nicht als die Folge derselben dar! Ganze Bücher könnte man schon blos mit der Aufzählung der gehäßigen sogenannten kezzerischen Namen anfüllen, mit welchen eine Parthei die andre zu schänden suchte. Man ließ es bei bloßen Zänkereien nicht bewenden; Christen verfolgten Christen mit dem unversöhnlichsten Haße, mit der heftigsten Bitterkeit und Grausamkeit. Die blutigsten Kriege erhoben sich, denen man, zur ewigen Schande des menschlichen Verstandes und Herzens, den entehrenden Namen der Religionskriege beilegte, vor deren Wuth und Schandthaten sich das menschliche Gefühl empört. So sehr ward die reine und sanfte Lehre Jesu, diese Lehre der Weißheit und Tugend, des Friedens und der Liebe, von ihren Bekennern herabgewürdigt!

Jene furchtbaren Auftritte, M. G., sind, Dank sey es der gütigen Vorsehung Gottes, in unsern Tagen und unsern Gegenden freilich verschwunden. Nur die geheime Quelle derselben ist, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, noch jezt nicht verstopft, sie verbreitet noch jezt nicht

wenig Unheil unter unsern Christen. Noch in unsern Tagen werden von Zeit zu Zeit unzählige Fragen über die Religion aufgeworfen, welche doch wahrlich nicht den geringsten Nuzzen mit sich führen, vielmehr nur Verwirrung und Streitigkeiten veranlassen. Dabei wird — was das traurigste ist — nicht weniger wie ehemals, die Hauptsache der Religion und des Christenthums ganz vernachläßigt; dadurch wird so mancher Christ in seiner Ueberzeugung irre gemacht; dadurch wird die ganze Religion zu einer seichten Speculation herabgewürdigt, bei welcher der Verstand verfinstert, das Herz ungebessert, unberuhigt bleibt, und das Leben der Christen ihren Bekenntnissen nur zu häufig ganz widerspricht.

Bei dem allen aber bleibt auf der andern Seite, die nähere Untersuchung der Religionswahrheiten für Christen überaus wichtig, weil sie der einzige Weg ist, uns zur deutlichern, ausgebreitetern, gewissern Erkenntniß unsrer Pflichten und Hoffnungen zu führen, und uns zu einem wahrhaftig weisen, christlichen Leben anzuleiten. Lasset mich daher, M. G., die Veranlassung, welche mir unsre heutige evangelische Geschichte darreicht, benuzzen, euch auf den großen Unterschied aufmerksam zu machen, der sich unter ernsten, heilsamen Religionsuntersuchungen, und müßigen, thörichten, schädlichen Streitfragen der bloßen Neubegierde findet: indem ich eure Andacht mit der **Bestimmung des Nüzlichen und des Unnüzzen in den Fragen über die Religion** unterhalte. Zuvörderst

vörderst denke ich euch **das Nüzliche in den Religionsfragen** genau zu bestimmen. Daraus wird es sodann leicht seyn, zweitens, **das Unnüzze** in derselben abzuleiten.

In wie fern sind also zuvörderst die Fragen, welche die Religion betreffen, **nüzlich**? Um richtig hierüber urtheilen zu können, muß man theils die **Sachen** selbst, über welche sie aufgeworfen werden; theils die **Absicht und Gemüthsbeschaffenheit des Fragenden** in Erwägung ziehen.

Nüzlich, ja wichtig und nothwendig muß man mit Recht alle Fragen nennen, welche solche Religionswahrheiten betreffen, die entweder mittelbar oder unmittelbar in unsre Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu, in unsre Gottseligkeit und in unsre Gemüthsruhe einen unleugbaren Einfluß haben. Denn, so lange wir uns nicht fest überzeugt halten, daß die Lehre Jesu Christi, in ihren Geboten wie in ihren Verheißungen, wahrhaftig eine weise, wohlthätige, und deshalb göttliche Lehre sey: so lange wird es uns nothwendig an Muth und Eifer fehlen, ihre Vorschriften in Ausübung zu bringen; so lange werden wir über unsre wichtigsten Hoffnungen immer zweifelhaft bleiben; so lange ist es nicht möglich, daß durch sie unser Verstand aufgeklärt, unser Herz veredelt und beruhigt werde. Sind uns nun aber die Gebote der Lehre Jesu nicht hinreichend bekannt, verstehen wir ihren eigentlichen Sinn nicht hinlänglich, sind wir über die Anwendung

wendung derselben auf unser Leben noch nicht mit uns eins, haben wir über die beste Art sie auszuüben, noch nicht zur Genüge nachgedacht, uns noch nicht nach den würksamsten Hülfsmitteln, welche uns ihre Vollbringung erleichtern, umgesehen: wie ists da möglich, daß wir jemals die weisen, tugendhaften, Gott gefälligen, Jesu Christo ähnlichen Menschen werden können, zu welchen die Lehre unsers Herrn uns bilden will? Oder, schweben wir in Absicht der wichtigen Religionslehren, auf welche die Verbindlichkeit zu einem tugendhaften Leben gegründet ist, noch in Unwissenheit oder in Zweifeln; unterhalten wir irrige, zweifelhafte, unzulängliche Vorstellungen von den göttlichen Eigenschaften, von seinen Gesinnungen gegen uns, von dem Verhältniß, worinn wir mit ihm stehen, von den Absichten seiner Regierung, von unsrer Bestimmung für ein beßres Leben, von unsrer höchsten Glükseligkeit, und von der Art, wie wir sie erreichen können: sollten wir denn wohl freudig und standhaft die Rathschläge der Lehre Jesu zu unsrer Glükseligkeit befolgen? sollten wir je zu einer dauerhaften Gemüthsruhe gelangen? sollten wir in traurigen Schiksalen hinreichende Beruhigung finden, und uns einst einen frölichen Abschied aus der Welt für unsre lezte Stunde versprechen können?

Von dieser Seite betrachtet, war die Frage der Pharisäer an unsern Herrn: „welches ist das vornehmste Gebot im Gesezze?„ in sich selbst so gar verwerflich nicht. Wäre es mit derselben in der That darauf abge-

zielt gewesen, bei so unendlich vielen Sazzungen, mit welchen von Vätern und Vorvätern das Mosaische Gesez überhäuft war, und so vielen überflüßigen, thörichten, unter ihnen erhobnen Streitfragen, endlich einmal zur Gewißheit zu kommen, worinn die Hauptsache der Religion eigentlich zu sezzen sey? an welchen Merkmalen man das Wahre vom Falschen; das Gewisse vom Ungewissen; das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden habe? welche Frage konnte nothwendiger und heilsamer seyn! Diese Betrachtung bewog auch ohnstreitig unsern Herrn, die ihm vorgelegte Frage nicht, wie es bei so mancher andern seine Gewohnheit war, mit Stillschweigen zu übergehen; sie als unnüz zu verwerfen; ihrer Beantwortung dadurch auszuweichen, daß er die Aufmerksamkeit der Fragenden auf andre Gegenstände lenkte. Nein, er beantwortet sie geradezu, und sezt nur durch die von seiner Seite hinzugefügte Frage, die große Lehre von der Würde seiner Person und den Absichten seiner Sendung mit der Wahrheit, die er als die Hauptsache und Grundwahrheit der ganzen Religion angiebt, in die genaueste Verbindung.

Nach jener allgemeinen Regel, läßt sich denn die Wichtigkeit oder Unerheblichkeit jeder Religionsuntersuchung sehr leicht beurtheilen. Fragen, wie zum Beispiel diese: „Wer ist Christus in Beziehung auf uns? Was haben wir ihm zu verdanken? Wie werden wir der grossen Wohlthaten, die er uns erworben hat, theil-

theilhaft? Wie gelange ich zur lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi? Wie zur Ueberzeugung von der Wahrheit meines Glaubens? Wie kann ich Vergebung der Sünden erlangen? Was muß ich thun, daß ich selig werde? Was gehört dazu, um züchtig, gerecht und gottselig in der Welt zu leben? Wie fange ichs an, wie erleichtre ich mir dies große Bestreben?„ Alle diese und ähnliche Fragen, mit dem, was sie voraussezzen und in sich schliessen, können wir uns nicht oft genug vorlegen, wenn wir im Glauben und in der Gottseligkeit befestigt zu werden wünschen. Gottlob, daß wir über die Antworten, die wir uns auf dieselben zu geben haben, nicht im mindesten zweifelhaft bleiben dürfen. Denn, was uns von diesen wichtigen Angelegenheiten nicht unsre Vernunft schon zur Genüge beantwortet, darüber enthält die ganze Bibel die deutlichste, für uns hinlängliche Anweisung. Fragen wir: „Wer ist Christus in Beziehung auf uns? „So antwortet uns die Bibel: „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weißheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. „ Und, aus dem eignen Munde unsers Herrn: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn sandte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben haben mögten. „— Fragen wir: „was haben wir Jesu Christo zu verdanken? „So antwortet uns die Bibel: „Jesus Christus ist erschienen, als ein Licht, zu erleuchten die, welche in Finsterniß und Schatten des Todes saßen: unsre Füße auf den Weg des

Friedens

Friedens zu richten, und seinem Volke Erkenntniß ihres Heils zu geben: „oder, als der große Lehrer der Unwissenden, der uns über die Größe und Güte unsers Gottes, über seine väterlichen Gesinnungen gegen uns, über unsre wahre ewige selige Bestimmung, und über die Art, wie wir sie erreichen sollen, aufs zwekmäßigste und zuverlässigste belehrt hat. — Er hat uns das schönste Beispiel der Tugend hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen mögten. — An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Er ist folglich in aller Absicht in die Welt gekommen, damit wir das Leben und die volle Genüge, oder einen Reichthum hoher seliger ewiger Güter und Freuden gewinnen mögten. Wir verdanken ihm unsre Erkenntniß von Gott, von unsern Pflichten und von unsrer Seligkeit, verdanken ihm die dringendsten Aufmunterungen zu einem heiligen Leben, verdanken ihm unsre Weißheit in den Tagen des Glüks, unsre Geduld und unsern Trost in leidenvollen Schiksalen, unsre Zuversicht zur Begnadigung bei Gott, unsre Hoffnung in den lezten Augenblikken des Todes, und in der ganzen gränzenlosen Ewigkeit, eine namenlose unendliche Seligkeit. — Fragen wir: „Wie werde ich der großen Wohlthaten theilhaft, welche Jesus mir erworben hat? was muß ich thun, daß ich selig werde? „So antwortet uns die Bibel: „Glaube an den Herrn Jesum; lerne von ihm als deinen Lehrer, folge ihm als deinen Vorgänger nach; sezze dein Vertrauen ganz auf die Gnade Gottes, welche durch ihn dir angeboten

wird.„ Fragen wir: „Wie gelange ich zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi?„ So antwortet uns die Bibel: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Er hat sich uns nicht unbezeugt gelassen, hat uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Suchet in der Schrift, sie ists die von Christo zeuget.„ Fragen wir: „Wie gelange ich zur Ueberzeugung von der Wahrheit meines Glaubens?„ so antwortet uns die Bibel mit den eignen Worten unsers Herrn: „So jemand will den Willen thun, deß der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.„ — Fragen wir: „Wie kann ich Vergebung der Sünden erlangen?„ So antwortet uns die Bibel. „Thue Buße und bekehre dich, daß deine Sünden vertilget werden.„— Fragen wir: „Was gehört dazu, wie fange ichs an, züchtig, gerecht und gottselig in der Welt zu leben? so antwortet uns die Bibel: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Kreuziget euer Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Prüfet, was da sei der Wille Gottes. Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben stehet. Sehet euch vor vor Verführern. Sehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, und haltet Jesum Christum im Gedächtniß. Halte was du hast, auf daß dir niemand deine Krone raube. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben.„— Welche wichtige Erwägungen, M. G., wahrlich, je öftrer wir

sie

sie anstellen, je tiefer wir sie unsern Herzen einprägen: desto mehr müssen wir nothwendig von Zeit zu Zeit an Weisheit, an Rechtschaffenheit und Edelmuth, an Ruhe, Trost und Hoffnung gewinnen.

Sollen aber diese in sich selbst so wichtigen Religionsuntersuchungen in der That diesen Namen verdienen; sollen sie ihren großen Endzwek, unsern Verstand aufzuklären, unser Herz zu veredeln und zu beruhigen, uns Weißheit des Lebens zu lehren, uns Trost in leidenvollen Tagen zu verleihen, uns mit freudiger Hoffnung in der Todesstunde zu erfüllen, uns in jedem Betracht für einen künftigen höhern seligern Zustand zu bilden, würklich erreichen: so kommt es wahrlich nicht blos auf die **Wichtigkeit des Gegenstandes** unsrer Fragen und Untersuchungen, sondern gewiß eben so sehr auf die **Absicht** an, in welcher wir diese Fragen aufwerfen, auf die **Gemüthsverfassung**, mit welcher wir diese Untersuchungen anstellen. Auch die wichtigste Wahrheit wird dem gleichgültig bleiben, der sie leichtsinnig behandelt. Sie mag einen noch so großen Einfluß in die Besserung und Beruhigung unsers Herzens zu äussern fähig seyn: er wird ganz verloren gehen, sobald wir uns mit derselben, aus bloßer Neubegierde beschäftigen; oder sie blos als einen Gegenstand unsers Nachforschens betrachten; nur allein unsern Verstand mit derselben unterhalten, ohne sie auf unser Herz anzuwenden. Nein, M. G., wahrhaftig heilsame Religionsuntersuchungen erfodern durchaus bei dem, der sie

anstellt, die lauterste Absicht, die nemlich: dadurch eine deutlichere ausgebreitetere Religionserkenntniß sich zu verschaffen, zu größrer Gewißheit in derselben zu gelangen, und mehr Beruhigung aus derselben zu schöpfen. Unser Herz muß von einem innigen Verlangen nach der Gnade Gottes, und nach der christlichen Besserung erfüllt seyn, wenn wir Erleuchtung über diese wichtigen Gegenstände, Zuversicht zu Gott, und Ruhe für die Seele finden wollen. Bei allen Religionsfragen muß uns ächte Liebe zur Wahrheit, tiefe Ehrfurcht gegen Gott und gegen die Belehrungen seines Wortes leiten: alsdann erst werden wir jede Gelegenheit zur Belehrung eifrig aufsuchen, uns jeder Vermehrung unsrer Erkenntniß herzlich erfreuen, den Unterricht der heiligen Schrift begierig annehmen, und uns durch denselben beruhigt fühlen. Wahre Demuth muß endlich unsre Begleiterinn bei allen Fragen und Untersuchungen über die Religion bleiben: wir müssen niemals vergessen, wie eingeschränkt, wie schwach unser Verstand, wie betrüglich unsre Einsicht sey: sollten wir bei dieser demüthigen Selbsterkenntniß auf Fragen gerathen, die uns unauflöslich scheinen, so werden wir die Gränzen unsers unvollkommenen Verstandes nicht zu überschreiten begehren; wir werden uns bei dem Lichte begnügen lassen, welches uns Gott in der Natur wie in der Bibel aufgestellt hat; wir werden bei den Aussprüchen Gottes stehen bleiben; werden sein Wort für Wahrheit halten; werden uns dessen in frölicher Hoffnung getrösten, daß wir in einer höhern Welt, zu

hellerer Aufklärung gelangen werden, daß wir die Beantwortung vieler jezt unbeantwortlichen Religionsfragen in der Ewigkeit finden werden. Mit einem Worte, M. G., mögten wir doch bei allen Fragen über die Religion, welche wir aufwerfen, oder uns selbst vorlegen, so ernstlich, wie jener Kerkermeister *); so heilsbegierig, wie Philippus **); so redlich, wie Nicodemus ***); so demüthig, wie Paulus ****) verfahren. Mögten wir überall so weise wie Jesus, nach der Erzählung unsers Evangelii, und nach so viel andern Zeugnissen aus seinem Leben, handeln: dann würde der Nuzzen unsrer Religionsuntersuchungen uns viel sichrer, viel einleuchtender werden. Je mehr wir auf solche Art über die Religion nachdenken; je mehr wir dem eigentlichen Sinne ihrer wichtigen Glaubenslehren und Lebensvorschriften nachforschen; je genauer wir sie auf uns anwenden; je sorgfältiger wir mit dieser Beschäftigung ein herzliches Gebet verbinden: desto einleuchtender, gewisser und befestigter wird unsre Erkenntniß in der Lehre Jesu werden *****); desto mehr wird sie ihre seligen Wirkungen zu unsrer Besserung und Beruhigung auf unser Herz äußern.

Haben wir uns, M. G., durch die bisherigen Beobachtungen vollständig und überzeugend davon unterrichtet, welche Religions-

*) Ap. Gesch. 16, 30.
**) Joh. 14, 8.
***) Joh. 3, 2, f. f.
****) Röm. 11, 33, 34.
*****) Ebr. 13, 9.

untersuchungen in sich selbst für uns heilsam und wichtig sind; und auf welche Weise sie angestellt werden müssen, wenn sie den erwünschten Erfolg für uns leisten sollen: so gehet daraus schon einigermaßen die Antwort hervor, auf die Frage: **welche Fragen über die Religion für unnüz und schädlich zu erachten sind?** „Dahin sind nemlich alle diejenigen Gegenstände unsrer Untersuchung zu rechnen, welche, obgleich sie zu Zeiten die menschliche Neubegierde rege machen, doch zu weit ausser den Gränzen der menschlichen Vernunft liegen, als daß wir, auch durch das angestrengteste Nachforschen je zu deutlichen Begriffen, und zu einer festen Ueberzeugung über dieselben gelangen zu können, hoffen dürfen: alle Aufgaben, welche, wenn sie gleich das Ansehn eigentlicher Religionsfragen zu haben scheinen, und durch künstliche Verknüpfung der Begriffe mit wichtigern Religionslehren in eine gewisse Verbindung mit denselben gebracht werden können, — auch der Erfahrung zufolge würklich gebracht sind, — doch in unsre Besserung und Beruhigung keinen Einfluß haben; die, sie mögen entschieden werden wie sie wollen, nichts beitragen, uns aufgeklärter, weiser, edler, zufriedner und glükseliger für dieses wie für jenes Leben zu machen.„

Lasset mich, M. Th., den Beweiß dieser Behauptung etwas umständlicher führen. **Unnüz, ja schädlich,** sage ich, sind alle diejenigen Religionsfragen „durch deren Untersuchung oder Beantwortung weder unsre Erkenntniß in

in der Religion deutlicher, vollständiger und gewisser wird; noch auch unsre Gottseligkeit und unsre wahre Zufriedenheit im geringsten befördert werden kann.„ Wie es möglich sey, daß nur ein Gott aber drei Personen in dem göttlichen Wesen anzubeten seyn? wie in Christo Jesu die göttliche und menschliche Natur zu einer Person vereinigt sey? Welch eine Art der Vereinigung die Worte unsers Herrn: das ist mein Leib, das ist mein Blut: im Abendmal andeuten? — Mögen wir darüber noch so vorwizzig nachgrübeln: was gewinnt unser Glaube, unsre Tugend, unsre Glükseligkeit dabei? Es bleibt uns ja doch allemal die Hauptsache: „daß wir nach der Lehre Jesu Christi Gott unsern Vater durch eine kindliche Gesinnung verehren; daß wir Jesum seinen Sohn, den er uns gesandt hat, als unsern Retter von der Sünde und ihrem ewigen Verderben, durch seine Lehre, durch sein Beispiel, durch seinen Tod, dankbar annehmen; daß wir durch die guten Triebe des Geistes Gottes unser Herz immer mehr zur Liebe alles Guten, und zur Aehnlichkeit mit Gott erheben lassen.„ Es bleibt uns die Hauptsache: recht lebendig zu erkennen, und beständig eingedenk zu bleiben, wer Jesus Christus uns gewesen ist und noch ist; was wir ihm schuldig sind; wie wir uns seine großen Verdienste um unsre Glükseligkeit zu nuzze machen sollen. Es bleibt uns die Hauptsache: „daß wir, beim Genusse des Abendmals, das Andenken an unsern großen und guten Herrn recht lebhaft bei uns erneuern; daß wir uns von den Empfindungen

der Liebe und Dankbarkeit für ihn recht innig beseelt fühlen; daß wir uns zur Aehnlichkeit mit seinem Sinne, und zur Nachfolge seines Beispiels recht dringend ermuntern; daß wir im Vertrauen auf die durch ihn uns angebotne Gnade Gottes, in der Hoffnung auf die uns durch ihn eröffneten frohen Aussichten in eine beßre Welt, uns immer stärken, und durch sie unsern Tugendeifer immer aufs neue beleben." Ohne diese edlen Gesinnungen würde uns ja auch die vollständigste Aufklärung über jene uns noch so dunkeln Religionslehren, im mindesten zu keinem Nuzzen gereichen: diese aber in uns zu erwekken, zu unterhalten, zur Würksamkeit zu bringen, bedarf es ja gar keiner hellern Einsicht in diese Dunkelheiten, als der Erkenntniß, welche uns die Lehre Jesu Christi würklich darbietet, wenn wir sie nur gewissenhaft und ernstlich auf unser Herz anwenden.

Welchen wahren Nuzzen bringt es uns wohl, der Erörterung so mancher kleiner historischer Umstände in den Erzälungen der biblischen Schriftsteller nachzuspüren, welche sich bei der großen Entfernung der Zeit, nach so vielen Jahrhunderten, doch unmöglich noch recht genau und zur völligen Befriedigung auffinden lassen? Geschlechtregister, Namen, Gebräuche des Alterthums, unbedeutende Zweifel und Scheinwidersprüche, deren Auflösung wohl zuweilen den Scharfsinn beschäftigen, aber doch dem Herzen keine Nahrung geben: welch einen Einfluß haben doch diese in unsre Sittlichkeit und unsre Beruhigung? Wenn diese Beschäftigungen uns

in gewissem Betracht gelehrter machen: machen sie uns denn auch frömmer und seliger? und dazu soll doch die Lehre unsers Herrn ihren Bekennern gereichen: sie, die im geringsten keine müßige Beschäftigung für den Verstand, sondern durchaus Angelegenheit des Herzens und des Lebens ist.

Aber, ich frage nicht allein, welchen **Nuzzen** haben alle diese Beschäftigungen mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten, diese müßigen Streitfragen? Ich kann nicht umhin, euch, M. G., noch einmal auf den unsäglichen **Schaden** aufmerksam zu machen, den sie nach sich ziehn, dessen ich im Anfange meiner Rede nur mit wenig Worten erwähnt habe. Die Natur der Sache bringt es ja so unvermeidlich mit sich: je mehr der menschliche Geist, in welcher Angelegenheit es immer sey, sich mit Kleinigkeiten beschäftigt, auf diese einen Werth sezt, den sie doch nicht haben, und diesen seine Kräfte aufopfert: desto mehr wird er von dem was ihm das Wichtigere ist, abgezogen. Wer findet nun aber nicht in häußlichen und bürgerlichen Geschäften, in jeder andern menschlichen Angelegenheit, eine solche Thorheit höchst tadelnswürdig? Wem leuchtet nicht der Nachtheil ein, welcher durch dieselbe, nicht allein dem, der sich ihrer schuldig macht, sondern zugleich allen, welche mit ihm in Verbindung stehen, allen, für welche er durch eine weise sorgfältige Betreibung seiner Geschäfte zu sorgen verbunden ist, zuwächst? Muß denn aber nicht gerade in der allerwichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion,

gion, diese Thorheit am tadelnswürdigsten seyn? Ist der Schade unbeträchtlich, oder ist er nicht vielmehr der höchste und bedauernswürdigste, wenn durch die ausschließende Beschäftigung mit jenen unbedeutenden Nebendingen, der Verstand nicht aufgeklärt, sondern irre geleitet, und das Herz aller Ermunterung zum Guten, aller wahren Beruhigung, welche es aus der Religion schöpfen sollte, beraubt wird? — Ist der Schade unbeträchtlich, oder ist er nicht vielmehr der höchste und bedauernswürdigste, wenn ein solcher Geist der Kleinigkeit zu gewissen Zeiten herrschend wird, und demnach die seligen Würkungen der Religion an viel Herzen verloren gehen? Kann es wohl anders seyn, als daß über diese Nebendinge, — — — welche zum Theil weit außer den Gränzen der menschlichen Erkenntniß liegen, über welche sich unser Herr und seine Boten nie bestimmt erklärt haben, weil sie das Wesen der Religion nicht betreffen, und auf die menschliche Glükseligkeit keinen Einfluß haben, in welchen sich daher nie zu einiger Gewißheit kommen lässet — daß über diese — die Meinungen aller derer, welche ihnen nachzugrübeln nun einmal sich in den Sinn kommen lassen, unendlich verschieden bleiben müssen, sich nie vereinigen lassen? Ist es daher nicht unvermeidlich, daß solche Fragen unter den Christen Zank und Streit gebären? daß sie, wenn man eigenwillig darauf beharrt, sie für wichtig anzusehen, von den verschiednen Partheien mit Heftigkeit gegen einander verfochten werden? daß so nicht nur die Meinungen, sondern auch die Herzen der Christen, die doch als

Brüder

Brüder eines Sinnes bleiben sollen, durch sie getrennt werden? daß der Angesehene und Mächtige seine Gewalt mißbraucht, um denen, die ihm unterwürfig sind, seine Meinung mit der unnatürlichsten Herrschucht über die Gewissen, aufzudringen? daß Secten und Partheien in der Christenheit sich immer vervielfältigen, vom geheimen Groll gegen einander entzündet werden, sich untereinander beeinträchtigen und verfolgen? daß auf diese Weise, statt der seligen Freiheit, Gott im Geiste und in der Wahrheit, nach bester Ueberzeugung zu dienen, — welche das natürliche Eigenthum jedes Menschen ist, welche die Lehre Jesu jedem ihrer Bekenner ausdrüklich zugesichert hat — der gewaltsamste Gewissenszwang sich erheben, die bürgerliche Ruhe und Wohlfahrt auf mannigfaltige Weise gestört werden, und ein unübersehbares Heer von Jammer und Leiden sich zulezt über ganze Völker verbreiten muß? — — Hat das alles nicht, frage ich noch einmal, die ganze Geschichte der Menschheit in den traurigsten Beispielen zur Genüge bestättigt? Empfinden das nicht noch in unsern Tagen so manche christliche Länder, welche unter dem unglükseligsten Religionsdrukke schmachten? Und wir wollten uns nicht aus allen Kräften bestreben, die unselige Quelle aller dieser tausendfachen Uebel zu verstopfen? Wir wollten uns durch so traurige Erfahrungen, nicht vor der Anhänglichkeit an Kleinigkeiten in der Religion warnen lassen? Wir wollten den scharfen Tadel unsers Erlösers nicht auch uns gesagt seyn lassen, mit dem er die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit

bestraft? wollten gleich ihnen, immer noch über die Beschäftigung mit so viel unbedeutenden Nebenfragen, die wesentlichsten Stükke der Religion, die wichtigen Pflichten der Gerechtigkeit und der Menschenliebe aus den Augen sezzen?*)

Zu einer wahren Nuzbarkeit der Religionsuntersuchungen, M. G., wird, wie ichs euch vorhin erwiesen habe, nicht nur die **Wichtigkeit der Gegenstände unsrer Untersuchungen** selbst, sondern auch die **redliche Absicht**, durch sie wahrhaftig erleuchteter, weiser, besser, und beruhigter zu werden, unumgänglich erfodert. Schließet nun daraus auf das Gegentheil, um euch zu überzeugen, daß auch alle die Untersuchungen, die Fragen über Religionsangelegenheiten für unnüz, **schädlich** und **sündlich** zu achten sind, bei welchen **nicht** jene redliche, sondern vielmehr unlautere Absichten zum Grunde liegen. Kann es nemlich wohl mit der Hochachtung bestehen, welche wir Jesu und seiner Lehre schuldig sind, wenn wir bei Lesung der Bibel, oder bei dem Nachdenken über die Religionswahrheiten, aus Stolz und Eigendünkel gewisse Fragen aufwerfen, welche die göttlichen Aussprüche als verdächtig, als unwahrscheinlich oder gar ungereimt darstellen? Kann die Sünde für klein geachtet werden, wenn aus diesen und jenen Religionsfragen, die man im mündlichen Gespräche, oder in Schriften aufwirft, Verachtung der Religion Jesu, eine höhnische Arglist, ein Geist des Spottes und der Lästerung hervorblikt? Wehe dem, der die Religion

*) Matth. 13, 23.

Religion dazu mißbraucht! So viele Seelen, die dadurch im Glauben an Jesum irre gemacht werden; so viele, die dadurch ihre Ueberzeugung und ihre Ruhe verlieren; so viele, denen dadurch das Wort Gottes, das Verdienst Jesu und ihr Seelenheil gleichgültig gemacht wird; so viele, die dadurch zum Leichtsinn und zu Lastern verführt werden, werden einst Ankläger dessen seyn, der durch seine verfänglichen Religionsfragen, oder durch die leichtsinnige Art ihrer Behandlung, zuerst den Grund zum Unglauben in ihre Seelen gelegt hat.

Der Schwachen zu schonen, und die Gewissen nicht zu verwirren, das ist und bleibt, der Natur der Sache und den ganz eignen Foderungen der Boten Jesu*) zufolge, unwidersprechlich eine der wichtigsten Christenpflichten. Die natürlichen Fähigkeiten des Verstandes, die Anlage der Gemüthsart, die Art des Unterrichts und der Erziehung, die äußern Umstände, Schiksale, Lagen und Verbindungen des Lebens sind offenbar bei dem einen unter uns nicht dieselben, die es bei einem andern sind: und vermöge derselben ist auch der Umfang, die Deutlichkeit, die Gewißheit unsrer Religionserkenntnisse, und der Einfluß einzelner Wahrheiten in unsre Veredlung und Beruhigung nothwendig bei verschiedenen Christen sehr verschieden. Wahrheiten, welche dem einen völlig deutlich erscheinen, bleiben dem andern noch dunkel; Wahrheiten, die dem einen längst bekannt und geläufig sind, hat der andre nie, oder noch

nur

*) Röm. 14, 1.

nur sehr unvollständig erfahren; Wahrheiten, von welchen sich der eine mit völliger Gewißheit überzeugt hält, bleiben dem andern doch zweifelhaft. Kein Geschäft erfodert mehr Weisheit und Vorsicht, als das, seinen Nebenchristen zu einer andern Ueberzeugung in Religionslehren, welche uns die wahre scheint, zu bringen, ohne die Bewegungsgründe zur christlichen Rechtschaffenheit, welche in der seinigen gegründet waren, umzustoßen, und ihn in beunruhigende Zweifel zu stürzen. Betreffen diese Abweichungen unsrer Meinungen nur Nebendinge: so gilt offenbar, nach alle dem was ich euch, M. G., so eben erwiesen habe, der Rath, den der Apostel Paulus, in Absicht des Unterschiedes der für rein oder unrein geachteten Speisen, seinen Zeitgenossen giebt: „Hast du den Glauben, so habe ihn für dich selbst. Lieber, zerstöre um einer unbedeutenden Frage willen, nicht das Werk Christi.„ So oft wir aber auch in wichtigern Angelegenheiten uns diesem großen Geschäfte unterziehen, muß uns beständig der Geist der Menschenliebe und der Weißheit Jesu Christi leiten, dem die Tugend und die Beruhigung seiner Nebenchristen über alles am Herzen liegt; der jeden leichtsinnigen Spott und Tadel fremder Ueberzeugungen fern von sich seyn lässet; mit ihrer Schwachheit schonende Geduld trägt; sie mit Sanftmuth und Vorsicht, ihrer Fähigkeiten und ihrer Bildung gemäs, von einer Stufe der Wahrheit zur andern zu leiten sucht.

Laßt uns doch nun, M. G., insgesammt weise zu unsrer Seligkeit werden und die theure

Lehre

Lehre Jesu Christi unsers Herrn sorgfältig dazu benuzzen, wozu sie uns gegeben ist, unsern Verstand aufzuklären, unser Herz zu heiligen, uns täglich edler, ruhiger, glükseliger im Genuß und in der Hoffnung zu machen, bis wir durch sie dem Ziele unsrer Vollendung entgegengeführt sind! Besonders in unsern Tagen, wo die Achtung für diese göttliche Religion bei so vielen leider sehr gesunken ist; wo auf der einen Seite, Leichtsinnige und Lasterhafte geflissentlich dahin arbeiten, das Gefühl für Wahrheit und Tugend bei sich und andern zu erstikken, und auf der andern Seite, eingebildete Weise, durch spizfindige Fragen, welche für Scharsinn und Klugheit gelten sollen, den Verstand so leicht auf Nebendinge lenken und verwirren, das Herz beunruhigen und wider die seligen Einflüsse der Religion verschließen: laßt uns inbrünstig Gott um Weißheit anflehen; laßt uns ernstlich uns bestreben, die Lehre Jesu Christi unsers Herrn, in ihrer göttlichen Wahrheit und Wohlthätigkeit immer überzeugender zu erkennen; lasset uns den Sinn ihrer herrlichen Wahrheiten, welche zu unsrer Belehrung, unsrer Besserung und Beruhigung gereichen, immer richtiger zu verstehen suchen. Lasset uns diesen ihren wesentlichen für uns so wichtigen Innhalt, immer genauer von allen menschlichen Zusäzzen, allen für uns unbedeutenden Nebendingen, unterscheiden. Lasset es uns nicht befremden, wenn wir in der heiligen Schrift, auf alle solche unwichtige zum Theil müßige Fragen keine Antwort finden. Sie ist nur in Absicht jener Wahrheiten faßlich und entscheidend, die unsre wahre Weiß-

heit,

heit, unsre christliche Rechtschaffenheit, unsre dauerhafte Seelenruhe befördern sollen. Auch in der Religion bleiben immer noch mannigfaltige uns vielleicht wichtig scheinende Fragen unbeantwortlich. Darf es uns aber wohl Wunder nehmen, daß wir endliche, kurzsichtige Sterbliche, Gott den Unendlichen, seine anbetungswürdigen Eigenschaften, und den hohen Rath seiner von Ewigkeit zu Ewigkeit würkenden Weltregierung nicht völlig durchschauen? Das Stillschweigen der Bibel über alle diese uns unbegreiflichen Wahrheiten ist göttliche Weißheit. Sie sagt uns nicht mehr, als in diesem unserm Kindheitsstande uns faßlich und nüzlich ist: und fodert uns gerade dadurch auf, nur das zu beherzigen, das auf unser Herz und unser Leben richtig anzuwenden, und dabei aller thörichten Fragen uns weise zu enthalten.

Warlich, wir wissen, durch ihren Unterricht geleitet, genug, um hienieden weise zur Seligkeit zu werden, wenn wir nur diesen heilsamen Unterricht hinlänglich nüzzen. Und das, M. G., das bleibt in der That immer die Hauptsache. Vergesset doch das niemals! Sehet doch die Religion nie als eine Beschäftigung des Verstandes an; machet sie — wie sie es ihrer Absicht nach seyn soll — zur angelegentlichsten Sache des Herzens und des Lebens! Erbauet euch immer mehr auf euren allerheiligsten Glauben, und durch des Glaubens Kraft werdet weise und gut! Bestrebet euch, die Lehre Jesu Christi *) täglich besser in Ausübung zu bringen.

*) Judä 1, 20.

Ihr werdet es selbst fühlen, wie sehr sie das Herz veredelt und beruhigt; ihr werdet es selbst erfahren, welch einen Segen sie über euer ganzes Leben ausstreuet; wie sie jeden Schritt eurer Laufbahn richtig leitet, euch in guten Tagen weise, zur Zeit des Unfalls und der Gefahr unerschrokken, getrost in Widerwärtigkeit, und muthvoll selbst im Tode macht. Ihr werdet so durch die Erfahrung immer mehr überzeugt werden, wie wohlthätig alles sey, was euch Jesus in seiner Religion zu glauben und zu thun befiehlt. Diese frohe Ueberzeugung, diese selige Erfahrung, wird es euch inne werden lassen, daß wahrhaftig seine Lehre von Gott sei; sie wird euch vor so manchen Zweifeln bewahren, in welche nur der verfallen kann, der ihres großen Zweks vergißt, und sich im müssigen Nachgrübeln über tausendfache unbedeutende Fragen verwirrt; sie wird euch Jesum und sein Evangelium immer werther machen; sie wird euch endlich — da, wo der Feind der Wahrheit wankelmühtig wird und verzagt — am Rande des Grabes, vor dem Richterstuhl Jesu Christi, wird sie euch den frohen Muth einflößen, mit dem Apostel Paulus zu sagen: **Ich weiß an wen ich glaube:**

Ich weiß an wen mein Glaub sich hält,
Kein Feind soll mir ihn rauben!
Ein Fremdling noch in dieser Welt,
Leb ich hier nur im Glauben.
Dort schau ich, was ich hier geglaubt:
wer ist, der mir mein Erbtheil raubt?
Es ruht in Jesu Händen! Amen.

Neun-

Neunundvierzigste Predigt,

am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Von der christlichen Zubereitung auf unser künftiges Krankenbette.

Ueber das Evangelium, Matth. 9, 1 — 8.

Herr unser Gott! in deiner Hand steht unsre Gesundheit und Krankheit, unser Leben und unser Tod! Nur dir ist der Augenblik bekannt, wann diese Munterkeit uns verlassen, diese Kräfte dahinsinken, dieses Leben sich zum Tode neigen wird. Lehre uns bedenken, daß wir schwache hinfällige Menschen sind; daß zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen Leben und Tod nur ein Schritt, ein Augenblik ist. Dadurch mache uns klug; dadurch lehre uns sterben ehe wir sterben, damit wir durch den Tod zum ewigen Leben eingehn mögen! Laß früh uns unser Hauß bestellen, daß wir bereit seyn, für und für; und sagen denn in allen Fällen: Komm, Herr, ich folge freudig dir! Herr, mach uns rein durch Christi Blut! Mach einst mit unserm End es gut. Amen.

Text,

Entwurf 1780 und 1781.

Text,

Matth. 9, 1 — 8.

Da trat Jesus in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt — da das Volk das sahe verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

So lange wir uns gesund und wohl auf fühlen, M. G., pflegen wir gemeiniglich die Krankheiten nur von der Seite ihrer Ungemächlichkeit, ihrer Schmerzen, ihres nachtheiligen Einflusses in unsern Erwerb, unsern Vermögenszustand, unsre ganze äußre Glükseligkeit, und von der Seite der Gefahr endlich, mit welcher sie unserm Leben drohen, anzusehen. Natürlicherweise muß uns, in diesem Gesichtspunkte betrachtet, schon der Gedanke schreklich seyn, daß eine Zeit kommen mögte, da unsre bisherige Heiterkeit mit innrer Unlust, Verdruß und Kummer, unsre feste Gesundheit mit hinfälliger Schwäche, unser zerstreuungsvolles Leben mit einer traurigen Einsamkeit, unsre Freude mit Schmerzen und Klagen, unsre Hoffnung auf ein langes Leben mit Todesfurcht abwechseln wird. Wenn nun ferner ganz wider unsre Erwartung, uns eine Krankheit überfällt, die wir fern zu seyn glaubten; wenn denn auf einmal innre und äußre Schmerzen uns von allen Seiten bestürmen: ist es da zu bewundern, daß wir allen Muth, alle Hoffnung verlieren? Kann wohl unser Gemüth in gehöriger Fassung seyn, wenn wir plözlich, da das Herz noch ein Sammelplaz so verschiedner oft einander widerstreitender Leidenschaften

ist, unsre Zerstreuungen, unsre frölichen Gesellschaften, unsre reich besezten Tafeln, mit dem öden freudenleeren Krankenzimmer vertauschen müssen? Muß nicht vielmehr nothwendig unser Zustand so viel trostloser seyn, je mehr die Betäubung unsers Gemüths uns abhält, die Mittel uns zu Nuzze zu machen, welche uns in kranken Tagen Ruhe und Erleichterung gewähren? Und dennoch pflegt dies wohl der gewöhnliche Fall zu seyn. Die meisten überfällt unversehends eine Krankheit, unter weitaussehenden Entwürfen, unter Geschäften, welche ihre ganze Seele einnehmen, unter angenehmen Zeitvertreiben, welche ihr ganzes Herz an sich gezogen haben, vielleicht gar unter Ausschweifungen der Wollust, der Unmäßigkeit und Trunkenheit, unter beschloßnen und verübten Sünden aller Art.

Welch eine warnende Beobachtung für uns, M. G., uns vor einer so höchst gefährlichen Sicherheit zu bewahren! Wahrlich, ist es uns darum zu thun, einmal, wenn die Vorsehung künftig schwere oder langwierige Krankheiten über uns zu verhängen beschlossen hätte, mit Ruhe und Hoffnung zu leiden, den Ausgang unsrer Krankheiten getrost zu erwarten, ihre heilsamen Würkungen zu erfahren, und unsre lezte Krankheit durch einen seligen Tod zu endigen: so ist nichts nothwendiger, als daß wir schon in gesunden Tagen die nöthigen Vorbereitungen auf unser künftiges Krankenbette treffen. — Unsre evangelische Geschichte stellt uns einen Kranken auf, der, wie sich aus der Anrede Jesu an ihn mit höchster Wahrscheinlichkeit schließen lässet,

nicht

nicht blos an Schmerzen des Körpers, sondern vielleicht eben so sehr an innern Unruhen der Seele litte; wohl gar durch sündliche Ausschweifungen sich seine Krankheit zugezogen hatte. Lasset mich diese bequeme Gelegenheit nuzzen, von der christlichen Zubereitung auf unser künftiges Krankenbette, euch zu unterhalten. Ich werde dieselbe aber zuerst, im allgemeinen betrachten, und sodann zweitens, sie nach einigen besondern Stükken näher zu bestimmen suchen.

Wenn ich euch im allgemeinen die Erfodernisse einer christlichen Zubereitung auf unser künftiges Krankenbette angeben soll, so kommt es bei derselben hauptsächlich darauf an, daß unser Herz in eine solche Verfassung gesezt werde, bei welcher es die Schmerzen und Schwachheiten des Körpers geruhig ertragen, und des guten Ausgangs dieser, wie aller Leiden des Lebens versichert seyn kann. Eine solche gelaßne und hoffnungsvolle Erduldung, eine solche freudige Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes, eine solche erwünschte Aussicht auf die unbegränzte Ewigkeit nach diesem Leben, sezt aber doch nothwendig, die Gewißheit von unsrer Begnadigung bei Gott durch Christum, oder die frohe Zuversicht voraus, daß wir mit dem Gott wohl stehen, der unser Schiksal in Zeit und Ewigkeit in Händen hat; daß wir den Rathschlägen zur Glükseligkeit, welche er uns durch die Stimme unsrer Vernunft, wie durch die Aussprüche der Bibel an die Hand gegeben hat, mit kindlichem Gehorsam gefolgt sind;

und daher nun auch seine göttlichen Verheißungen, daß er es uns ewig wohl gehen lassen wolle, getrost uns zueignen; daher freudig hoffen dürfen, daß unter seiner väterlichen Obhut kein wahres Unglük uns treffen könne, daß unter seinem Segen, auch jedes Weh des Lebens zu unserm Besten dienen, uns eine höhere, ewig bleibende Glükseligkeit nur vorbereiten werde. Diese Zuversicht läßt sich aber doch, ohne eine wahrhaftig christliche Gesinnung, ohne ein Gott ganz ergebnes Herz, ein Gott ganz geheiligtes Leben, nicht denken. Das Hauptstük einer christlichen Zubereitung auf unser Krankenbette besteht demnach darinn, daß wir diese edle Gesinnung in uns zu erwekken, zu unterhalten, und immer zu stärken, uns in diesen Werken eines wahrhaftig christlichen Lebens immer mehr zu üben suchen: oder — wenn uns unser Gewissen sagt, es fehle uns an diesem Sinne noch so ganz, diese Lebensweise sey sogar noch nicht die unsrige, — daß wir eilen, durch eine wahre Bekehrung uns zu Gott zu wenden.

An dies große Geschäft erst dann denken wollen, wenn uns schon die Krankheit aufs Lager hingestrekt hat, das wäre wohl eben so thöricht, als wenn ein Verschwender erst dann Anstalt treffen wollte, sein Vermögen zu Rathe zu halten, wenn es schon bis zum lezten Heller aufgezehrt ist; oder, als wenn ein Seefahrer erst dann auf die Rettung seines Schiffes dächte, wenn es schon von den Wellen beinahe verschlungen ist. Leider pflegt das wohl die übliche Sitte so vieler Leichtsinnigen und Lasterhaften

zu

zu seyn. Aber deshalb kann man es ihnen auch nie oft genug wiederholen, nie einleuchtend und dringend genug darstellen: wie höchst unsicher und gefährlich, wie äußerst schwer, wie so ganz unzuverläßig die Buße auf dem Krankenbette sey.

Ja, M. G., höchst unsicher und gefährlich ist sie! denn, wer verspricht es dir doch mit Gewißheit, mein Christ, daß vor deinem Abschiede aus der Welt, überall noch eine Krankheit hergehen werde? Kann nicht ein Schlagfluß, ein unvorsichtiger Schritt, ein ohngefäh　rer Zufall, auch dein Leben, wie das Leben so mancher deiner Brüder schnell und unversehens endigen? Oder, wenn dich würklich eine Krankheit aufs Lager niederwirft, wird sie von der Art seyn, daß bei derselben der freye Gebrauch deiner Verstandeskräfte bleibt? Werden die körperlichen Schwachheiten und Schmerzen so erträglich seyn, daß sie dich zum Nachdenken nicht unfähig machen? Ist nicht vielmehr mit den meisten der lezten Krankheiten, Verwirrung und Betäubung des Verstandes, wenigstens Unfähigkeit und Verdrossenheit zum ernsten Nachdenken vergesellschaftet? Oder, wenn deine Krankheit im Anfange nicht so schlimm wäre, wenn sie dir volle Freiheit des Geistes übrig ließe: wirst du es denn auch schon ahnden, daß sie sich bald so verschlimmern, daß sie die lezte seyn werde? Wirst du bei dem immer regen Wunsch zu leben, und bei der noch höchst wahrscheinlichen Aussicht auf eine baldige Wiedergenesung, Lust haben, dich aus dem

Taumel deiner Zerstreuungen und Vergnügungen, zu welchen du in wenig Tagen wiederzukehren hoffest, so ganz loszureissen, und dem ernsten Gedanken an den Tod nachzuhängen, und das große Werk deiner Herzens- und Lebensbesserung zu beginnen? — Gesezt, du wärest auf deinem Krankenbette so glüklich, deine lezten Tage oder Stunden ganz diesem wichtigen Geschäfte widmen zu können: wird deine Krankheit auch so lange dauern, als zur Vollendung desselben nöthig ist? Wie, wenn ihre ganze Dauer nur auf wenige Tage oder Stunden eingeschränkt wäre? könntest du wohl in einer so kurzen Zeit, unter den gewaltigen Störungen, die sich dann unvermeidlich auf einander häuffen müssen, die Rechnung so vieler Jahre in Ordnung bringen? dann wohl die Sünden eines ganzen Lebens recht lebendig erkennen? dann wohl die großen Angelegenheiten deiner Seligkeit, zu deren Besorgung das längste Leben beinahe zu kurz ist, völlig befriedigend ausrichten? — —

Aeusserst schwer bleibt allemal die Buße auf dem Krankenbette, wenn sie auch nicht unmöglich ist. Freilich nach den gewöhnlichen Vorurtheilen der Menschen über die Natur derselben, scheint sie eine sehr leichte Sache zu seyn. Denn, sagt man, was ist leichter, als sich für einen Sünder bekennen, Jesum für seinen Heiland annehmen, sich bei den Vorwürfen seines Gewissens, mit dem Troste der Erlösung Jesu beruhigen. Daher trift man auch so manche in diesem Verstande Bußfertige, die wohl Ursache hätten

hätten unruhig und besorgt zu seyn, auf ihrem Krankenbette in äußerster Ruhe; Bösewichter, die sich aller ihrer Laster ohnerachtet, eine selige Ewigkeit mit der vollkommensten Zuversicht versprechen. Wäre das die Buße, die Gott fodert, die zu unsrer Seligkeit erfoderlich ist, so würden sie freilich selbst auf dem Krankenbette nicht die mindeste Schwierigkeit mit sich führen. Aber, wie offenbar widerlegt die Natur der Sache selbst dies Vorurtheil? Wie deutlich widerspricht demselben die heilige Schrift? Sollte denn der unendlich heilige und gerechte Gott, eine Seele zu seiner genauesten Vereinigung aufnehmen können, welche durch die unheiligsten Gesinnungen sich selbst immer noch so weit von ihm entfernt? sollte er einer Seele, welche mit allen ihren Begierden und Leidenschaften immer noch so fest an die vergänglichen Güter der Erde hängt, die ewigdauernden Freuden seines Himmels aufdringen, deren sie so gar nicht begehrt! Sollte er den, der seine Tage in Werken des Eigennuzzes, der Ungerechtigkeit und Bosheit aller Art verlebt hat, jenen unaussprechlichen Lohn genießen lassen, der nur die Frucht edler menschenfreundlicher Thaten seyn kann? Fodert nicht Gottes Wort, von denen, welche sich einer wahren Besserung rühmen wollen, ausdrüklich eine ernstliche Reue über die Sünde, eine gänzliche Aenderung ihrer Gesinnungen und ihres Wandels, eine Reinigung von aller Beflekkung des Fleisches und des Geistes, einen lebendigen und thätigen Glauben an Jesum Christum? *) Was meinen wir nun

 aber?

*) Ap. Gesch. 26, 18. 2 Cor. 7. Jes. 7, 16.

aber: sollten diese Empfindungen so leicht erwekt, diese Entschließungen so leicht gefaßt, diese Gesinnungen so leicht befestigt seyn, daß wir gleichsam nur obenhin und flüchtig, nur mit halber Seele darauf denken dürften, sie anzunehmen? oder: sollte nicht vielmehr dazu viel Kampf und Gebet, viel anhaltende Ueberlegung, große langwierige Arbeit erfodert werden? Wenn aber dies der Fall ist, — wie er es denn wahrhaftig ist: — sollte wohl das Krankenbette der Ort seyn, wo wir dies wichtige Geschäft, welches schon in gesunden Tagen so mannigfaltige Schwierigkeiten mit sich führt, leicht anfangen, bequem fortsezzen, glüklich vollenden könnten? Betrachtet nur den Zustand eines Kranken. Da liegt der Elende auf seinem Krankenlager; abgemattet durch die Hizze der Krankheit; des Schlafs und der Kräfte beraubt; von Tag zu Tag in größre Schwachheit hingesunken! Die Sorge für die Erquikkung und die Genesung seines Körpers raubt ihm alle Zeit; der Anblik seiner Familie, die Furcht, sie vielleicht hülfsbedürftig, oder doch gebeugt durch seinen Abschied, verlassen zu müssen, verbunden mit der Sehnsucht nach den Gütern und Vorzügen dieses Lebens, an welchen seine ganze Seele hängt, raubt ihm alle Fassung! Das Vergangne bekümmert ihn; das Gegenwärtige ängstigt ihn; das Zukünftige schrekt ihn! Die Seele schwebt zwischen Hoffnung des Lebens und Furcht des Todes! — Wie äußerst schwer muß es da nicht fallen, seine Gedanken zu sammeln, sein Herz zu Gott zu erheben? Wenn unser Körper mit Schwachheiten und Schmerzen kämpft, welche uns zu

den geringsten Geschäften untüchtig machen, ist es denn wohl leicht, ein Geschäft zu unternehmen, wozu die ganze Kraft der Seele nöthig ist? Wenn wir durch lange Gewohnheit eine Fertigkeit im Sündigen erlangt haben, ist es denn wohl leicht, seine eingewurzelten Lüste und Leidenschaften mit einemmale zu unterdrükken? Wenn das menschliche Herz kaum die Leiden der Natur ertragen kann, wird es fähig seyn, die Bekümmernisse einer tiefen peinlichen Reue zu ertragen? Wenn zu gleicher Zeit alle Besorgnisse und Quaalen uns bestürmen, welche aus der Betrachtung des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen entstehen: ist es denn wohl leicht, die zur Buße nöthige Kraft und Ruhe zu gewinnen, sich in gehöriger Fassung des Herzens mit den Gedanken des Todes und der Ewigkeit zu beschäftigen?

Außer dem allen endlich, M. G., ist auch noch die Bekehrung auf dem Krankenbette höchst zweideutig und unzuverläßig. Es ist nemlich mehrentheils nicht Liebe zu Gott, nicht lebendige Ueberzeugung von der Schändlichkeit eines lasterhaften, und dem hohen Werthe eines tugendhaften Sinnes und Wandels, welches diejenigen, die zuvor an die Besserung ihres Herzens und Lebens so gar nicht dachten, zu dem Entschlusse treibt, sie in kranken Tagen ins Werk zu richten: sondern nur Furcht vor der Annäherung des Todes, und den schreklichen Folgen desselben. Eben daher verschwinden auch, der traurigen Erfahrung zufolge, diese bußfertigen Gesinnungen bei Menschen dieser Art eben

so bald, als sich jene Besorgnisse verlieren; daher erwekt der geringste Anschein eines längern Lebens, in ihnen aufs neue die vorigen sündlichen Begierden, denen sie entsagen zu wollen schienen; daher bleibt so mancher Leichtsinnige und Lasterhafte, nach seiner Genesung von den gefährlichsten langwierigsten Krankheiten, derselbe, der er vorhin war.

Alle diese Beobachtungen, M. G., sollten euch doch dringend warnen, das große Geschäft eurer Herzens- und Lebensbesserung ja nicht bis auf die ungewissen gefahrvollen Tage der Krankheiten aufzuschieben! Wie könntet ihr doch das auch, wenn ihr ernstlich wünscht, einmal mit Ruhe des Geistes und des Herzens auf eurem Krankenbette zu liegen? Sagt selbst, wenn ihr die Sache ernstlich überlegt: ist es ein Wunder, wenn das Krankenlager des leichtsinnigen lasterhaften Sünders, ein Sammelplaz von Unruhe, Angst und Sorgen wird? wenn dem Elenden sein Leiden doppelt schwer und bitter fällt? —— Mein Gott, welche Pein muß der Trunkenbold, der Wollüstling der Schwelger fühlen, wenn die Folgen seiner Sünden beginnen schreklich über ihn herzufallen; wenn er einem langwierigen schmerzvollen Siechbette entgegen sieht; wenn sein Gewissen ihm sagt: diese deine abgezehrten Wangen würden noch in der frischen Farbe der Gesundheit blühen; diese deine matten Augen würden heiter und frölich umherblikken, du würdest kraftvoll und muthig einhergehen, würdest deine Geschäfte thätig und glüklich betreiben, würdest die unschuldigen Vergnügun-

gnügungen des Lebens mit reinem frohen Herzen genießen; du dürftest nicht so ermattet und voll Verdruß dein Krankenzimmer, dein Bette hüten; dürftest diese peinlichen Schmerzen nicht dulden; dürftest vor den Augen der Welt dich nicht schämen, —— wenn du nicht durch so viel schändliche Ausschweifungen deine blühenden Kräfte zerstört, deines Lebens beste Freuden vergiftet, dir ein sieches Leben, und in der Hälfte deiner Tage dir dein Grab bereitet hättest? Oder, welche Furcht muß nicht jeden Sünder, der noch eines ernsten Nachdenkens fähig ist, ergreifen, wenn er sich, auch nur in Gedanken, die Reue, die Gewissensvorwürfe, die Angst vorstellt, welche auf seinem Krankenbette einst die Rüksicht in sein vergangnes Leben in ihm hervorbringen wird? Wie trostlos muß der Liebhaber sinnlicher Ergözlichkeiten werden, wenn er sich in jene Umstände versezt, da keine wohlschmekkende Speise, kein angenehmer Labetrank seinen Gaumen reizzen, kein wollüstiges Bild seine Augen vergnügen, kein Geld und Gut sein Herz befriedigen, keine Ehre der Welt ihm wünschenswürdig dünken wird? Für Menschen dieser Art muß nothwendig ein Krankenbette das Fürchterlichste, Unerträglichste in der Natur seyn: da das Vergangne ihnen Gewissensbisse, das Gegenwärtige Schmerz und Kummer, das Zukünftige Furcht und Angst verursacht. Wie nahe an die äußerste Muthlosigkeit müssen sie sich gebracht sehen, wenn sie am Rande des Lebens stehen, und da Abgründe unter ihnen schweben, vor welchen ihr Fuß vergebens zurükke bebt?

Von diesen marternden Gemüthsbewegungen ist hingegen derjenige frei, der auf ein christlich zugebrachtes Leben zurükkesehen kann. Darf er sich nicht vorwerfen, daß er durch Laster seine Krankheit sich zugezogen habe: wie viel ruhiger wird er denn sich diese leidenvolle Uebung von der Hand seines Gottes gefallen lassen. Aengstigen keine unbereute ungetilgte Sünden sein Gewissen; darf er nicht erst mit dem großen schweren Geschäfte seiner Bekehrung den Anfang machen, sondern nur für die Vollendung derselben Sorge tragen: welche Erleichterung, welche Ruhe wird er denn unter allen seinen Schmerzen und Schwachheiten fühlen! War es in gesunden Tagen seine Hauptsorge, durch Besserung und Glauben Theil an der Gnade Gottes zu erhalten: so ist es nunmehr in kranken Tagen sein größter Trost, daß er der Vergebung seiner Sünden und demnach auch seiner Seligkeit versichert ist. Je öfter er sich die Hinfälligkeit seines Körpers vorgestellt hat; desto weniger ist ihm die Empfindung seiner Schwachheiten und Schmerzen dann unerwartet. Je mehr er in gesunden Tagen seinen Glauben durch Werke bewiesen hat; je treuer und sorgfältiger er seine Berufsgeschäfte vollbrachte; je gewissenhafter er im bürgerlichen und häuslichen Leben alle seine Pflichten, gegen jeden seiner Nebenmenschen, besonders gegen die Seinigen erfüllte; je mehrere seiner Mitbrüder er durch seinen Rath, seine Ermunterung, seine Fürsprache getröstet, gesegnet und erfreuet hat: mit desto größrer Ruhe und Freudigkeit darf er auf sein vergangnes Leben

zurükke-

zurükkesehen. Seine Werke folgen ihm auch aufs Krankenbette nach. Je weniger er dann thätig seyn kann, desto inniger freuet er sich des Guten, was er gethan hat. So darf er in keinem Betracht seine Krankheit für eine Strafe, sondern nur für eine väterliche Uebung seines Gottes ansehen, welche dazu gereichen soll, sein Herz von der Erde noch mehr zu Gott zu ziehn, ihn allmählich der Anhänglichkeit an das Irdische zu entwöhnen, ihn mit dem Andenken an den Tod und an die Ewigkeit vertrauter zu machen, ihm seinen Abschied aus der Welt zu erleichtern, und die Freuden seiner künftigen Vollendung ihn schon im Vorschmak fühlen zu lassen. So genießt er schon auf seinem Krankenlager einen Theil der Früchte seines Glaubens und seiner Gottseligkeit, zu welchen er den guten Saamen in gesunden Tagen ausgestreuet hat, deren volle unaussprechlich herrliche Erndte, ihm die beßre Welt verspricht. Nun mag der Ausgang seiner Krankheit sich zum Leben oder Tode neigen: er überläßt es ruhig der Weisheit und Liebe seines himmlischen Vaters, und spricht getrost: ich hab mein Sach Gott heimgestellt: er machs mit mir, wies ihm gefällt. Komm, wenn du willt, o Herr! ich bin bereit.

So wichtig, M. Th., ist die frohe Zubereitung auf unsre kranken Tage durch eine ernstliche Besserung unsers Herzens und Lebens. Nur dadurch verliert das Krankenbette die traurigen Würkungen, welche es nothwendig bei denen äussern muß, die unvorbereitet, ungebessert, von Krankheiten und vom Tode überfallen werden.

Lasset

Lasset mich nun, ausser dieser allgemeinen Vorschrift der Lehre Jesu, euch noch einige besondre **Weißheitsregeln** an die Hand geben, deren sorgfältige Beobachtung euch einst eure kranken Tage ungemein erleichtern wird. Es sind folgende: „Stellet euch zuvörderst in gesunden Tagen euer Krankenbette oft recht lebhaft vor! Sezt euch ferner in gesunden Tagen in die Verfassung, in welcher ihr zu seyn wünschet, wenn euch Gott künftig einmal aufs Krankenbette legen sollte: und empfehlt euch sodann bei Zeiten der gnädigen Regierung Gottes in Absicht auf künftige kranke Tage.„

Stellet euch, das ist mein erster Rath, **in gesunden Tagen euer Krankenbette oft recht lebhaft vor.** Denn für Menschen, welche hier doch nur in einer hinfälligen leicht zerstörbaren Hütte wohnen, die unter den häufigen Abwechslungen des Lebens so manchen innern und äussern Anfällen ihrer Gesundheit beständig ausgesezt bleiben, für solche Menschen ist es ja immer nicht nur möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich, daß sie, auch bei dem festesten Körperbau, oft ehe sie es erwarten, von Schwachheiten und Schmerzen angefochten werden. Erfodert es nun aber nicht die Vorsicht des Weisen in allen Fällen des menschlichen Lebens, daß er auch auf wahrscheinliche künftige Gefahren beständig Rüksicht nehme, sie in dem ganzen Plan seines Lebens zugleich auch berechne, und solche Anstalten treffe, daß sie ihn niemals ganz unerwartet, ganz unvorbereitet überfallen? Beobachtet diese Weisheit, M. G., doch

auch

auch in Absicht der Gefahren, die euch täglich so nahe seyn können. Lasset euch, selbst beim Genuße der vollkommensten Gesundheit, die Stunden der Krankheit und Schwachheit stets gegenwärtig seyn. Sprecht oft zu euch in heitern trostvollen Augenblikken: „Wer weiß wie nahe jene trüben Stunden auch mir seyn mögen? und wie wird mir dann zu Muthe seyn, wenn eine langwierige schmerzhafte gefährliche Krankheit mich überfällt; wenn meine Sinnen gegen den Genuß der erquikkendsten Speisen und Getränke abgestumpft sind; wenn kein Spiel, kein Scherz, kein Zeitvertreib des Lebens mich aufheitert; wenn mir alle meine irdischen Güter und Vorzüge gleichgültig werden; wenn ich mich aus allen Geschäften meines Berufes, aus so vielen vortheilhaften Entwürfen für mein künftiges Glük, aus allen frölichen Gesellschaften und Zerstreuungen losgerissen sehe; wenn ich Tage und Nächte lang müde und ermattet, und doch ruhelos, schmerzenvoll, geängstet, mich auf meinem Lager winde; wenn meine Lebenskraft immer mehr zu sinken anfängt, und ich allem Anscheine nach schon an den Pforten des Todes liege?„—— Sollte nicht eine solche oft und ernstlich angestellte Ueberlegung euch die Nothwendigkeit einer täglichen sorgfältigen Vorbereitung auf euer Krankenbette recht dringend ans Herz legen? Könnte wol der Geizzige noch so unersättlich in seinem Durste nach irdischen Schäzzen seyn, wenn er fleißig bedächte, wie bald vielleicht er sich mit dem engen Raume seines Krankenbettes oder seines Grabes werde begnügen müssen? Könnte der

Wollüst-

Wollüstling den Vergnügungen der Sinne so rastlos nachjagen, wenn er sich oft erinnerte, daß über kurz und lang keine der jezt genossenen Vergnügungen seinen ausgemergelten Körper mehr laben wird? Könnte der Stolze sich mit eingebildeten Vorzügen, mit einer eitlen Ehre so thörigt brüsten, wenn er es sich ernstlich vorstellte, daß vielleicht bald die Zeit eintreten werde, da seine Krankheit alle seine schmeichlerischen Bewundrer von ihm entfernen, seine Schmerzen ihn zum Gegenstande des Mitleids, sein verwesender Körper ihn zum Abscheu seiner Nebenmenschen machen wird? Könnte der Betrüger und der Ungerechte so gewissenlos handeln, wenn er wohl bedächte, daß in jenen Stunden des Trübsinns und der Angst jeder ungerechte Heller ihn peinlich martern wird? Könnte der Jachzornige, der Rachsüchtige, der Feindselige, seinen Ehegatten, seine Hausgenossen, seine Nebenmenschen, so menschenfeindlich kränken, wenn er es sich oft sagte, wie sehr er in jenem hülflosen Zustande ihrer Unterstüzzung, ihrer Pflege, ihrer Geduld und Nachsicht bedürfen wird? —— Ja, G. Fr., sollte nicht jeder Sünder, durch ernstliche oft wiederholte Vorstellungen dieser Art, abgeschrekt werden, sich solchen Lüsten zu überlassen, welche ihm die ohnehin so herben Tage der Krankheit noch schmerzhafter und unerträglicher machen. Würde er nicht, je ernstlicher er sich mit diesem Zustande, diesen Empfindungen vorher bekannt machte, desto angelegentlicher auch sich nach den Mitteln umsehen, durch welche er seine Schmerzen sich erleichtern und eines glüklichen

Aus-

Ausgangs seiner Krankheit auf jeden Fall sich versichert halten könnte?

Aber selbst für den Gewissenhaften, den Weisen und Edlen, der es sich Ernst seyn lässet unsträflich und rechtschaffen zu wandeln, bleiben Erinnerungen dieser Art immer noch eine schöne Ermunterung, den betretnen Weg standhaft zu verfolgen, uud auf demselben immer vorsichtiger einherzugehen. Denn, hat nicht jedes Herz seine schwache Seite? Wird nicht auch der Freund des Guten noch manchmal von Vorurtheilen und Irrthümern verleitet, von Neigungen und Leidenschaften zu Uebereilungen hingerissen? Fehler, welche uns im täglichen Lauffe des Lebens, unter den abwechselnden Zerstreuungen unsrer Geschäfte und Verbindungen unter den Menschen nur geringe dünken, fallen uns oft in der Einsamkeit unsers Krankenlagers, bei dem Trübsinn, zu welchem denn die körperliche Schwachheit ohnehin unsre Seele stimmt, Centner schwer aufs Herz. Wird dann nicht folglich der Weise sich auch vor dem kleinsten Fehltritt so viel sorgfältiger hüten, je ernstlicher ihn dies oftmahlige Andenken an jene ihm vielleicht nahe bevorstehenden Tage auffodert, für die Ruhe seines Krankenbettes zu sorgen? Wird er sich nicht zum Fleiße in guten Werken so viel dringender erwekt fühlen, je mehr dies Andenken in ihm den Wunsch rege macht: daß er dann, bei dem gänzlichen Mangel aller Erquikkungen der Sinne, aller äussern Freuden des Lebens, sich der vollbrachten guten Thaten vor Gott in süßer Rükerinnerung zu erfreuen haben möge?

Dies, dies soll denn aber auch, bei Leichtsinnigen wie bei Gewissenhaften, die Frucht eines oftmahligen ernstlichen Andenkens an ihre künftigen Krankentage seyn; daß sie nemlich, durch dasselbe erwekt, sich schon beizeiten in die Verfassung sezzen, in welcher sie einst zu seyn wünschen, wenn ihr Gott für gut findet, sie aufs Krankenbette zu legen. Denn ohne diese heilsame Frucht würde ja ein solches Andenken von gar keinem Nuzzen für uns seyn: ohne sie würden wir keinen Beweis ablegen, daß es mit demselben ernstlich gemeint sey. Es ist ja in der Natur der Sache selbst gegründet, und durch die tägliche Erfahrung an Krankenbetten einleuchtend erwiesen, daß bei einem schmerzenvollen, oder auch nur durch Schwachheit angefochtnen Zustande des Körpers, die Seele sich zu einem scharfen anhaltenden Nachdenken höchst unfähig fühle. Wahrheiten, welche in einem solchen Zustande auf sie Eindruk machen sollen, müssen ihr folglich nicht bis dahin unbekannt geblieben seyn, so daß sie erst durch angestrengtes Nachdenken sich von denselben zu überzeugen hätte; sie müssen ihr vielmehr durch oftmalige vorhergegangene Ueberlegung schon so vertraut geworden seyn, daß sie dieselben nnnmehr ohne Mühe wieder zurükrufen, und sich gegenwärtig machen kann. Eben so wenig sind wir in einem solchen Zustande zu ernsthaften, mühsamen und wichtigen Geschäften aufgelegt. Jede bis dahin verschobne wichtige Angelegenheit bleibt daher entweder ganz unausgeführt, oder sie kann wenigstens nicht mit dem gehörigen Ernste besorgt werden.

werden. Lasset uns aus diesen Erfahrungen die weise Lehre ziehn: daß wir schon frühe bei gesunden Tagen für die Befriedigung unsrer Wünsche auf dem künftigen Krankenbette Sorge zu tragen die höchste Ursache haben. Und nun frage dich selbst, mein Christ: was wünschest du dir zu deiner Ruhe in jenen mühseligen Stunden? „Du wünschest Zurechtweisung, Ermunterung und Trost in dem Worte Gottes zu finden? Wohlan, laß denn, so lange du noch gesund bist, dieses Wort deine tägliche Beschäftigung seyn! Mache dich mit den heilsamen Lehren desselben recht vertraut: sammle dir einen Schaz des Trostes aus demselben in deinem Herzen, der dir immer gegenwärtig sey, wenn du seiner bedarfst. — „Du wünschest, daß dich einst auf deinem Krankenbette kein fremdes Gut drükken möge?„ Wohlan hüte dich, je mit demselben dein Herz zu beschweren; oder, hättest du es schon damit beschwert, entledige dich eilend desselben, wenns möglich ist, durch überschwängliche Wiedererstattung, — wo nicht, durch eine gemeinnüzzige Verwendung desselben für Nothleidende, oder zum allgemeinen Besten. „Du wünschest, wenn du einst krank wirst, alles vollbracht zu haben, was du als Mensch und als Christ, als Mitbürger, als Ehegatte, als Hausvater und Freund vollbringen solltest?„ Wohlan, so beweise dich schon in gesunden Tagen in jeder Absicht treu und fleißig in deinem bürgerlichen wie in deinem häußlichen Berufe: — „du wünschest auf deinem Krankenbette alle Bekümmerniß, allen Streit in Absicht auf deine zeitlichen Angelegenheiten zu verhüten;

hüten; auch nach deinem Tode demselben vorzubauen?„ Wohlan, so mache beizeiten, wenn dein Körper wie dein Geist noch genugsame Kräfte hat, weise Anstalten und Verordnungen in Hinsicht deiner Güter und deiner Verlassenschaft. —„ Du wünschest, daß das Andenken an den Tod und das Grab, ans Gericht und an die Ewigkeit, einst wenn du dem Ende deines Lebens nahe gekommen seyn wirst, für dich tröstlich seyn möge?„ Wohlan, so sorge schon in gesunden Tagen dafür, daß du im Glauben und in der Gottseligkeit treu erfunden werdest; und mache dich durch oftmalige ernste stille Betrachtungen mit dem Tode und der Ewigkeit recht vertraut. Tritt im Geist zum Grab oft hin: siehe dein Gebein versenken. Sprich: Herr, daß ich Erde bin, lehre du mich stets bedenken! Lehre mich es jeden Tag: daß ich weiser werden mag.

So viel Menschen scheuen das tägliche Andenken an den Tod, unter dem nichtigen Vorwande: es schwäche den Geist und mache das Herz kleinmüthig; es raube uns den nöthigen Eifer in den Geschäften unsers Berufes; es verbittre jeden unschuldigen Freudengenuß, und befördre vielleicht gar den Ueberdruß des Lebens. Allein, eine Todeserinnerung, welche diese Würkungen hervorbringt, ist sicher nicht von der rechten Art. Das Andenken an den Tod soll den Geist nicht schwächen, vielmehr ihn stärken, dieses lezte und wichtigste Ereigniß immer aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten. Es soll das Herz nicht kleinmüthig und verzagt machen,

chen, vielmehr ihm den nöthigen Muth verleihen, diese lezte entscheidende Veränderung, vor welcher so manche, die sich doch das Ansehn der Kühnheit geben, zittern, nicht mehr zu fürchten; und darum auch vor keinem Uebel des Lebens mehr ängstlich besorgt zu seyn, weil uns das lezte und größeste, in welchem sie sich doch alle endigen, nicht mehr furchtbar ist. Es soll uns nicht unthätig in der Verwaltung unsrer Berufsgeschäfte, in der Besorgung der Angelegenheiten unsers irdischen Lebens machen: vielmehr uns auffodern, unsre Zeit auszukauffen, jede schöne Gelegenheit sorgfältig zu nüzzen, um unser Tagewerk zu vollenden; weil wir nicht wissen, wie bald wir abgerufen werden können. Es soll uns keinen Ueberdruß des Lebens einflössen: vielmehr uns den wahren Werth des Lebens, als einer Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit richtig schäzzen lehren, so daß wir in dieser Hinsicht, auch unter den beschwerlichsten Lasten, auch unter den härtesten und langwierigsten Leiden, nie ermüden; weil wir jede Verlängerung unsrer Lebensfrist, als Gewinn für eine beßre Zukunft, jede geduldig ertragne und weislich genüzte Widerwärtigkeit dieser Erde, als Erziehung zu einer wechsellosen unaussprechlichen Glükseligkeit betrachten.

Bei dieser Gemüthsstimmung, mein Christ, überlaß und empfiehl dich täglich, so lang es dir noch wohl ist, in Absicht auf dein künftiges Krankenbette, der gnädigen väterlichen Regieruug deines Gottes. Uebergieb täglich deinen Leib und deine Seele in die Hände

deines Gottes, und deines Erlösers. Und dann kümmre dich nicht ängstlich: ob dein künftiges Krankenbette leicht oder schmerzhaft, kurz oder lang anhaltend seyn mögte? Auch diese Angelegenheit ruht ja, mit allen übrigen Verhängnissen deines Lebens, in der Hand des weisesten Regierers, des liebevollsten Vaters. Sie ist in seinem väterlichen Rathe schon längst zu deinem Heil entschieden. Sey versichert, er, der Allgütige, der seine Kinder so gern aller Leiden überhebt, die nicht zu ihrer Erziehung erfoderlich sind, so gerne ihnen jede Last erleichtert, welche er ihnen zu diesem heilsamen Zwekke auflegen muß, er wird auch dich unter den Schmerzen und Schwachheiten deiner siechen Hütte, nicht länger und nicht härter leiden lassen, als es dir nüzlich ist; er wird dir nicht mehr Lasten auflegen, als du tragen kannst; er wird dich stärken, unter denselben auszudauern; wird dir auch die lezte Noth glüklich überwinden helfen; wird sie glorreich endigen, sie mit jeder andern deiner Lebenslasten in ewige Wonne verwandeln.

In dieser frölichen Hoffnung, daß jede Krankheit, die dich künftig treffen mögte, bis zur lezten, dein wahres Heil befördern werde, sezze ruhig deine Lebensreise fort, bis Krankheit oder Tod, dir Stillstand gebietet: und sprich mit kindlicher Ergebung:

Hat Gott es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn!

Kein

Kein Unfall unter allen
Soll je zu hart mir fallen;
Ich will ihm männlich widerstehn!
Gott hab ich mich ergeben,
Zu sterben, wie zu leben,
So bald ers mir gebeut.
Es sey heut, oder morgen;
Dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß allein die beste Zeit! Amen.

Funfzigste Predigt,

am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*)

zugleich

am Reformationsfeste.

Der freie Gebrauch der heil. Schrift, als einer der wichtigsten Vortheile der Reformation.

Ueber das Evangelium, Matth. 22, 1 — 14.

Herr, unser Gott! Mit Dank und Freude erscheinen wir vor deinem Angesicht. Es ist dein Werk, daß uns der freie Gebrauch deines Wortes, den wir vermittelst der gesegneten Reformation erhalten haben, bis zum gegenwärtigen Augenblik gegönnet ist. Hier, in deinem Tempel, erinnern wir uns dieser Wohlthat, durch welche uns so viel Unterricht, Trost und Hoffnung zu Theil wird. Lehre uns selbst den hohen Werth derselben recht erkennen und würdig anwenden. Laß uns

*) Diese im Jahr 1783. gehaltne Predigt gab der selige Sturm besonders heraus. Da sie völlig sein eigenes Werk ist, wird sie zwekmäßiger wie jede seinen Entwürfen nachgebildete, in einer Sammlung stehen, die in gewisser Absicht mit Recht seinen Namen auf dem Titel trägt.

uns durch den Gebrauch deines seligmachenden Wortes erleuchtet, gebessert und im Guten gestärket werden. So laß uns den theuern Glauben, den wir bekennen, in allen Stüken zieren: so laß uns das Andenken jener Zeugen der Wahrheit thätig ehren. Dein Wort sey unsers Herzens Freude, der Grund unsers Glaubens, die Richtschnur unsers Wandels, die Stüzze unsrer Hoffnung, die Quelle unsers Trostes im Leben und im Sterben! Amen.

Meine andächtigen Freunde!

Mit dem gestrigen Tage sind zwey **hundert und sechs und sechszig Jahre verstrichen, seitdem durch unsern Luther der Grund zu dem gesegneten Reformationswerke gelegt worden.**

So klein und unwichtig diese Begebenheit in den Augen derer seyn mag, denen alles, was Religion und Christenthum heißt, gleichgültig ist: so ist es doch unläugbar, daß sie nächst der ersten Einführung des Christenthums eine der merkwürdigsten ist, die sich jemals in der christlichen Kirche zugetragen haben. Wir mögen die geringe Veranlassung dieser wichtigen Veränderung, oder die Art und Weise, wie sie troz alles Widerstandes zur Wirklichkeit gekommen, oder die schwachen Werkzeuge, deren sich Gott dabei bedienet, oder die Zeitumstände, unter welchen sie erfolgt ist, betrachten: so werden wir überall Spuren der Macht, Weißheit und Güte Gottes entdekken und ausrufen müssen: **das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!** *)

*) Ps. 118, 23.

Allein unsre Verwunderung über die unbegreiflichen Wege der göttlichen Regierung wird unstreitig noch erhöhet werden, wenn wir die Vortheile erwägen, die wir der Reformation zu danken haben. Unübersehbar groß sind in dieser Absicht die wohlthätigen Folgen, die sie für den Staat und die Kirche, für den ganzen bewohnten Erdkreis und für einzelne Länder, für Welt und Nachwelt gehabt hat, und bis ans Ende der Tage haben wird. Aber einer der wichtigsten Vortheile derselben besteht in dem freyen Gebrauch der heil. Schrift, in welchen unsre Voreltern durch den Dienst **Luthers** versezt worden. Je öfter diese Wohlthat übersehen oder nicht gehörig geschäzt wird, desto nothwendiger ist es, daß wir euch den hohen Werth derselben und ihren Einfluß auf die Glaubensverbesserung zeigen. So viel ist wenigstens gewiß, daß alle Bemühungen, welche **Luther** und seine Gehülfen angewendet haben, um Unwissenheit, Irrthümer und Aberglauben auszurotten und der christlichen Welt Licht und Wahrheit zu schenken, vergeblich gewesen wären, hätten sie nicht die Wiederherstellung des freien Gebrauchs der Bibel zu ihrem ersten und wichtigsten Augenmerke gemacht. Hierinn liegt der Grund aller übrigen Vortheile, die wir der Reformation zu danken haben.

Um so viel mehr sind wir schuldig, diese Wohlthat ihrer Wichtigkeit gemäß recht zu schäzzen. Und sollten wir dazu wohl viele Bewegungsgründe nöthig haben? Wenn es euch, meine Freunde, nicht gleichgültig ist, ob ihr eu-

ren Durst nach Wahrheit aus der lautern Quelle des göttlichen Wortes selbst stillen oder ihn nur mit den trüben Wassern menschlicher Lehren befriedigen könnet: wenn es euch nicht gleich viel gilt, ob ihr Gott auf eine vernünftige oder auf eine abergläubige Art ehret: so müßt ihr den freien Gebrauch der heil. Schrift für eine der größten Wohlthaten erkennen, und auch in dieser Absicht von dem hohen Werthe der Reformation lebendig überzeugt werden.

Um euch diese Ueberzeugung zu erleichtern, will ich euch eine Anleitung dazu geben. Ich werde zu diesem Ende die Vortheile aus einander sezzen, die in dem freien Gebrauche des Wortes Gottes, dessen wir durch die Reformation theilhaftig worden, enthalten sind. Daraus werdet ihr desto leichter die Pflichten herleiten können, die euch durch diese Wohlthat auferlegt sind.

Text,

Matth. 22, 1 — 14.

Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. ——— Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Eine der vornehmsten Bemühungen Jesu bei der Ausrichtung seines Lehramtes gieng dahin, das Wort Gottes, welches durch die Zusäzze

und

und willkührlichen Auslegungen der jüdischen Lehrer verfälscht war, in seiner ursprünglichen Wahrheit und Lauterkeit wiederherzustellen und es dadurch für das Volk zur reinsten Quelle der Religionskenntniß, des Glaubens und der Gottseligkeit zu machen. Weit entfernt, die Menschen von den Lehren und Vorschriften frei zu machen, welche in den Schriften Mosis und der Propheten enthalten waren, war es vielmehr seine Absicht, sie zu bestätigen, noch mehr auszubreiten, und deutlicher und ehrwürdiger zu machen. Nach diesem Grundsazze handelten in der Folge die Apostel bei der Einführung des Christenthums. Wenn sie das Evangelium verkündigten, und die Juden zur Aufnahme desselben zu erwekken suchten, so führten sie dieselben auf die Aussprüche des alten Testamentes, und zeigten die genaue Uebereinstimmung dessen, was sie im Namen Jesu lehrten, mit demjenigen, was vor ihnen Moses und die Propheten gelehret hatten. Aber welchen Erfolg hatte ihre Bemühung, die Juden von der Wahrheit des Evangelii, und des darauf gegründeten Christenthums zu überzeugen? Jesus sagt es uns in der Gleichnißrede, die den Innhalt unsers heutigen Evangelii ausmacht. Sie verachteten das, und giengen auf dem Wege der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Irrthums fort, ohne auf das Licht der Wahrheit zu achten, das ihnen in der Lehre Jesu aufgieng.

Aber ist das nicht die Art zu denken und zu handeln, die sich bey den Menschen aller Zeiten und unter allen Himmelsgegenden findet? Wir

Wir dürfen nur an die Reformation denken, die außerdem viel Aehnliches mit der ersten Einführung des Christenthums hat. Luther und diejenigen Männer, die Gott zu Werkzeugen der Glaubensverbesserung gebrauchte, thaten alles, um ihre Zeitgenossen von dem Joche der Unwissenheit und des Aberglaubens zu befreien. Zu diesem Ende war es ihr vornehmstes Geschäfte, den Gebrauch der Bibel wieder einzuführen, die durch die Unwissenheit und die betrügerischen Künste der Religionslehrer ihr Ansehen und ihre Brauchbarkeit verloren hatte. Aber diese unschäzbare Wohlthat wurde von einem großen Theil ihrer Zeitgenossen verkannt und geringgeschäzt. Wir, ihre glüklichen Nachkommen, wollen dankbarer handeln und den Werth ihrer Bemühung für die Ausbreitung der heil. Schrift und der darauf gegründeten Religion erkennen und hochschäzzen. Dazu wollen wir euch durch unsern heutigen Vortrag ermuntern, indem wir euch den freien **Gebrauch** der **heiligen Schrift**, als einen der **wichtigsten Vortheile** der **Reformation** vorstellen wollen. In dem ersten Theile werden wir diese **Wahrheit beweisen**: in dem zweiten die **Pflichten einschärfen**, **wozu** uns diese **Wohlthat verbindet**.

Erster Theil.

Wenn wir einsehen wollen, daß der freie Gebrauch der heiligen Schrift einer der wichtigsten Vortheile, oder vielmehr der Grund aller derjenigen Vortheile sey, die wir der Reformation

mation zu danken haben, so dürfen wir nur die traurige Lage betrachten, in welcher sich die christliche Welt und besonders die abendländische Kirche seit mehrern Jahrhunderten befunden. Vor der Reformation war der Gebrauch der heiligen Schrift so sehr eingeschränkt, daß nur wenige Christen das Recht, die Freiheit und die Fähigkeit, sie zu lesen, hatten. Sie war nur in den Händen der Priester und einiger Gelehrten. Und selbst diese wurden theils durch Unwissenheit und Aberglauben, theils durch irrige Grundsäzze und vorgefaßte Meinungen, theils durch Menschenfurcht und Eigennuz gehindert, aus dem Lesen der heil. Schrift Nuzzen zu schöpfen und sie für ihre Nebenchristen nuzbar zu machen. Und wie sehr wurde dieses göttliche Buch herabgewürdiget, da man es nur in so weit schäzte, als man darinn eine Begünstigung der ungereimtesten Behauptungen zu finden glaubte. Der theologische Streiter suchte nur darinn die Waffen auf, wodurch er seine Gegner bestreiten konnte. Der sich klugdünkende Weise gebrauchte die Bibel nur zu einem Mittel, spizfündige Fragen aufzuwerfen oder zu erörtern. Der Abergläubige las sie, um daraus die Bestätigung seiner irrigen und unvernünftigen Grundsäzze herzuleiten. Daher blieben die Klöster, ohngeachtet die Bibel ein ausschließendes Eigenthum derselben war, Sammelpläzze der Barbarei und Unwissenheit, Pflanzschulen des Aberglaubens und Wohnsizze der Laster. Daher konnte in die düstre, sklavische Mönchsseele kein Strahl der Wahrheit und des Trostes dringen, geschweige, daß sich Licht und Wahrheit aus den Klöstern

der Mönche und den Studirzimmern der Gelehrten auf die übrige Welt verbreiten konnte.

Aber das Bejammernswürdigste war, daß die Quelle der Erkenntniß und des Trostes nur etwa einigen Hunderten eröfnet war, während daß sie vielen Millionen unstudirter Christen verschlossen blieb. Der gemeine Mann, dem man den verächtlichen Namen des Laien beilegte, war ganz von dem Gebrauch der Bibel ausgeschlossen. Wenn man daher einige wenige hin und her zerstreute Christen ausnimmt, die in Gebürgen und Wäldern lebten, so war die ganze christliche Welt ohne Religion, wenigstens ohne die Religion, die in der vernünftigen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit besteht. Denn was hieß in der damaligen Zeit Religion? Religion hieß: gewisse selbsterwählte gottesdienstliche Uebungen und Gebräuche beobachten; seinen Leib durch Fasten, Büßungen und Kasteiungen quälen; zu entlegenen Tempeln und Bildsäulen wallfahrten; zu bestimmten Zeiten gewisse unverständliche Gebete verrichten. Durch diese und noch mehrere gottesdienstliche Uebungen, die man fälschlich Religion nannte, wurde das Christenthum nach und nach verunstaltet und fast unkennbar gemacht. Von der ganzen Religion Jesu bleib nur ein mageres Gerippe zurük, ohne Geist und Leben, ohne Kraft, die Menschen zu erleuchten, zu bessern und zu beruhigen. Und doch war das durch seine Lehrer getäuschte Volk so schwach, das für Christenthum zu halten, was nur Menschenlehre war: oder vielmehr, das verblendete Volk war nicht im Stande, das

Wesent-

Wesentliche der Religion von den Nebendingen, die Wahrheit von dem Irrthum, den vernünftigen Gottesdienst von dem Aberglauben zu unterscheiden.

Denn die wenigsten Christen wußten, daß ein Buch vorhanden war, welches uns von Gott selbst zur Regel unsers Glaubens und Lebens gegeben worden. Und diejenigen, die es wußten, waren um so viel unglüklicher, da sie dieses Buch in ihrer Sprache nicht lesen konnten. In dieser Lage befanden sich damals viele Tausende. Viele, stell ich mir vor, viele werden bei der Beobachtung der ihnen vorgeschriebenen Religionsübungen es gefühlt haben, daß ihnen etwas zu ihrer Belehrung und Beruhigung fehlte: viele werden sich bei der Unruhe ihres Gewissens, bei der Erinnerung an ihre Sünden, unter dem Druk schwerer Leiden oder in gefährlichen Versuchungen, nach Zurechtweisung, nach Aufheiterung, nach Trost gesehnt haben: viele der damaligen Christen werden es in der Stille gewünscht haben, durch den Unterricht ihrer Lehrer die Auflösung so mancher Religionszweifel, die Aufklärung dieser oder jener Dunkelheit, die Beantwortung vieler dunklen Fragen zu finden. Aber die Unglüklichen! was sollten, was konnten sie thun? Wollten sie ihren Durst nach Wahrheit und Beruhigung stillen, so blieb ihnen nichts übrig, als daß sie den Vorschriften ihrer Lehrer blindlings folgten, oder die sparsamen und unzureichenden Hülfsmittel, die sie in Händen hatten, gebrauchten. Aber was konnten sie dadurch an Einsicht in die Religion, an Ueberzeugung

zeugung und Tugend gewinnen? Je treuer und sorgfältiger sie nach den Anweisungen ihrer Lehrer handelten, desto weiter wurden sie von der lautern Quelle der Weißheit und Rechtschaffenheit entfernet, desto weniger war es möglich, daß sie zur richtigen, geschweige überzeugenden Erkenntniß der Religion gelangen konnten. So irrten unsre christlichen Vorfahren vor drei hundert Jahren auf den dunklen, ungebahnten Wegen der Unwissenheit und des Aberglaubens umher, hatten keinen Führer, der sie sicher leitete, kein Licht, das ihre Pfade aufhellte, keine Aussicht, die ihnen die Zukunft erfreulich machte. So mußten sie ein Spiel des Betrugs, Opfer des Irrthums, Sklaven des Aberglaubens und eine Beute unwissender und gewinnsüchtiger Priester werden.

Das war der klägliche Zustand der christlichen Welt in den nächsten Jahrhunderten vor der Reformation. Und dieser Zustand der Unwissenheit und Gewissensſklaverei hatte darinn seinen Grund, daß den Christen der freie und ungehinderte Gebrauch der Bibel versagt war. Sollten daher jene Finsternisse, die den Erdboden bedekten, zerstreuet werden, sollte der Welt ein Licht der Erkenntniß aufgehen; so mußte den Christen die Bibel wieder in die Hände gegeben, und durch die kräftigsten Hülfsmittel der Gebrauch derselben erleichtert werden.

Und dies that unser großer Luther! Als er die Reformation der Religion und Kirche unternahm, sah er ein, daß die Ausbreitung

der vernünftigen Religion von der Ausbreitung der heiligen Schrift abhieng. Die Geschichte der ersten Einführung des Christenthums, die Erfahrung aller Jahrhunderte und sein eignes Nachdenken über den Zustand seiner Zeitgenossen, hatten ihn überzeugt, daß es vergeblich sey, den Aberglauben zu bekämpfen, eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, die Unwissenheit zu verbannen und der Unbändigkeit der Laster zu steuren, wenn man nicht diese Feinde der Wahrheit und Glükseligkeit aus ihren innersten Verschanzungen zu vertreiben suchte. Er wußte, daß alle Verbesserung der Religion und der Sitten mangelhaft seyn würde, wenn man nicht dabei nach dem Exempel Jesu und seiner Apostel die heilige Schrift zur Grundlage machte. Daher war es eines seiner ersten Geschäfte, die heil. Schrift aus der Dunkelheit hervorzuziehen, sie in die Muttersprache zu übersezzen und dem Volke in die Hände zu geben. Aus diesem Grunde wandte er die ersten Jahre seines öffentlichen Lebens dazu an, solche Schriften zu verfertigen und zu verbreiten, die dem gemeinen Mann Anleitung gaben, die wichtigsten Lehren der Bibel recht zu verstehen und die Vorschriften derselben gewissenhaft zu befolgen.

Hier zeigt sich nun das Verdienst unsers Luthers in dem schönsten Lichte. Es ist wahr, durch seine Schriften, worinn er die Irrthümer der Kirche, von welcher er ausgegangen war, bestritten, durch seine mündlichen Vertheidigungen der evangelischen Lehre gegen die Einwürfe seiner Gegner, durch seine Reisen und Arbeiten,

die er zur Beförderung der guten Sache unternommen, hat der große Mann viel, unaussprechlich viel Gutes gestiftet. Aber durch alles dieses, dünkt mich, sorgte er nur zunächst für seine Zeitgenossen. Allein dadurch, daß er die Christen in den freien Gebrauch der Bibel versezte, sorgte er für die Nachwelt. Dadurch machte er die Erkenntniß der Wahrheit allgemeiner, leichter und fruchtbarer: dadurch bahnte er den Weg zu den größten Vortheilen im bürgerlichen und häußlichen Leben.

Denn nun, da auch der gemeinste Christ die Bibel in seiner Muttersprache lesen konnte, nun war es nicht mehr so leicht, wie in den vorigen Zeiten, Irrthümer für Wahrheit, menschliche Einfälle für göttliche Vorschriften, aberglaubige Gebräuche für gottesdienstliche Handlungen, und körperliche Büßungen für Versöhnungsmittel auszugeben. Nun verlohr die Scheintugend des Mönchstandes, des Einsidlers, des Schwärmers den Werth, den ihr der Aberglaube beigelegt hatte, und die Tugend des vernünftigen Menschen, des Bürgers, des Hausvaters und des wahren Christen erhielt ihr langgekränktes Ansehen wieder. Nun wurde durch das Licht der evangelischen Wahrheit die Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens in vielen Gegenden glüklich vertrieben und ein großer Theil der christlichen Welt von so vielen aberglaubigen, die Würde des Christen entehrenden Meinungen und Gebräuchen frei gemacht. Nun erhielt das gemeine Volk einen deutlichern und richtigern Unterricht von

der Religion und von dem Wege zur Glükseligkeit, da man nicht mehr Fabeln und Mährchen, nicht die Aussprüche der Kirchenlehrer und Bischöfe, nicht die willkührlichen Vorschriften der Kirche, nicht alte hergebrachte Meinungen der Vorfahren, sondern die unfehlbaren Aussprüche der heiligen Schrift zum Grunde legte. Nun, da der Gebrauch der Bibel, der bisher nur auf Gelehrte und Priester eingeschränkt war, auch in die Häuser der Bürger eingeführt wurde, verbreitete sich selbst unter dem gemeinen Mann der Geist der Aufklärung, der Duldung und der freien Untersuchung. Nun sahe man Wissenschaften, Künste und Gewerbe aller Art wieder aufleben: nun gewann der Erdboden eine verneuerte Gestalt und wurde ein Wohnsiz der Weißheit, Freiheit und Glükseligkeit. Nun konnte jeder Christ, dem sein Seelenheil wichtig war, aus der lautern Quelle des Evangelii Belehrung, Warnung, Zurechtweisung und Trost schöpfen.

Glaubet nicht, meine Freunde, daß ich etwa die wohlthätigen Wirkungen vergrößert habe, welche aus dem freien Gebrauch der heiligen Schrift für die damalige Welt entstanden sind. Ich habe sie vielmehr euch nach dem übereinstimmenden Zeugniß der Geschichte dargelegt. Und wir können sie um so viel weniger bezweifeln, da die großen Folgen dieser glükseligen Veränderung vor unsern Augen liegen. Noch bis gegenwärtigen Augenblik genießen wir die Früchte des freien Gebrauchs der Bibel, womit Gott unsre Voreltern durch **Luthern** beglükt

hat. Daß alle unsre protestantischen Brüder, ja selbst viele Glieder der katholischen Kirche die Bibel in Händen haben: daß in unsern Tagen der gemeine Christ sich eine gründlichere und ausgebreitere Religionskenntniß verschaffen kann, als es vor drey hundert Jahren für den Gelehrten möglich war: daß die Wissenschaften, Künste und Gewerbe einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, und die Aufklärung unter höhern und niedern Ständen von Tage zu Tage zunimmt: daß wir unter dem Schuzze der Gesezze ein geruhiges und stilles Leben führen können: daß jeder Christ im Stande ist, dasjenige zu erkennen, was zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung seiner Seele dienet: das alles, o Christen, haben wir unserm **Luther** und den übrigen Reformatoren zu danken, durch welche der Nachwelt der freie Gebrauch der Bibel wieder geschenkt worden. Alles, was seit jener Zeit in dem Staate und der Kirche zur Ausbreitung der Religion, zur Aufnahme der Wissenschaften und zur Beförderung der öffentlichen Ruhe und Glükseligkeit von gutdenkenden Fürsten und Regenten veranstaltet worden: alles, was seit zwei hundert sechs und sechszig Jahren zur Milderung der Sitten, zur Verfeinerung der Künste, zur Beförderung einer weisen und christlichen Kinderzucht, zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse, zur Bevölkerung der Länder und zur Begünstigung der bürgerlichen Wohlfahrt gedacht, geschrieben und ausgeführt worden: alles hat in der Wohlthat des freien Gebrauchs der Bibel seinen Grund. Selbst jenes ewig denkwürdige Werk der Aufklärung

und Religionsduldung, welches unser großer Joseph in seinen Ländern so weise und muthig unternommen und so standhaft bisher ausgeführt hat, ist eine mittelbare Folge jener Wohlthat. In dem kleinen Verzeichnisse der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, in welchem Luthers Name steht, verdient auch unser Joseph eine Stelle: Er, dem unsre Glaubensbrüder die Wiederherstellung ihrer gekränkten Rechte, und die Freiheit der Religion und des Gewissens zu verdanken haben: Er, der mit so viel Muth und Weißheit die Gewalt der Unwissenheit und des Aberglaubens bekämpft: Er, der seinem Volke den Gebrauch der Bibel nicht nur öffentlich ertheilt, sondern durch so viele Anstalten erleichtert und befördert hat: Er, der das Licht der Wahrheit aufs neue in denjenigen Provinzen aufgehen heißt, die zur Zeit der Reformation durch die ersten Strahlen desselben erleuchtet worden, aber nun seit mehr als einem Jahrhundert in die erste Dunkelheit der Unwissenheit und des Aberglaubens versunken waren!

Zweiter Theil.

Ich hoffe durch meinen bisherigen Vortrag euch überzeugt zu haben, daß der freie Gebrauch der heiligen Schrift als einer der wichtigsten Vortheile der Reformation betrachtet werden müsse. Allein ich wünschte, daß diese Ueberzeugung so lebendig seyn mögte, daß ihr auch die Wichtigkeit der Pflichten erkennen mögtet, die euch dadurch auferlegt werden.

Wie theuer muß uns das Andenken unsers **Luthers** und der übrigen großen Männer seyn, die in Verbindung mit ihm das Werk der Reformation unternommen haben! Hätten wir ihnen nichts anders, als den freien Gebrauch der Bibel zu verdanken, so würden sie schon aus diesem Grunde unsre ganze Hochachtung, unsern innigsten Dank, und den Segen aller durch sie so hochbeglükten Nachkommen verdienen. Denn welche unermeßliche Summe von Wohlthaten empfieng die Welt dadurch aus ihren Händen! Mit der Bibel gaben sie dem sklavischen und unterjochten Erdboden die Freiheit der Religion und des Gewissens, den Fürsten und Regenten ihre rechtmäßigen Vorrechte, dem Staate seine Festigkeit und Sicherheit, der Kirche ihre Würde, dem Hausstande seine Ruhe und Anmuth, dem Bürger Leben, Freude und Thätigkeit, und jedem einzelnen Menschen Trieb und Kraft zur Weißheit und Tugend. Und um diese unschäzbaren Vortheile der Welt zu verschaffen, wie vieles mußten jene Männer aufopfern und dulden, welchen Mißhandlungen mußten sie sich aussezzen, welche Unerschrokkenheit und Standhaftigkeit mußten sie beweisen! Ach, meine Freunde, es gehörte viel Entschlossenheit und Geistesstärke dazu, von alten, hergebrachten Religionsmeinungen abzugehen, welche durch die Zeit ein so ehrwürdiges Ansehen erhalten hatten, daß man nicht davon abweichen, geschweige sie öffentlich bestreiten konnte, ohne für einen Gotteslästerer uud Kirchenräuber gehalten zu werden. Es war ein nicht gemeiner Heldenmuth nöthig, wenn man in den damaligen Zeiten es

wagen wollte, die Mißbräuche in der Religion abzuschaffen, von deren Beibehaltung der Reichthum und das Ansehen der Priester abhieng. Es war ein äußerst schweres und gefährliches Unternehmen, dem Volk die Bibel und andre Hülfsmittel der Aufklärung in die Hände zu geben, da die Vorsteher und Lehrer der Kirche bei einer größern Aufklärung der Welt, auf einmal alles zu verlieren fürchten mußten. Und von dieser Seite erscheint Luther in seiner ganzen Größe. Er sahe die Gefahr, der er sich durch die freimüthige Behauptung der evangelischen Wahrheit aussezte: er wußte, wie viel er wagte, da er das Volk von der sklavischen Anhänglichkeit an ihren Lehrern und von der aberglaubigen Befolgung menschlicher Vorschriften abzuziehen, und sie vermittelst der Bibel zum Gebrauch der Vernunft und zur Beobachtung eines vernünftigen Gottesdienstes zu leiten suchte: er sahe die traurigen Folgen vorher, welche die unternommene Reformation für seinen guten Namen, für seine Sicherheit und für seinen ganzen irdischen Wohlstand haben würde. Aber im Vertrauen auf Gott und auf seine gute Sache verachtete er alle Gefahren, trozte allen Angriffen der List und Boßheit, schäzte jede Aufopferung, jede Beschwerde, jedes Leiden gering, und gieng muthig den ehrenvollen, aber sauren Weg, den ihn Gott gehen hieß, um seinen Mitchristen Freiheit, Erleuchtung und Beruhigung zu erringen. Sein Andenken sey uns und unsern Kindern heilig! So oft wir die Früchte des von ihm ausgeführten Reformationswerkes genießen, laßt uns den Mann segnen, der den Saamen

Saamen zu einer so reichen Erndte des Guten unter vielen Thränen, Sorgen und Flehen ausgestreuet hat! So oft wir die Bibel in unsrer Muttersprache lesen, laßt uns den Mann segnen, der seine Talente, seine Muße, seine Nachtwachen dazu angewendet, um uns das Buch in die Hände zu geben, welches uns den sichern Weg zum Himmel zeigt!

Aber bei dem Danke, den wir **Luthern** und den übrigen Reformatoren opfern, laßt uns unsre Gedanken zuvörderst auf Gott richten, dessen Werkzeuge jene Männer waren. Durch ihn wurden sie erwekt, so viel zu arbeiten und zu dulden, um uns den freien Gebrauch der Bibel zu verschaffen. Was hätten sie ausrichten können, wenn er ihnen nicht Einsicht, Muth und Kraft geschenkt hätte, die zur Unternehmung dieses großen Werks nöthig war? Wie hätten diese unbekannten und unberühmten Männer bei den Großen der Erde, bei den Weisen und Gelehrten ihres Zeitalters Eingang finden können, wenn sie Gott nicht selbst ehrwürdig gemacht hätte? Und was hätten sie den Lästerungen und Mißhandlungen ihrer Feinde, den verborgnen Künsten, Arglist und Boßheit, und der Gewalt ihrer mächtigen Verfolger entgegen sezzen können, wenn er nicht die zu ihrem Untergang gemachten Entwürfe vereitelt und sie gegen die ihnen weit überlegene Macht geschüzzet hätte? Ja, meine Freunde, Gott, Gott, ist es, dem für alles das, was jene Zeugen der Wahrheit geleistet haben, Dank und Ehre gebühret. Ihn laßt uns preisen, daß er uns

durch sie von der Obrigkeit der Finsterniß erret- tet und in das Reich des Lichts versezzet hat.

Und welchen Dank sind wir Gott schul- dig, daß wir noch in diesem Reiche des Lichts leben, und daß er uns bis diesen Augenblik in dem freien Gebrauche seines Wortes erhalten hat! Erinnert euch nur der mannigfaltigen Ver- suche, welche seit dritthalbhundert Jahren der Unglaube und Aberglaube gewagt hat, um uns das Kleinod des Wortes Gottes und der Religionsfreiheit zu entreißen. Des Vaticans Bannstrahle, Frankreichs und Wälschlands Blut- hochzeiten, die Unmenschlichkeit der Inquisitio- nen, die Wuth der Religionskriege, die zügel- losen Spöttereien der Unglaubigen und tausend andre Veranstaltungen der List und Bosheit zur Unterdrükkung unsrer Glaubensbrüder und zur Vernichtung ihrer theuererworbnen Rechte, sind bisher unkräftig gewesen. Wir sind noch im- mer im ruhigen Besizze des Wortes Gottes und aller davon abhängenden Freiheiten und Vor- züge. Und wir können die erquikkende Hof- nung unterhalten, daß uns Gott die Beilage, die er uns anvertrauet hat, bis auf die späteste Nachwelt, ja bis in Ewigkeit bewahren werde. Ja, wir dürfen noch mehr von seiner Güte erwarten. Gott wird auch in jenen Gegenden der christlichen Welt, auf welchen noch die Finsternisse der Unwissenheit und des Aberglau- bens liegen, das Licht der Wahrheit aufgehen lassen. Die Vorbereitungsanstalten zu diesem großen Werke hat er schon gemacht. In vie- len Theilen von Europa, welche noch vor zwan-

zig Jahren in tiefer Nacht begraben lagen, bricht schon die Dämmerung an: und in einigen Provinzen unsers Deutschlandes ist schon das Morgenlicht der Wahrheit aufgegangen, welches den schönen frohen Tag der Erleuchtung ankündigt. Noch wenige Jahre werden vielleicht verstreichen, so werden Millionen erleuchteter Christen im Mittagsglanze der Wahrheit wandeln. Denket, meine Brüder, diesen Wahrheiten nach, so wird es euch nicht an Materie zum Lobe Gottes fehlen. Bei der Rükſicht auf die vergangene Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, in welchen eure Voreltern lebten, o wie werdet ihr euch gedrungen fühlen, den Gott zu preisen, der Licht aus der Finsterniß, Freiheit aus der Sklaverey, Wahrheit aus dem Irrthum und Ueberfluß aus dem Mangel hervorzubringen wußte! Bei dem Genuß eures gegenwärtigen Glüks, wie gerührt werdet ihr eurem Gott danken, der euch in dem Gebrauch seines Wortes und seiner Gnadenmittel, und in dem ungekränkten Besizze aller damit verbundenen Freiheiten und Vorrechte erhält! Und bei der Erinnerung an die Zukunft, wie voll von Freude und Dank muß euer Herz seyn, wenn ihr das zuversichtliche Vertrauen zu Gott habt, daß er das Werk der Erleuchtung der Welt, zu welchem er durch Luthern den Grund gelegt, weiter fortführen und vollenden werde!

Sind wir aber überzeugt, daß von dem freien Gebrauche der heiligen Schrift, in welchen wir durch die Reformation versezt worden, die richtige Erkenntniß Gottes und Jesu Christi,

und

und unsre Beruhigung im Leben und im Sterben abhängt: so laßt uns das Wort Gottes desto höher achten, und es desto sorgfältiger gebrauchen. Jede Gelegenheit müsse uns theuer seyn, da wir unsre Erkenntniß berichtigen und erweitern können. Es müsse unsre Freude seyn, uns nicht nur in den öffentlichen Versammlungen, sondern auch in unsern Häusern mit dem Worte Gottes zu beschäftigen, und uns jede Warnung, jede Belehrung, jeden Trost desselben zu Nuzze zu machen. Laßt uns daher bei der Ausrichtung unsrer Berufsarbeiten, bei unsern bürgerlichen und häuslichen Geschäften, bei unsern Leiden und Freuden, im gesellschaftlichen Umgang wie in der Einsamkeit, der Leitung desselben in allen Stükken folgen, damit wir nicht auf die Abwege des Irrthums oder der Laster gerathen mögen. Die Bibel sey nicht nur in unsern Händen, sondern auch in unsern Herzen, und es müsse bei dem täglichen Gebrauche derselben unsre redliche Absicht seyn, den Willen Gottes nicht nur zu erkennen, sondern auch zu thun. Dadurch beweisen wir auf eine thätige Art den Dank, welchen wir Gott und seinen Werkzeugen für die Reformation schuldig sind. Wie undankbar würden wir gegen jene Zeugen und Wiederhersteller der evangelischen Wahrheit handeln, wenn wir die Vorrechte, die sie uns so theuer erkauft haben, geringschäzzen oder nicht zwekmässig gebrauchen wollten! Wie sehr würden wir uns an Gott versündigen, wenn wir das größte Geschenk seiner Güte, den freien Gebrauch seines Wortes, nicht nach seinem unschäzbaren Werthe erkennen

und anwenden wollten! Izt, da der Zugang zur Erkenntniß jedem, selbst dem gemeinsten Christen, offen steht: izt, da außer dem Worte Gottes alle Mittel und Gelegenheiten uns gegönnet sind, wodurch wir weise, fromm und selig werden können: wie unverantwortlich würden wir handeln, wenn wir diese Wohlthat verachten oder unwürdig gebrauchen wollten! Wie viel Ursache hätten wir zu fürchten, daß Gott zulezt zur gerechten Strafe unsers Undanks uns des Lichts der Wahrheit, das uns izt erleuchtet, berauben mögte! Ich will euch nicht an jene Städte Asiens erinnern, welche ehemals Wohnsizze des Lichts und der Freiheit, und Pflanzschulen der christlichen Lehre waren, und nun Wohnpläzze der Unwissenheit, Sklaverei und des Aberglaubens sind. Bleibet nur bei denienigen Ländern und Städten stehen, in welchen noch vor zwei hundert Jahren durch die Wahrheit des Evangelii Licht und Freiheit verbreitet war. Wo sind izt die Spuren jener glüklichen Veränderung? Wären sie uns nicht in der Geschichte aufbehalten, so würde man kaum aus dem traurigen Zustand, in welchem sie sich izt befinden, einen Schluß auf ihren ehemaligen Wohlstand machen können. Wie? wenn in den künftigen Tagen auch über uns dieses Elend verhängt würde? Wie? wenn nach zwei hundert Jahren unsre Nachkommen eines Theils der Vorrechte, die wir izt genießen, beraubt würden, und sie die Verschuldung ihrer Voreltern tragen müßten? Wer kann ohne Entsezzen sich dieses Unglük vorstellen? Aber um so viel mehr laßt uns diese Gefahr von unsern Nachkommen

abzu-

abzuwenden suchen. Laßt uns die auf uns gebrachten Vorrechte der Wahrheit und Freiheit auf die späteste Nachwelt fortpflanzen, sie ungekränkt bewahren und unsern Kindern die Früchte der Reformation zum bleibenden Erbtheil hinterlassen.

Aber wünschen wir, daß unsre Nachkommen und wir selbst des Segens und der herrlichen Vortheile der Reformation theilhaftig werden mögen, so laßt uns auf dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit, den uns das Wort Gottes vorzeichnet, unverrükt wandeln. Der Gebrauch desselben und das äußerliche Bekenntniß der wahren Religion ist von keinem Werthe, wenn beides nicht Einfluß auf unser Christenthum hat. Was nüzt es uns, wenn wir zwar größere Einsichten in die Religion, aber weniger Frömmigkeit haben, wenn wir zwar von der Herrschaft des Irrthums und Aberglaubens frei sind, aber unter der Tyrannei der Laster und des Unglaubens stehen? Was nüzt uns der Ruhm der Rechtglaubigkeit, wenn sie durch ein lasterhaftes Leben geschändet wird? Was nüzt uns ein Glaube, der nicht fruchtbar an guten Werken ist? Wird es einst vor dem Richterstuhl Jesu unsre Verschuldung verringern und unser Schiksal erleichtern, wenn wir uns dem Weltrichter als Menschen von großer Einsicht, als Eiferer für die Religion, als strenge Beobachter der gottesdienstlichen Gebräuche, als Vertheidiger unsers Glaubens, als Glieder der rechtglaubigen Kirche darstellen? Alle diese Verhältnisse werden am Tage des Gerichts in keine

Betrach-

Betrachtung kommen, sie werden vielmehr unsre Rechenschaft schwerer und unsre Verdammniß größer machen. Wünschen wir also, einst vor dem Richter der Welt zu bestehen und nicht vor den Engeln Gottes, nicht vor allen Zeugen der evangelischen Wahrheit zu Schanden zu werden, so laßt uns die Lehre, welche wir bekennen, durch unsern Wandel zieren und uns durch unsre Reden und Handlungen als thätige Liebhaber Jesu und seines Wortes beweisen. So werden wir im gewissen Verstande das seyn, was Luther und seine Gehülfen waren, Beförderer des Guten, Ausbreiter der Religion und Stifter des Segens für unsre Zeitgenossen und für die Nachwelt. So werden wir die tröstliche Hofnung unterhalten können, daß Gott das Licht des Evangelii, welches uns erleuchtet, bis ans Ende der Tage uns erhalten werde.

Darum, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und betet. Dem aber, der euch kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande, sey Ehre und Majestät, und Gewalt und Macht, nun und in Ewigkeit! Amen.

Einundfunfzigste Predigt,

am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*)

Von der Aufmerksamkeit auf alle Umstände der gnädigen Leitung Gottes.

Ueber das Evangelium, Joh. 4, 47 — 54.

O Gott! laß deine Güt und Liebe
Uns immerdar vor Augen seyn;
Sie stärk in uns die guten Triebe
Dir unser Leben ganz zu weihn;
Sie tröste uns zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite uns zur Zeit des Glüks;
Und sie versüße unserm Herzen
Die Furcht des lezten Augenbliks. Amen.

Text,

Joh. 4, 47 — 54.

Es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete das Jesus käme aus Judäa in Galiläam — — — das ist nun das andre Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Wenn wir eine Lustreise vollendet haben, M. G., erinnern wir uns doch wohl noch hinterher, nicht nur im allgemeinen an das Ver-

*) Entwurf 1782.

Vergnügen recht lebhaft in der Erinnerung noch einmal zu schmekken, jede Stunde, die uns angenehm verfloß, jeden Ort, wo wir Merkwürdigkeiten wahrgenommen haben, jede wichtige Person, deren Bekanntschaft wir gemacht, jeden neuen Freund, den wir gewonnen haben, jede einzelne Freude, die uns zu Theil geworden ist, in unsern Gedanken wieder gegenwärtig. Mögten wir doch in Absicht auf alle göttliche Wohlthaten, welche wir auf unsrer ganzen Lebensreise genießen, eben so verfahren! Mögten wir eben so aufmerksam auf alles Gute seyn, welches uns durch die gnädige Leitung Gottes, von Jugend auf, bis diesen Augenblik widerfahren ist. Je mehr wir nicht nur überhaupt auf die Vorzüge und Segnungen achten, welche unser Lebensschiksal von den Schiksalen so vieler unsrer weniger gesegneten Mitbrüder unterscheiden: sondern je sorgfältiger wir auch die besondern Umstände, unter welchen dieses und jenes Gute uns zu Theil geworden ist, unserm Gedächtnisse einprägen: desto lebhafter werden wir den ausnehmenden Werth der väterlichen Güte unsers Gottes gegen uns fühlen; desto inniger, anhaltender und thätiger muß nothwendig unsre Dankbarkeit gegen Gott werden.

Schon in diesem Betracht muß jedem unter uns die Erinnerung wichtig seyn, welche dort **Elihu** dem **Hiob** ertheilt: **Merke auf, siehe und vernimm die Wunder Gottes.** Eben so wichtig aber, wenn wir auch nur auf unser eignes Vergnügen Rüksicht nehmen. Findet der Naturforscher nicht die angenehmste Beschäftigung

darinn, den kleinsten Theilen der Naturgeschöpfe, ihrem innern Bau, ihrem Zusammenhange, ihren geheimen Würkungen, so sorgfältig wie es ihm immer möglich ist, nachzuspüren? beschauet der Kunstkenner nicht mit dem lebhaftesten Vergnügen den feinsten Zug des Ebenmaaßes und der Schönheit eines Kunstwerkes? und es sollte nicht für uns eine innige Freude seyn, den geringsten Ereignissen unsers Lebens, in welchen sich uns die Weißheit und Güte der göttlichen Vorsehung verklärt, nachzuspüren? Ist doch diese Freude, welche das Herz vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von alle dem was sinnlich und zeitlich ist, zu Gott erhebt, unter allen die reinste, edelste, dauerhafteste und wohlthätigste in ihren Würkungen!

Um sie uns zu verschaffen, dürfen wir ja nicht erst außerordentliche Begebenheiten erwarten. Schon die gewöhnlichen alltäglichen Führungen Gottes, enthalten so mannigfaltige wichtige Umstände für uns, daß es nur auf uns selbst ankommt, überall die Spuren seiner Allmacht, seiner Weißheit und Güte zu entdekken. Freilich, wer nur flüchtig über die Begebenheiten seines Lebens mit seinen Gedanken hineilt; wer sich die Vergnügungen der Sinne so ganz fesseln lässet, oder sich in dem rastlosen Streben und Sorgen für seine irdischen Angelegenheiten so ermüdet, daß er keine Muße und keine Geistesruhe finden kann, über den Gang seiner Schiksale nachzudenken: dem müssen wohl die weisen Absichten Gottes bei ihren Veränderungen unentdekt bleiben. Wer dagegen Hiobs und

Davids Geist hat, der findet seinen Gott im Kleinen wie im Großen, in den täglichen, wie in den ungewöhnlichen Begebenheiten, in den geringsten, wie in den wichtigsten Veränderungen seines Lebens; der wird hier wie dort hohe Lust an den Werken Gottes und an seiner väterlichen Regierung finden. Dazu, M. G., dachte ich euch jezt zu erwekken: wenn ich euch, die Aufmerksamkeit auf alle Umstände der gnädigen Leitung Gottes empfehle. Lasset mich euch zuerst zeigen: worauf diese Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet seyn müsse; und sodann zu ihrer Empfehlung es euch augenscheinlich darstellen: wie heilsam sie sey.

Der königliche Hofbediente, dessen unsre evangelische Geschichte erwähnt, kann uns zum Beispiel dienen, wie wir bei jeder Hülfe, jeder Wohlthat, welche uns Gott erzeigt, auch auf die kleinsten Umstände aufmerksam seyn sollen. Als ihm, gerade auf seiner Rükreise nach Capernaum, die er auf das Wort Jesu mit der frölichsten Hofnung antrat, von seinen Knechten die Nachricht von der schleunigen Genesung seines Kindes entgegengebracht wurde, genügte es ihm nicht, blos sein Kind gerettet zu wissen: er forschte vielmehr mit höchster Sorgfalt auch nach dem kleinsten dabei vorgefallenen Umstande und erkundigte sich vorzüglich genau nach der Stunde, da eigentlich das Fieber sein Kind verlassen hätte, um zu erfahren, in wie fern alle diese Umstände mit den Worten Jesu übereinstimmten. Mit Erstaunen bemerkte er nun,

daß es gerade in dem Augenblik geschehen sey, in welchem Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Kind lebet. Wie ungemein mußte nicht diese genaue Uebereinkunft sein Vertrauen zu dem großen Helfer stärken, und seine Dankbarkeit für ihn vermehren!

In sehr vieler Menschen Leben, so wie in dem Schiksal ganzer Reiche und Länder, treten noch immer zu Zeiten ganz außerordentliche Umstände ein, welche auch dem Leichtsinnigsten das Geständniß abnöthigen: daß eine höhere Hand mit im Werke sey. Sie erfolgen freilich an sich selbst, völlig nach dem von der göttlichen Vorsehung von Ewigkeit angelegten Plane, in der gewöhnlichen Ordnung der Natur und der Weltbegebenheiten. Das Außerordentliche, das wunderbar Scheinende, welches sie in unsern Augen an sich tragen, liegt nur in unsrer Unbekanntschaft mit diesem unerforschlichen Rathe der Vorsehung Gottes, und mit dem unendlichen Zusammenhange der Weltregierung verborgen. Aber gerade diese Aufmerksamkeit, diese Bewundrung, welche jene Unwissenheit bei außerordentlichen Vorfällen uns abnöthigt, soll nach der väterlichen Absicht unsers Gottes dazu gereichen, unser Herz von der leichtsinnigen Unachtsamkeit, der wir uns, ohnerachtet der täglichen Erfahrung seiner Fürsorge für uns, so häufig überlassen, loszureißen; uns zur Ehrfurcht, zur Dankbarkeit, zum Gehorsam, zum Vertrauen auf ihn desto stärker zu dringen. Seltner ereignen sich in dessen jene außerordentlichen Vorfälle. Wer so lange anstehen

wollte, auf die weise und liebevolle Fürsorge seines Gottes zu achten, bis auch er, auf eine Art, deren Zusammenhang kein Mensch zu erforschen im Stande wäre, sich aus Gefahren errettet, mit besondern Vorzügen und Gütern gesegnet sähe: der würde Gott versuchen, oder von ihm etwas erwarten, was er nirgend verheißen hat, was den Absichten seiner Weißheit oft ganz entgegen seyn würde; der verriethe folglich die augenscheinlichste Thorheit und Undankbarkeit gegen Gott. — Solcher außerordentlichen Vorfälle bedürfen wir in der That nicht erst, um uns zu der Bemerkung veranlaßt zu sehen, daß Gottes Rath oft wunderbar sey, und dennoch herrlich hinausgeführt werde. Wir dürfen nur die gewöhnlichen Führungen Gottes aufmerksam betrachten, so werden wir gewiß, auch bei den kleinsten Umständen, die Wunder seiner Macht, seiner Weißheit und seiner Güte entdekken. Denn, das Bemerkenswürdige so mancher Vorfälle unsers Lebens für uns, liegt häufig nicht sowohl in den Begebenheiten selbst, die meistens nur von der gewöhnlichen Art sind: sondern vielmehr in manchen sie veranlassenden, sie begleitenden, und auf sie folgenden Nebenumständen. Die Zeit, der Ort und die Mittel, deren sich Gott bedient, uns zu retten, oder zu segnen, werden es uns, wenn wir nur auf sie achten wollen, sehr häufig sichtbar machen, daß jeder Umstand zu unsrer Wohlfahrt von ihm geordnet und herbeigeführt werde.

Jeder von euch, M. G., gehe demnach mit seinen Betrachtungen in sein verfloßnes Le-

ben zurük, um jene ihm selbst am besten bewußten merkwürdigen Auftritte seiner Schiksale sich ins Gedächtniß zu rufen.

Lasset uns zuvörderst den Zeiten nachforschen, wenn durch Gottes gnädige Leitung diese oder jene Hülfe, dieser oder jener Segen uns zu Theil geworden ist. Es waren freilich nicht immer die Zeiten, da wir es zuerst wünschten; oft nicht die, da wir es gerade für uns am nöthigsten und heilsamsten hielten. In mancher Absicht bleibt uns auch darüber noch immer Gottes Rath verborgen. Wir sehn uns manchmal erst dann aus einem Leiden geholfen, da wir durch lange Uebung schon daran gewöhnt, es bei weitem nicht mehr so schmerzlich fühlen; unsre Errettung aus demselben nicht mehr mit so heißer Sehnsucht wünschen, als im ersten Anfange. Wir erlangen zu Zeiten einen sehnlich erwünschten Vorzug, ein Gut des Lebens, erst dann, wenn unser Verlangen nach demselben schon sehr abgenommen hat, wenn es uns selbst lange nicht mehr so brauchbar scheint, als wäre es uns vor Jahren zu Theil geworden. In Absicht solcher Ereignisse müssen wir freilich die Hand auf den Mund legen, und in tiefer Demuth uns dessen bescheiden, daß die weißheitsvolle Vorsehung unsers Gottes besser einsehe, was und wann es uns nüzlich sey, als unser kurzsichtiger Verstand. — Sehr häufig aber befriedigt die väterliche Güte Gottes auch unsre Wünsche nach Hülfe, und nach gewissen Gütern des Lebens, zu der Stunde, da unser Herz sie am ängstlichsten begehrt, und doch kaum

mehr

mehr zu hoffen wagt: oder sie läßt uns auch durch nachfolgende Erfahrungen des Lebens deutlich einsehen: daß gerade die Stunde seiner Hülfe und seiner Segnung für uns unter allen die beste war. Gab es nicht vielleicht eine Zeit in unserm Leben, da wir in Ansehung unsrer zeitlichen Umstände uns in der äußersten Verlegenheit befanden, und keinen Ausweg zu finden wusten? Gerade zu dieser Zeit öfnete Gott uns Aussichten und Wege, welche unsre Hofnung wieder erwekten, unsre verfallnen Glüksumstände wieder in die Höhe brachten? segnete unsre Aussaat weit über Erwartung? ließ uns einen gewagten Versuch in der Handlung außerordentlich gelingen? ließ uns eine bisher unentdekte Quelle des reichlichen Erwerbs finden? erwekte edle Menschen, uns mit einer Beihülfe, einer Anleihe zu unterstüzzen? —— Gab es nicht vielleicht eine Zeit, da wir, von mächtigen Feinden unterdrükt und verfolgt, ängstlich dachten: wenn Gott izt nicht hilft, so ists um uns geschehen! Und siehe, gerade in dem Augenblik, da unser Widersacher den entscheidendsten Angriff wider uns vollführen wollte, ward er von einer Krankheit ergriffen, durch einen plözlichen Tod hingerafft, durch einen Zufall aller seiner Macht uns zu schaden beraubt: und unser Gott half uns so, gerade zur gelegensten Stunde, da die Wohlthat uns am nöthigsten, am nüzlichsten war? Gab es nicht vielleicht eine Zeit, da wir in einer gefährlichen Krankheit schon alle Hoffnung des Lebens aufgegeben hatten? Unerwartet rief uns Gott von den Pforten des Todes zurük? —

 Steht

Steht mit euren Betrachtungen hier stille, M. Th., und wiederholt euch, jeder gerade die Vorfälle, die seines Lebens Schiksal merkwürdig machen. — In der Welt pflegt man, nach der gewöhnlichen Sprache der Unachtsamkeit, dies zufällige Umstände zu nennen. Allein der weise Christ, überzeugt, daß sie alle unter der genauesten Aufsicht des großen Weltregierers stehen, spricht zu sich selbst: „Wahrlich, das ist vom Herrn geschehen.*)„ Er erkennt auch hierinn den Gott, der ein Herr der Zeiten ist; von dessen Wink die Stunde unsrer Krankheit und unsrer Genesung, unsrer Traurigkeit und unsrer Freude, unsrer Geburt und unsers Todes abhängt; in dessen Hand es stehet, jeden Augenblik unsers Lebens zum Zeitpunkt unsrer Rettung unsers Glüks zu machen.**) Er findet durch diese Erfahrungen immer aufs neue die große Wahrheit bestätigt: **Wo die Noth am höchsten ist, da ist Gottes Hülfe am nächsten.**

Nicht weniger, wie die Zeit, verdient auch der Ort, an welchem uns durch Gottes Leitung Gutes widerfahren ist, von uns bemerkt zu werden. Denn, der Natur der menschlichen Seele, so lange sie mit einem sinnlichen Körper verbunden ist, gemäs, tragen sinnliche Gegenstände, welche große Vorfälle begleiteten, ungemein viel dazu bei, diese Begebenheiten selbst, nicht nur in dem Augenblikke, wenn wir sie erfahren, uns desto merkwürdiger zu machen, sondern,

*) Ps. 118, 23.
**) Dan. 2, 21.

dern, sie auch unserm Gedächtnisse desto tiefer einzuprägen, und ihre Erinnerung bei uns desto leichter zu erneuern. In der That sind aber auch manche Umstände des Ortes, an welchem uns eine Hülfe begegnet, oder ein Glük zugeführt wird, unsern Verhältnissen nach, für uns ungemein bemerkenswerth. Ists nemlich nicht in dem Leben manches Menschen so? Wir finden oft da unser Glük, wo wir es nicht zu finden dachten: wir sind oft da unglüklich, wo wir glüklich zu seyn hofften. Manche Veranlassungen zu diesen frohen oder traurigen Schiksalen liegen freilich in unserm eignen Verhalten gegründet: allein, es ereignen sich doch eben so häufig nebenher Umstände, welche in unser Glük und Unglük augenscheinlichen Einfluß haben, deren Verfügung bei dem allen ganz außer aller unsrer Macht steht. Wie mancher ist schon mit starkem Widerstreben seines Herzens nach einem Orte gegangen, dahin ihn sein Schiksal rief, oder die Geschäfte seines Berufes sich zu begeben, ihn bestimmten? ohne daß er es erwartete, mußte es gerade dieser Ort werden, wo er einen weiten Wirkungskreiß eröffnet sahe, mit seinen Talenten und Geschiklichkeiten Gutes zu würken; wo man seine edlen Absichten, seine Thätigkeit, seine Verdienste schäzte und belohnte; wo er Freunde fand, die ihm forthalfen; wo er Gelegenheit antraf, sich nicht nur seinen Unterhalt zu erwerben, sondern sogar Ueberfluß zu gewinnen, Ehre und Vorzüge einzuerndten. Freilich würden alle diese gelegnen Umstände nicht so vortheilhaft für ihn entschieden haben, wenn er

nicht selbst durch Weißheit, durch Thätigkeit, durch edle gemeinnüzzige Würksamkeit, sie zu benuzzen gesucht hätte: aber, er sahe sie doch nicht vorher, er verfügte sie nicht: sie wurden vielmehr augenscheinlich von der höhern Hand Gottes für ihn vorbereitet, und ihm dargeboten? Wie manchem edlen Manne, der in seinem Vaterlande verkannt wird, bereitet Gott einen ehrenvollen und angenehmen Aufenthalt in der Fremde? Wie manchem widerfährt von Unbekannten die Hülfe, welche ihm seine nächsten Freunde versagten? Wie oft wird unter Gottes Regierung der Ort wo wir weinten, für uns ein Ort der Freude; die dürftige Hütte, ein Wohnsiz der Zufriedenheit; unser Arbeitszimmer, unsre Werkstätte ein Ort des Segens; selbst unsre Krankenstube ein Denkmal der Güte Gottes? — Wenn ein Abraham da seinen Sohn wieder empfängt, wo er ihn zu verlieren dachte; wenn den Joseph das Gefängniß zum Thron führt; wenn Moses da erhalten wird, wo sein Untergang unvermeidlich schien; David gerade auf der Flucht seine Rettung findet: so sind das freilich außerordentliche Vorfälle. Unter veränderten Umständen aber, ereignen sich ähnliche Begebenheiten noch täglich in vieler Menschen Leben. — Wenn wir nur mehr auf die Führungen Gottes achteten, wir würden oft augenscheinlich gewahr werden, daß an jedem Orte, wohin Gott uns leitet, Hülfe und Segen uns zugedacht sey; wir würden beim Zurükkesehn auf den verfloßnen Lauf unsers Lebens häufig Ursache finden, mit herzlicher Dankbarkeit zu Gott, zu bekennen: „Oft hießest du mich

Pfade gehn, die ich nicht wandeln wollte: der Ausgang lehrte mich verstehn, warum ich folgen sollte: So manches Schiksal schien für mich verderbenvoll; es ward durch dich verwandelt mir zum Glükke.„ — — —

Gleich bemerkungswerth sind endlich noch die Mittel, deren sich Gott bedient, uns wohlzuthun. Gott hilft zwar nicht auf eine so außerordentliche Weise, wie ehemals Jesus that; nicht durch unmittelbare Würkungen seiner Allmacht. Es würde seiner Weißheit widerstreiten, den ordentlichen Lauf der Natur, den schönen Zusammenhang seiner Weltregierung, der einmal so angeordnet ist, daß in demselben jeder seiner Menschen, wenn er nur selbst will, zu der ihm bestimmten Glükseligkeit gelangen kann, durch eine gewaltsame Veränderung oder Zerstörung zu unterbrechen. Nein, der allweise Gott bedient sich immer der natürlichen Mittel zu Werkzeugen, uns seinen Segen mitzutheilen. Deßwegen aber ist er doch nicht weniger unser Retter, unser Wohlthäter und Freudengeber: denn alle Kräfte der Natur mit ihren Würkungen sind ja das Werk seiner Schöpferhand; alle Veränderungen in jedem Reiche der Natur, alle Abwechselungen der Schiksale seiner Menschen, stehen ja offenbar unter seiner Lenkung; er ist es ja, der die ganze unauflösliche Verbindung und Ordnung angeordnet hat, in welcher, so lange die Welt steht, die kleinsten wie die größten Weltbegebenheiten und Menschenschiksale sich ereignen. Wenn nun also manchmal kleine, in unsern Augen nichtsbedeutende Ursachen, die erstaunens-

würdigsten Würkungen hervorbringen; wenn Menschen, welche weder Neigung noch Vermögen dazu zu haben scheinen, Schöpfer unsers Glükkes werden; wenn Unbekannte sich unsrer annehmen; wenn die Aermsten und Unansehnlichsten uns wichtige Dienste leisten; wenn selbst unsre Feinde und Verfolger uns nüzlich werden; wenn so manche natürliche Begebenheiten gerade zu einer Zeit zusammentreffen müssen, uns aus gewissen Widerwärtigkeiten zu erretten, uns einen unerwarteten Segen zuzuführen; wenn selbst das Unglük zu unserm Vortheile ausschlagen muß: offenbart sich da nicht in den natürlichsten Mitteln augenscheinlich Gottes Allmacht, Weisheit und Güte? Zeigt er nicht dadurch unleugbar, daß er die Herzen der Menschen, wie die Kräfte und Wirkungen der Natur, zur Beförderung seiner weißheitsvollen Absichten zu lenken wisse? Wahrlich, es verräth doch die gröste Unachtsamkeit, oder den hartnäkkigsten Unglauben, es nicht sehen zu wollen, daß Gott allein es ist, von welchem jede Hülfe, jeder Segen kommt. Ein Thörichter glaubt es nicht: ein Narr achtet solches nicht: aber der Weise entdekt in allen Führungen Gottes, in den kleinsten wie in den größten Werken, in jedem noch so geringe scheinenden Umstande seiner Leitung, jene uneingeschränkte Macht, unter deren Befehlen alles stehet, jene unendliche Weißheit, die alles zum Besten ordnet, jene unermeßliche Güte, die in allen, und durch alles wohlthut.

Auch in dieser Absicht ist freilich Gottes Rath über den unsrigen oft so weit wie der

Himmel

Himmel über die Erde erhoben. Er hilft, er segnet uns häufig durch ganz andre Mittel, als die, welche unser kurzsichtiger Verstand für die bequemsten achtet. Sollte uns aber diese Beobachtung abhalten, auf die Weißheit und Güte seiner Führungen zu achten? oder, sollten wir uns nicht vielmehr bewogen finden, ihn den unerforschlich Weisen, den unaussprechlich Gütigen, desto demüthiger zu verehren, desto dankbarer zu bewundern, je mehr wir über die besten Mittel zur Ausführung seiner großen Absichten noch im Dunkeln wandeln? Wie viel Irrthümern und Vorurtheilen ist nicht auch in diesem Betracht unser blöder Verstand ausgesezt? Wie häufig lassen wir uns durch den Schein täuschen, der Wahrheit zuwider zu urtheilen? Könnten wir den Rath des Allweisen, und den Zusammenhang seiner Regierung durchschauen: wie augenscheinlich würden wir gewahr werden, daß gerade die Mittel, welche wir nach unsrer voreiligen Weißheit, zu unsrer Hülfe, zur Erreichung unsrer Wünsche ausersehen hatten, zu diesem Zwekke gerade die untauglichsten waren: daß sie die Erreichung unsrer Absichten auf immer würden unmöglich gemacht haben? Es ist außerdem in der That eine wohlthätige Erwekkung zum Aufsehn auf Gott, und zur innigen Dankbarkeit gegen ihn, bei den Wohlthaten, welche uns im Leben zu Theil werden, wenn wir sie oft auf ganz andre Art, durch ganz andre Mittel als wir dachten, empfangen. Wir können freilich vernünftiger Weise nicht anders, als nach unsern besten Einsichten handeln: es würde Thorheit seyn, wenn wir in unsern

unsern Entwürfen, unsern Bemühungen, uns nicht nach den Mitteln umsehen wollten, welche uns zur Beförderung unsrer Absichten nach reifer Ueberlegung die dienlichsten, zwekmäßigsten scheinen, so fern sie in sich selbst nur unschuldig und rechtmäßig sind. Aber wie stolz, wie eingebildet ist nicht der Mensch! Erreichten wir allemal unsern Zwek gerade auf die Weise, wie wir ihn zu befördern suchen: wie leicht würden wir unsrer Vorsicht, unsrer Weißheit, unsern Bemühungen allein den glüklichen Erfolg zuschreiben, und des Gottes vergessen, der uns nicht nur jene Talente des Verstandes, und jene Kräfte des Körpers zutheilte, sondern der auch die Umstände in der Welt so verfügte, daß sie unsern Absichten und unsern Bemühungen entgegenkamen? Gerade die Unwissenheit und der Irrthum, die uns so oft über die Wahl der besten Mittel täuschen, so sehr wir sie auf der einen Seite für unangenehme Einschränkungen unsrer unvollkommnen Natur anzusehen haben, müssen uns, wenn wir sie weise benüzzen, zu den deutlichsten Merkmalen einer höhern Weißheit, die alles überschauet, einer mächtigern Hand, die alles lenkt, einer väterlichen Güte, die für uns das Beste wählt, und zu einer dringenden Ermunterung gereichen, diese liebevolle Fürsehung unsers Gottes desto dankbarer zu verehren.

Mögte doch die Aufmerksamkeit auf die besondern Umstände eures Lebenslaufs, zu welcher ich euch bisher angeleitet habe, diese **Würkungen bei euch allen hervorbringen, M. G.**

Sie

Sie werden gewiß von derselben unzertrennlich seyn, wenn ihr sie ernstlich anstellt; ja, sie werden zugleich den wohlthätigsten Einfluß auf eure Herzensruhe und auf euer ganzes Lebensglük äußern. Beides denke ich euch jezt erweislich zu machen, indem ich euch im zweiten Theile meiner Rede überzeuge: **wie heilsam eine solche sorgfältige Aufmerksamkeit auf alle Umstände der gnädigen Leitung Gottes für uns sey.**

Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott, sind von einer ernstlichen Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang unsrer Lebensschiksale unzertrennlich: das ist das erste, was ich euch anweisen wollte.

Bei dem königlichen Bedienten hatte das genaue Nachforschen nach der Zeit und den übrigen Umständen der Genesung seines Kindes die Würkung, daß er von der wunderthätigen Hülfe Jesu überzeugt und im Glauben an ihn gestärkt wurde. Versucht es doch nur selbst, Ch. Fr., jeden Umstand der väterlichen Leitung eures Gottes achtsam zu bemerken, um es zu erfahren, wie sehr ihr dadurch in eurem Glauben, eurem Christenthum gefördert werdet.

Wie herzlich muß nicht zuvörderst dadurch unsre Dankbarkeit gegen Gott erwekt werden? Wenn schon die allgemeine Vorstellung der Wohlthaten Gottes, die Betrachtung ihrer Größe, ihrer Menge und Mannigfaltigkeit, uns zur Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet: wie viel inniger und eifriger muß nicht diese edle

Regung

Regung unsers Herzens werden, wenn wir bis auf die kleinsten Umstände, bis auf die ersten Erweise der wohlthuenden Güte Gottes zurükkegehen? Die Bemerkung der Zeit, des Ortes und der Mittel, durch welche unsre Wohlfahrt befördert ist, wird Gott erst recht groß in unsern Augen machen, indem sie uns unsre Unwissenheit, unsre Ohnmacht aufdekt, und unsern Unglauben beschämt. Fühlen werden wir es dann recht lebhaft, daß unser ganzes Heil allein von ihm abhängt; und desto gerührter ihm die Ehre geben. Je lebendiger und gegenwärtiger uns die einzelnen Beweise der gnädigen Leitung Gottes sind, desto denkwürdiger wird uns jeder Zeitumstand unsers Lebens, jeder Ort, wo uns Hülfe widerfahren ist, jedes Mittel zu unsrer Wohlfahrt seyn. Ueberall wo wir sind, werden wir die Denkmäler der Güte Gottes vor uns sehen; immerwährend werden wir Veranlassung finden, zu schmekken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist. — Aber nicht nur diese Dankbarkeit der **Empfindungen** des **Herzens**; vielmehr noch jene **höhere**, **würksamere**, **wohlthätigere**, welche sich durch **Thaten** des **Lebens**, ich meine, durch den weisen, zwekmäßigen, Gott wohlgefälligen **Gebrauch** unsrer Gaben und Kräfte, unsrer Güter und Vorzüge äußert, wird durch jene sorgfältige Aufmerksamkeit auf die kleinsten Proben der liebreichen Fürsorge Gottes für uns, ungemein befördert. Werden wir wohl jemahls der Versuchung nachgeben, unsre unschäzbare Gesundheit durch Ausschweifungen zu zerstören, unsre Kräfte zu kühnen Unternehmungen zu mißbrauchen?

oder, werden wir sie nicht vielmehr, als ein kostbares Gut, zur treuen Verwaltung unsrer Berufspflichten, zum unermüdeten Eifer in menschenfreundlichen Dienstleistuugen willig gebrauchen: wenn wir es niemals vergessen, wie so ganz wider alle Erwartung unser Gott uns aus augenscheinlichen Lebensgefahren errettet; uns, da wir schon am Rande des Grabes wankten, vom tödlichen Krankenbette wieder aufgeholfen habe?— Werden wir jemals wohl mit unersättlicher Habsucht nach den vergänglichen Schäzzen dieser Erde trachten, oder unsern Ueberfluß in Ueppigkeit und Schwelgerei verschwenden: werden wir nicht vielmehr uns willig bereit finden lassen, unsre Güter zur Unterstüzzung gemeinnüziger Absichten anzuwenden, und nach unserm Vermögen unter den Nothleidenden und Angefochtnen unsrer Mitbrüder Segnungen auszustreuen: wenn wir dessen stets eingedenk bleiben, wie väterlich unser Gott einst in Tagen des Mangels und der Sorgen unsrer eingedenk war, uns vom Untergange zu retten; durch welche besondre Mittel und Wege er uns so vorzüglich vor andern mit Gütern des Lebens gesegnet habe?— Werden wir jemals in Gefahr gerathen, auf Vorzüge unsers Standes stolz zu werden, unser Ansehn und unsre Macht zur Unterdrükkung unsrer niedern Mitbrüder zu mißbrauchen? oder werden wir sie nicht vielmehr, als ein heiliges uns von Gott vertrautes Pfand schäzzen und gebrauchen, die Vertheidiger der unterdrükten Unschuld zu werden; viel gemeinnüzziges Gutes für unser Vaterland zu befördern; uns denen, über welche Gott uns

erhoben, die er uns anvertraut hat, als leuchtende Muster der Weißheit und Tugend uns darzustellen! wenn wir es uns recht oft wiederholen, durch welche außerordentliche Vorfälle, auf welchen ganz besondern Wegen, ohne unser Zuthun, Gott uns aus dem Staube der Niedrigkeit zur Ehre und Ansehn erhoben habe? —— So äußerst heilsam, so wichtig, so ermunternd zu jeder Art christlicher Gesinnungen und edler Werke ist es für uns, durch die Rükerinnerung an die kleinsten Vorfälle unsers Lebens, uns oft recht lebhaft von der großen Wahrheit zu überzeugen: **Nur durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind.**

Nicht weniger wird durch diese fleißige Bemerkung der Umstände bei den Führungen Gottes, auch **unser Vertrauen** auf ihn gestärkt und befestigt. Hast du, o Christ, in deinem vorigen Leben es recht oft erfahren, daß Gott immer zur gelegensten Zeit dir geholfen, dich gesegnet habe: sollte dir diese dankbare Erinnerung nicht auch für die Zukunft die zuversichtliche Hoffnung einflößen, seine Hülfe werde gewiß jedesmal zur rechten Zeit, wenn du ihrer bedarfst, eintreten; seine Segnungen immer gerade dann, wenn sie dir am heilsamsten sind, dir entgegenkommen? Erinnerst du dich fleißig, wie oft Gott dich erfreut und beglükt hat, da du es am wenigsten dachtest: solltest du denn dich dadurch nicht erwekt fühlen, es deinem Gott zuzutrauen, er werde auch künftig unter allen Umständen mit dir seyn, wenn du gleich noch keinen Anschein zu deiner Errettung, noch keine Aus-

sichten auf die Erfüllung deiner Wünsche vor dir siehest? — Hast du es oft bemerkt, wie wunderbar, wie durch ganz andre Mittel als du dir ersahest, dein Gott dir geholfen hat: wolltest du denn jemals wohl ein unbegrenztes Zutrauen in deine Einsichten sezzen? wolltest du verzagen, wenn die Mittel, welche du künftig zur Erreichung deiner Absichten wählst, nichts verfangen? wolltest du nicht vielmehr Muth gewinnen, dich ohne Widerstreben mit kindlicher Unterwerfung seiner Führung ganz zu überlassen?

Endlich, M. G., muß doch auch wohl nothwendig unser Gehorsam gegen Gott so viel kindlicher und treuer werden, je mehr wir aus allen Umständen unsers Lebens seine über uns waltende Güte erkennen? Wird nicht jedes gutgeartete Kind dadurch zur willigen Folgsamkeit gegen seine Eltern gerührt, wenn es aus so viel Proben ihrer Liebe sich überzeugt, daß die Befehle seiner Eltern nichts als liebevolle Rathschläge zur Befördrung seines eignen Glükkes sind? Diesen kindlichen Sinn in uns zu erwekken und zu stärken, dahin zielen ja gerade die mannigfaltigen täglichen Beweise, welche uns Gott von seiner mehr als väterlichen Liebe in unsern Lebensschiksalen gibt. Wollten wir nicht auf sie achten? uns durch sie nicht rühren, nicht zu ihm ziehen lassen? wäre das auch unsrer würdig? Wer wollte einen Gott nicht lieben, der alle seine Größe nur zum Wohlthun gegen uns anwendet? Wer wollte nicht willig ihm gehorchen: da alle Wege, die er uns gehen heißt, alle Befehle, die er uns ertheilt, alle

Aufopferungen, die er von uns fodert, nur unser zeitliches und ewiges Wohl zum Endzwek haben? Wer wollte nicht zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen Gott dienen: da er uns zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen so unaussprechlich wohlthut?

Darf ich es euch nun aber wohl erst umständlich erweisen, M. G.? oder liegt es nicht, bei der geringsten aufmerksamen Beobachtung deutlich zu Tage, wie wohlthätig diese Gesinnungen, diese Thaten der Dankbarkeit, des Vertrauens, und des Gehorsams gegen Gott, unsre Herzensruhe und unser wahres Lebensglük befördert? Wird nicht jedes geringere oder größere Gut des Lebens erst durch die dankbare Freude uns recht angenehm, mit welcher wir es aus der Hand unsers Gottes empfangen? Gewinnt nicht selbst diese Freude an Herzlichkeit, an Stärke und Dauer ungemein dadurch, wenn wir unsre Gedanken und Empfindungen über alles Sichtbare zu dem Unsichtbaren erheben, um uns seiner mehr als aller seiner Gaben zu erfreun? Würde nicht jedes an sich noch so schäzbare Lebensgut uns nur zum Schaden gereichen, wenn wir leichtsinnig und Gottes vergessend, es zur Befriedigung unsrer sinnlichen Begierden mißbrauchen wollten? Erhalten nicht vielmehr alle unsre Gaben und Kräfte, alle unsre Güter und Vorzüge, erst dadurch ihren wahren Werth? werden sie nicht dadurch erst für uns selbst wahrhaftig wohlthätig und beseligend, wenn wir sie, nach der Vorschrift unsers Gottes, als seine treue Haushalter,

halter, als wahre Weise, zur Veredlung unsers Herzens, und zu gemeinnüzzigen Dienstleistungen für unsre Nebenmenschen sorgfältig anwenden?

Ist es wohl möglich, in einer so unvollkommnen veränderungsvollen Welt, wie die gegenwärtige ist; in welcher wir zur vollkommnern wechsellosen Glükseligkeit noch erst erzogen werden sollen; in welcher unser Schiksal so manchen Abwechselungen ausgesezt ist; in welcher der Besiz und Genuß aller äußern Lebensgüter und Freuden so wandelbar bleibt; in welcher wir nach dem unerforschlichen Rathe unsers Gottes so manche Bedürfnisse, Sorgen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten zu unsrer Uebung tragen müssen: ist es wohl möglich in einer solchen Welt, eine dauerhafte Ruhe des Herzens zu genießen, so lange wir nicht die feste Zuversicht zu der allweisen und allgütigen Vorsehung Gottes fassen, daß sein Rath über uns, so unerforschlich er uns immer seyn mag; so manche Vorzüge und Freuden er uns auch entbehren oder verlieren lässet; so viel er uns auch zu tragen und zu dulden auflegt; doch für uns höchst heilsam sey, und dereinst zu unsrer Beseligung herrlich hinausgeführt werden solle? — —

Ja, können auch wohl vernünftige, unsterbliche, nach dem Bilde Gottes erschaffne Menschen, wie wir sind, die alle unter der Leitung des weisesten besten Vaters stehen, je zu der Stufe der Vollkommenheit und Glükseligkeit gelangen, zu welcher uns unser himmlischer Vater bestimmt hat, und leiten will; wenn wir

nicht den wohlthätigen Rathschlägen, welche er uns durch unsre Vernunft und durch seine nähere schriftliche Offenbarung bekannt gemacht hat, den unbedingtesten, treuesten, willigsten Gehorsam beweisen?

Wenn nun aber dies alles unleugbar ist: muß denn nicht jede Uebung in diesen weisen edlen gottgefälligen und wohlthätigen Gesinnungen und Handlungen für uns von entschiednem Werthe seyn? Eine der schönsten Uebungen dieser Art ist nun aber, wie ich es euch bisher erwiesen habe, in der That, die **sorgfältige Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände seiner väterlichen Leitung.** Was darf ich denn nach dem allen noch weiter hinzusezzen, um euch ihren höchstschäzbaren Werth zu empfehlen, euch zu derselben aufs dringendste zu ermuntern? So lasset euch denn hinfort nie träge finden, zu dieser lehrreichen Uebung, dieser grossen seligen Pflicht. Schauet oft, in Stunden der stillen Einsamkeit, oder des vertrauten Gesprächs mit den Eurigen, hinter euch zurük in euer verfloßnes Leben; forschet den Spuren der liebevollen Fürsorge eures Gottes nach; bleibet bei jedem merkwürdigen Auftritt eures Lebens mit euren Betrachtungen stehen; erkennet es, wie Großes der Herr an euch gethan habe; zählt die mannigfaltigen Proben seiner unerforschlichen Weißheit, seiner unaussprechlichen Vaterliebe, aus euren Erfahrungen zusammen: und sprecht dankbar froh zu euch: **Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß es ewig nicht, wie viel Gutes er dir gethan hat.**

Oft,

Oft, meine Seele, sieh zurükke
In jene Zeit, die froh verfloß!
Mein geistlichs, und mein leiblichs Glükke
Dank ich der Güte Gottes blos;
Erfreut und dankbar ruf ich aus:
Was bin ich, Herr? was ist mein Haus? —
Du hast durch deine große Güte
Mich jeden Tag aufs neu erfreut:
Gieb mir, nach deiner großen Güte,
Noch ein Geschenk, die Dankbarkeit.
Lehr alles, Herr, was in mir ist,
Dein Lob, daß du so gnädig bist! —
Dir will ich fernerhin vertrauen;
Denn, stets hast du mir wohlgethan:
Auf dich will ich voll Glauben schauen,
Mich schau mit Vaterliebe an:
Dann geh ich ruhig durch die Zeit,
Und frölich in die Ewigkeit! Amen.

Zweiundfunfzigste Predigt,

am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*)

Die große Ungleichheit zwischen den Versündigungen unsers Nächsten an uns und unsern Sünden wider Gott.

Ueber das Evangelium, Matth. 18, 23 — 35.

Du schenkst uns täglich so viel Schuld,
O Herr von unsern Tagen!
Wir aber wollten nicht Gedult
Mit unsern Brüdern tragen?
Dem nicht verzeihn, dem du vergibst?
Und den nicht lieben, den du liebst? Amen.

Text,

Matth. 18, 23 — 35.

Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte —— so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Unser heutiges Evangelium, M. G., ist eigentlich eine Beantwortung der Frage Petri an unsern Herrn: „Wie oft muß ich meinem Bruder,

*) Entwurf 1780.

der, der an mir sündigt, vergeben? Ists genug siebenmal? „Nein, erwiedert Jesus: siebenzigmal siebenmal:„ und erläutert diese Antwort durch das vorliegende rührende Gleichniß. Der Hauptgedanke in demselben ist ohnstreitig der: „Gott vergiebt uns so unendlich viele und schwere Versündigungen: wie sollten wir denn nicht aus Dankbarkeit uns willig beweisen, unsern Nebenmenschen ihre weit geringern Verschuldungen wider uns zu verzeihen?„ Wahrlich, Christen, wäre uns der Gedanke an die Unendlichkeit Gottes, und an unsre Nichtigkeit; an seine unermeßliche Gnade und Langmuth, und an unsre Verdienstlosigkeit und Unwürdigkeit; an seine allerhöchste Heiligkeit, und an unsre tiefe Sündhaftigkeit, stets lebendig gegenwärtig: so würden wir uns in der That zur Demuth und zur Dankbarkeit gegen ihn recht innig angetrieben fühlen. Bedächten wir oft und ernstlich, wie mannigfaltig, wie groß die Vergehungen sind, deren wir uns wider Gott schuldig machen; und wie viel Nachsicht, wie viel erbarmende Langmuth er demohnerachtet uns beweiset: wie könnten wir uns weigern, auch unsern fehlenden Nächsten zu tragen, ihm willig zu verzeihen?

Aber, durch Leichtsinn, durch Eigenliebe und Stolz verblendet, vergessen wir nur gar zu oft, wer Gott ist, und wer wir sind. Gerade dies ist auch die Ursache, woher wir so häufig die Pflichten vernachläßigen, welche wir ihm und unsern Nebenmenschen schuldig sind: woher wir unsre eignen Sünden wider Gott,

nur für sehr leicht und geringe; die Versündigungen unsers Nächsten wider uns dagegen, für sehr hoch nnd unverzeihlich anrechnen. Vor diesem gefährlichen Irrthum, und vor den traurigen Folgen, die er erzeugt, euch dringend zu warnen, laßt mich euch jezt: **die große Ungleichheit zwischen den Versündigungen unsers Nächsten wider uns, und unsern Sünden wider Gott,** recht überzeugend und lebendig darstellen. Ich werde euch aber zuvörderst zu zeigen haben: **woher diese große Ungleichheit erhellet;** und sodann zweitens: **welche Folgen aus derselben fließen.**

In der Gleichnißrede unsers Evangelii stellt Jesus zween Schuldner auf, deren Verschuldung in mehr als einem Betracht sehr ungleich war. Der eine hatte seinen König, in dessen Dienste er stand, betrogen: der andre war nur einem seiner Mitbedienten ein Darlehn schuldig geworden: Bei jenem belief sich die Schuld auf zehntausend Pfund, das ist, auf mehrere Millionen Thaler; bei diesem nur auf hundert Groschen, oder etwan auf zwölf Thaler. Laßt uns nun, wie das eigentlich der Sinn dieses Gleichnisses fodert, an die Stelle jenes Königes, Gott, unsern allerhöchsten Oberherrn, der uns so große Güter anvertrauet hat, und an die Stelle jenes Bedienten, jeden unsrer Nebenmenschen sezzen, der sich einiger Vergehungen wider uns schuldig macht: so werden wir den Unterschied deutlich einsehen, der zwischen den Versündigungen unsers Nächsten wider uns, und unsern Sünden wider Gott sich findet.

Oder,

Oder, lasset uns, um diese himmelweite Verschiedenheit noch stärker zu fühlen, uns selbst fragen: **Wer ist der Gott**, der uns vergiebt; und **wer der Beleidiger**, dem wir zu vergeben haben? — **Was ist es**, das Gott uns vergiebt; und **was**, das wir unserm **Beleidiger** vergeben können? **Wie viel** vergiebt Gott uns; und **wie wenig** dürfen wir unserm Beleidiger vergeben?

Die erste Art der Ungleichheit entsteht schon aus dem **Verhältnisse**, in welchem Gott gegen uns, und wir gegen unsre **Nebenmenschen** stehen. Wie deutlich leuchtet doch diese in die Augen! Fragen wir: wer ist der Gott, der uns vergiebt, gegen uns, die wir ihn beleidigt haben? so kann die Antwort darauf doch wohl keine andre seyn, als: er ist der Ewige, der Unendliche: wir aber Staub und Asche! Er, der allmächtige Schöpfer jener unzählbaren, unermeßlichen Sonnen des Himmels, und jenes zahllosen Heeres heiliger seliger Geister an seinem Throne; der Welten mit seinem allmächtigen Arme trägt, Zeiten und Jahrhunderte wechselt, und Ewigkeiten ihre Veränderungen bestimmt: und wir, Geschöpfe von gestern her, die in seinem unermeßlichen Reiche nicht bemerkt werden würden, wenn nicht seine unaussprechliche Gnade uns durch die preißwürdigsten Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit auszeichnete! Er, der Oberherr des Himmels und der Erde, auch unser höchster allgewaltiger Herr: und wir, seine beseelten vernünftigen unsterblichen Unterthanen! — Er, unser erhabenster,

benster, uneigennüzziger, zuvorkommender Wohlthäter, ohne den wir unaussprechlich elend, ohne den wir nichts seyn würden: und wir, für ihn ganz unnüzze Knechte, die wir auch den kleinsten Odemzug unsers Lebens, geschweige denn die zahllose Schaar seiner Wohlthaten, ihm in Ewigkeit nicht verdanken können! — Er, unser allerhöchster Vater: wir, ach nur zu oft undankbare, seiner unwürdige Kinder! — — Und wer sind denn nun dagegen die, von welchen wir beleidigt werden? Menschen wie wir: Menschen, die, so sehr auch der Unterschied ihrer Gaben, ihres Vermögens, ihres Standes sie in unsern Augen herabsezzen mag, doch ihrer Natur nach vor Gott nicht weniger sind, wie wir. Staub und Asche freilich, wie wir; aber auch vernünftige Geister, nach dem Ebenbilde Gottes, zum Leben der seligsten Unsterblichkeit geschaffen, wie wir. — Ohnmächtige, unvollkommne, vielen Vorurtheilen und Uebereilungen unterworfne Geschöpfe, wie wir. Mitgeschöpfe und Mitunterthanen Gottes unsers allgemeinen Schöpfers und Königs mit uns: — — kurz, in Absicht auf natürliche Vorzüge und Mängel, uns vollkommen gleich. Wie hätten sie doch nur in der weitsten Entfernung die Verbindlichkeit gegen uns, die wir gegen unsern Gott haben?

Noch sichtbarer erhellet diese Ungleichheit, wenn wir die **Versündigungen** selbst, deren wir uns wider Gott schuldig machen, mit den Sünden vergleichen, die unsre **Nebenmenschen an uns** begehn. Laßt uns also weiter

fragen:

fragen: was vergiebt er uns, der hocherhabne Gott, der uns zur Nachahmung seines Musters auffodert? Zwar keine Beleidigungen, durch welche wir seiner göttlichen Majestät in der That etwas entzögen, seine allgenugsame Seligkeit selbst nur im mindesten verringerten: denn, wie wäre dies dem Wurm vom Staube auch nur möglich? — aber doch Beleidigungen in Gedanken, Worten und Handlungen, bei denen wir so verfahren, daß es das Ansehn gewinnt, wir wollten uns wider den Allmächtigen auflehnen, wollten dem Allgütigen seine Wohlthaten mit Undank vergelten. Sünden, durch welche wir, wenn nicht seine allwaltende göttliche Vorsehung unserm frevelhaften Muthwillen und seinen traurigen Folgen Gränzen sezte, die preißwürdige Ordnung in seinem grossen Reiche, welche sich auf unwandelbare Weißheit, Heiligkeit und Gnade gründet, die der Allweise aufrecht erhalten muß, würden zerrüttet haben. Sünden, durch welche wir, unsern Mitunterthanen, unsern Mitbrüdern, für deren Glükseligkeit doch der allgemeine Oberherr aller seiner Knechte, der unpartheiisch gütige Vater aller seiner Kinder, so gut wie für die unsrige sorgen muß, zur Befriedigung unsrer sündlichen Lüste, ihres Lebens Ruhe und Freude rauben, sie mit Noth und Trübsal, mit Kummer und Thränen überhäufen. Sünden, durch welche wir unsern unsterblichen, nach Gottes Ebenbilde geschaffnen Geist zum Staube herabwürdigen, uns vor den Augen des ganzen Himmels selbst schänden, uns vor dem Allwissenden und dem Allerheiligsten seines ernsten

Miß-

Mißfallens würdig machen. —— Was ist aber dagegen nun alles, was wir auf sein Gebot und nach seinem Beispiel unsern Brüdern erlassen sollen? Ach, oft sind es nicht einmal wahre Beleidigungen, oft nur eine an sich gleichgültige Miene, ein nicht übel gemeintes oder höchstens doch nur unbedachtsames Wort; eine nur aus Unwissenheit uns zu nahe tretende Handlung, welche wir unserm Nächsten so hoch anrechnen! Vielleicht beruht der ganze Streit nur auf einem Irrthum, auf einem Vorurtheil, einer üblen Meinung, welche uns von Leichtsinnigen oder Verläumdern wider unsern Nächsten eingeredet ward? Oder es ist ein in der ersten Hizze nicht genug überlegtes Wort, eine durch Leidenschaft übereilte Handlung, welche der andre zurükzunehmen, wieder gut zu machen gern bereit wäre, sobald wir nur uns willig bezeigten, mit ihm wieder in ein freundschaftliches Verständniß zu treten. Oder, wir haben selbst, durch Vernachläßigung, durch vorhergegangne Ungerechtigkeit und Beleidigung, durch Thorheit und Fehler, jenen Kaltsinn, jene Verdrossenheit uns zu dienen, jenes Bestreben uns zu schaden, jene Verachtung, jene üble Nachrede, über welche wir uns beklagen, verschuldet. Oder endlich, wenn es die unverdientesten Kränkungen, die undankbarsten Beleidigungen, die unversöhnlichste, langwierigste, bitterste Feindschaft und der verworfenste Frevel wäre, den wir von selbstsüchtigen, stolzen, harten und rachgierigen Feinden erdulden müsten: was sind es bei dem allen weiter, als schwache Versuche uns zu schaden, welche wir unter der allmächtigen Obhut

unsers

unsers Gottes, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, doch so wenig zu fürchten haben; die vielmehr, so lange wir auf Gottes Wegen unverrükt einhergehn; nur unser wahres Heil in Zeit und Ewigkeit befördern müssen.

Laßt uns diese Vergleichung noch weiter fortsezzen, und fragen: wie oft vergiebt uns unser Gott? Um die unbeträchtliche Zahl der Beleidigungen unsrer Nebenmenschen wider uns, in ihrer Geringfügigkeit, gegen die zahllose Menge unsrer Verschuldungen wider Gott, recht einleuchtend darzustellen, wählt Jesus ein Verhältniß, bei welchem die Vergleichung fast zu Nichts wird. Seinem Herrn war der untreue Bediente, den das Gleichniß darstellt, zehntausend Pfund schuldig, und ihm sein Mitknecht nur hundert Groschen. Das ist, nach einer allgemeinen Berechnung, eine Summe von Millionen, gegen eine Summe von einigen Thalern! Scheint euch, Chr. Fr., dies Verhältniß zu hoch angesezt? so laßt uns doch nur einmal die Rechnung über unser ganzes Leben, von Jugend auf bis zu dem gegenwärtigen Augenblik, anstellen. So kurz es an sich immer seyn mag: ist es doch eine Reihe von viel tausend Stunden, von Millionen Augenblikken und — sage ich zu viel, von der großen Zahl der Leichtsinnigen unter den Menschen? — auch von viel tausend Sünden! — Sünden des vernachläßigten Guten, und des verübten Bösen: Sünden wider uns selbst, und wider unsern Nächsten: Sünden in Gedanken und Thaten,

ten, im Reden und Schweigen: Sünden in der Einsamkeit und in der Gesellschaft; im häußlichen Leben, wie auf dem großen Schauplazze der Welt: Sünden der seltnen zerstreuten gefühllosen Andacht, und der stolzen betrüglichen Scheinheiligkeit: Sünden in unsern täglichen Berufsgeschäften, und in unsern Erholungsstunden: Sünden des Geizzes, oder der Verschwendung; der Ehrsucht oder der Niederträchtigkeit; der stolzen Geringschäzzung andrer oder der sündlichen Menschengefälligkeit; Sünden des gemißbrauchten Reichthums, oder der verschuldeten Armuth; Thorheit und Unmäßigkeit im Genuße sinnlicher Vergnügungen, oder Unredlichkeit und Unzufriedenheit zur Zeit der Trübsale. — — Ach, wie ists nur möglich die Arten der Sünden alle nahmhaft zu machen, geschweige denn eine Zahl aufzufinden, um die Menge der einzelnen Sünden zu bezeichnen? dieser Sünden, durch welche wir, Haußhalter über Gottes Gaben, sie vernachläßigen, verschwenden, veruntreuen; uns einer Rechenschaft aussezzen, die wir niemals ablegen können: uns in eine Verschuldung verwikkeln, die bis auf den lezten Heller zu bezahlen, uns ewig unmöglich fallen würde? Wer kann das ernstlich erwägen, ohne aus innigster Ueberzeugung tiefgerührt zu bekennen: „Meiner Sünden ist mehr wie Haare auf meinem Haupte, mehr wie des Sandes am Meere!„ Selbst ihr Redlichsten und Besten unter uns, ihr wahren Freunde Gottes, ihr ernste Liebhaber der Tugend! Wenn ihr euch um jeden Augenblik eures Lebens zur Rechenschaft fodert, wie sehr

werdet

werdet nicht auch ihr Ursache finden, in tiefer Demuth zu bekennen: „Herr, wenn du mit mir ins Gericht gehen wolltest: auf tausend könnte ich dir nicht eins antworten! Wer kann merken wie oft er fehle?„

Dieser Menge, dieser Mannigfaltigkeit und Strafbarkeit unsrer Sünden, welche wir wider Gott begehn, lasset uns nun die Summe der Beleidigungen gegen über stellen, die wir von unsern Nebenmenschen zu erdulden meinen, die unsre Eigenliebe, unsre Leidenschaft uns gemeiniglich so ungeheuer zu vergrößern weiß. Lasset uns von derselben zuvörderst alle nur eingebildete Beleidigungen, alle zu hoch angerechneten Mißverständnisse, alle von uns selbst verschuldete Kränkungen abrechnen; um wie vieles muß sie nicht schon verringert werden? Laßt uns weiter fragen: haben wir nicht etwa gegen manche Beleidigung dieses oder jenes unsrer Nebenmenschen, den wir für unsern Feind ansehen, auch wiederum ehemals manche Liebesdienste, vielleicht wohl gar mitten unter manchen Kränkungen, zu welchen ihn Vorurtheile, sinnliche Begierden und Leidenschaften verleiten, noch diese und jene Gefälligkeit oder Freundschaftserweisung aufzurechnen, durch welche jene Zahl seiner Verschuldungen noch um ein Großes herabgesetzt werden muß? Wenn er aber auch der entschlossenste gefährlichste Widersacher unsrer Ruhe und Glükseligkeit wäre: wenn er tausendfältig Macht und Gelegenheit in Händen hätte, uns zu schaden, und sich derselben mit der ersinnlichsten Ungerechtigkeit bediente: wenn er uns mehr denn

siebenzigmal siebenmal beleidigt hätte: was bleibt diese ganze Summe, mit jenen Millionen unsrer Verschuldung wider Gott verglichen? doch nur eine Kleinigkeit, die von keiner Bedeutung ist!

Nachdem ich euch denn nun, M. G., diese Vergleichung in allen Puncten, welche dabei in Betracht kommen, habe ziehen lassen, merkt jezt auch auf die **wichtigen Folgen**, welche aus dieser Ueberzeugung, — **unsre Schuld wider Gott ist unendlich viel größer, als die Schuld unsrer Nebenmenschen wider uns** — müssen hergeleitet werden, und wendet sie sorgfältig auf euer Herz und euer Leben an.

Drei wichtige Folgen sind es aber hauptsächlich, welche aus diesen bisher angestellten Betrachtungen fließen. Die nemlich: **wir haben die höchste Ursache die Menge, die Größe und Strafbarkeit unsrer Sündenschulden zu fühlen**; damit uns dies Gefühl **zu einer desto schnellern und eifrigern Besserung erwekke**. — **Wir müssen die Gnade und Langmuth unsers Gottes so viel höher schäzzen, so viel dankbarer erkennen, je unwürdiger wir uns derselben fühlen**: damit auch diese Empfindung uns **ein erneuerter Antrieb zu einem desto willigern Gehorsam gegen ihn werde**. Wir sollen uns **desto bereitwilliger bezeigen, unsern fehlenden Brüdern zu verzeihen, je mannigfaltiger und größer die Schuld ist, welche Gott uns vergiebt**:

Keiner

Keiner von uns, Theuerste Christen, lasse sich doch verleiten, die überschwängliche Gnade und Langmuth seines Gottes auf Muthwillen zu ziehen, und desto leichtsinniger, desto entschloßner bei der Sünden- und Lasterliebe zu beharren, je schonender sein Gott ihm nachsieht. „Weißest du nicht:„ sagt dort Paulus: „daß dich Gottes Güte zur Wahrheit leite?„ „Er will nicht, daß irgend einer verloren gehe, vielmehr, daß jedermann lebe:„ aber unter der ausdrüklichen Bedingung: „daß er sich zur **Buße kehre**.„ Diese Bedingung ist in der Natur der Sache unumstößlich gegründet. Denn die Sünde ist und bleibt doch nun und ewig der Menschen Verderben. Die Sünde scheidet uns und unsern Gott von einander; sie reißt uns loß aus der Vereinigung mit ihm, dem Allerheiligsten, welche doch unsre höchste Seligkeit ist. Die Sünde würdigt unsern unsterblichen Geist, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist, zum Staube herab. Die Sünde gewährt uns höchstens nur kurze vorüberrauschende Freuden der Sinne; raubt aber dafür unserm Herzen alle wahre Zufriedenheit, und bringt uns um die selige Ruhe unsers Gewissens. Die Sünde verschaft uns höchstens, und doch nur sehr ungewiß, den immer so wandelbaren, nie befriedigenden Besiz und Genuß vergänglicher Güter, äußrer scheinbarer Vorzüge: aber sie hat dafür auch ein unabsehliches Heer mannigfaltiger Trübsale des Lebens in ihrem Gefolge. Die Sünde zerreißt die friedliche glükselige Verbindung, in welcher uns unser himmlischer Vater mit den Menschen unsern Brüdern hier auf Erden gesezt hat; macht uns

zu Störern ihrer Wohlfahrt, und verursacht uns dagegen auch unzählige Anfeindungen von ihnen. Die Sünde macht uns in aller Absicht des Wunsches, des Bestrebens, des Genusses jener höhern Seligkeiten, welche in einer bessern Welt, den Freunden Gottes und der Tugend aufgehoben sind, unfähig und unwürdig; und läßt uns dagegen die gränzenlose Fortdauer ihrer jammervollen Folgen noch jenseit dieses Lebens, bis in die Ewigkeiten fürchten. Darum können die Sünder niemals wahren Frieden haben: darum ist ohne ernstliche Besserung des Herzens und des Lebens, ohne einen wahrhaftig christlichen Sinn und Wandel, keine Vergebung bei Gott, keine Zuversicht zur Gnade Gottes, kein Genuß wahrer bleibender Glükseligkeit möglich. Darum sind aber auch alle Winke, welche uns Gott schon durch die Stimme unsers Gewissens giebt, alle Veranstaltungen, welche er durch Jesum Christum zu unserm Heil getroffen hat, alle Rührungen seines guten Geistes, mit welchen er von einer Zeit zur andern unser Herz umzulenken sucht, alle Beweise seiner schonenden Langmuth, mit welcher er uns, unsers Leichtsinns und unsrer Undankbarkeit ohnerachtet, oft so lange trägt, dahin gerichtet, uns von der Sündenliebe, von jeder bösen Gewohnheit, von jeder Gesinnung und Handlungsart, die unsrer unwürdig und verderblich ist, uns zurükzuführen; von jeder Beflekkung des Geistes und des Fleisches uns mehr und mehr zu reinigen; uns dagegen in jeder edlen Gesinnung immer mehr zu üben, und zum Streben nach täglich größrer Vollkommenheit, nach

immer höherer Aehnlichkeit mit ihm uns zu erwekken.

Diesen väterlichen Rathschluß deines Gottes wolltest du nicht verehren, Sünder? diesen seinen liebevollen Bemühungen, dich von der Sünde zu sich zu ziehen, wolltest du nicht dankbar entgegenkommen? Wolltest vielmehr die Schuld deiner Sünden so viel mehr häuffen, je nachsichtsvoller dein Gott sie dir erläßt? Hörst du denn nicht auf die warnende Stimme Gottes in deinem Herzen? Trauest du den Versicherungen seines Wortes, von den Verderbenbringenden Folgen der Sünde nicht? Glaubst du es nicht, oder bedenkst es nicht: daß der Ewige und Unendliche, dein Herr und Richter, eben so heilig und gerecht sey, als er barmherzig und langmüthig ist? Fürchtest du nie, daß einmal eine Zeit kommen werde, da er dich zur Rechenschaft fodert? Und wenn er anfängt mit dir zu rechnen: wenn dein Schuldbuch, von welchem dein Gewissen eine treue Rechnung hält, dir zeigen wird, daß du deinem Herrn Millionen schuldig bist: wenn du einsiehest, daß es dir unmöglich fällt diese Schuld zu bezahlen: ach wie wird es dir ergehen! Wolltest du denn aber so lange warten, bis du vor Gottes Richterstuhl stehest? wolltest nicht eher an deine ungeheure Schuldenlast denken, bis sie dir der Richter durch das Verhängniß ihrer unvermeidlichen jammervollen Folgen unter Augen stellet? Welche entschiedne, des vernünftigen Menschen höchst unwürdige Thorheit: gleich dem vernunftlosen Thiere, blos für den gegenwärtigen Augenblik zu leben, und der

ganzen endlosen Zukunft so leichtsinnig zu vergessen? Für den kurzen flüchtigen Genuß vorüberrauschender sinnlicher Ergözlichkeiten, für den immer doch so ungewissen, nie befriedigenden Gewinn vergänglicher Schäzze von Staube, für das Blendwerk des äußern Glanzes, der oft belastenden irdischen Größe, der so wandelbaren Lobpreisungen thörichter Menschen, sich unsägliche Beschwerden des Lebens, unaufhörliche Unruhen des Herzens, peinliche Gewissensbisse, mannigfaltige verschuldete Gefahren und Widerwärtigkeiten, das höchste Mißfallen Gottes und die beweinenswürdigste Aussicht in jene unvergängliche Welt jenseit des Grabes erkaufen zu wollen? Nein, Sünder, erwache noch izt aus dem gefährlichen Traume, der dich gefangen hält; überdenke es izt, wie übel du dich selbst beräthst, damit du noch schaffen könnest, was zu deinem Frieden dienet; erschrik noch izt vor dem Abgrunde des Verderbens, dem du zueilst, damit du eilen mögest, ihm zu entfliehen, und deine Seele zu retten. Denn, noch kannst du zur Weisheit und zur Tugend erleuchtet werden; noch durch wahre Sinnesänderung zur Vereinigung mit Gott zurükke kehren; noch von dem dir schon verursachten Schaden und Sünde manches wieder abwenden, noch von den verlornen Seligkeiten der Tugend manche wieder einbringen: und so, noch manchen der dir gedrohten Strafen der Sünde entgehen; so, es von der Langmuth deines Gottes erwarten, daß er sich auch deines Elendes erbarmen werde. Denn bei ihm ist viel Vergebung.

Ja, viel, unermeßlich viel Vergebung ist bei Gott! Nach jahrelangen Verirrungen unsers Herzens von ihm, will er uns dennoch wieder zur Vereinigung mit ihm aufnehmen, sobald wir es einsehn, es fühlen, daß außer seiner Freundschaft, seinem Wohlgefallen, keine Ruhe und Glükseligkeit für uns zu finden ist; und von dieser lebendigen Ueberzeugung durchdrungen, ernstlich streben, ihm an Vollkommenheit ähnlich zu werden. Er will die traurigen Folgen unsrer Sünden, so viel weiter verschwinden lassen, je ernstlicher wir uns bemühen, das verübte Böse wieder gut zu machen. Er will jeden heiligen Gedanken, jede fromme Empfindung, jeden redlichen Endschluß, und jede edle That unsers gebesserten Lebens, mit dem seligsten Erfolge segnen. Er will so auf alle Weise uns die verlorne Ruhe des guten Gewissens immer im höhern Maaße, je höher unsre Uebung im Guten steigt, wieder finden lassen; will so die großen Schulden, die wir ewig nicht tilgen konnten, uns erlassen, will so auch den reuevollen gebesserten Sündern, immer noch ein so viel grössrer gnadenvoller Vergelter seyn, je früher und ernstlicher sie zu ihm zurükkehren. Davon zeugen die theuern Verheißungen seines Wortes unwidersprechlich: „Ich vertilge deine Mißethat wie eine Wolke, deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich.*) Bei Gott ist Vergebung, daß man ihn fürchte.**) Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit

 uns

*) Jes. 44, 22.

**) Ps. 130, 4.

uns nach unsern Sünden, vergilt uns nicht nach unsrer Mißethat. So hoch der Himmel über die Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässet er unsre Uebertretung von uns seyn. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, welche ihn fürchten.„*) —— Davon zeugt so deutlich und rührend die Erlösung Jesu Christi unsers Herrn, den er zu unsrer Errettung von der Sünde und ihrem ewigen Verderben in den Tod dahingegeben hat.**) — Davon zeugt die unendliche Langmuth, mit welcher er, der ewig Gnadenvolle, auch beharrliche Sünder oft so lange trägt; die mannigfaltige Art, auf welche er bald durch Freuden bald durch Leiden des Lebens, ihr Herz umzulenken sucht; und der Friede, den er jedem sich wahrhaftig bessernden Sünder schon hier genießen lässet. Oft, recht oft, M. G., lasset uns diesen unerschöpflichen Reichthum der Barmherzigkeit unsers Gottes dankbar erwägen: oft, recht oft, innig gerührt zu uns selbst sprechen: „Herr, ich bin nicht werth aller dieser Barmherzigkeit und Treue, welche du auch mir erwiesen hast, mich Gnade vor dir finden zu lassen, meine Besserung zu fördern; meine Seligkeit zu schaffen!„ Wer könnte doch das mit inniger Ueberzeugung erkennen, mit gerührtem Herzen fühlen, ohne daß es ihn antriebe, dem Gott, der so ein Großes an ihn gethan hat, und noch thut, sich ganz aufzuopfern; seinen väter-

*) Ps. 103, 8, f. f.

**) Col. 2, 13, 14.

väterlichen Absichten dankbar entgegen zu kommen; durch Weisheit und Tugend hinfort desto ernstlicher nach seiner Seligkeit zu streben, je größer der Aufwand von Gnade und Barmherzigkeit ist, durch welchen sein Gott ihn dem Verderben entrissen hat?

Eben diese unendliche Gnade unsers höchsten Oberherrn und Richters, die er in Absicht unsrer unermeßlichen Schulden uns erweiset, muß uns denn nun endlich auch bereitwillig machen, **unsern Nebenmenschen ihre Fehler wider uns von ganzem Herzen zu vergeben.** Welch eine Ehre und Würde ists doch für uns, die er, der unendlich Erhabne, uns anbietet: daß wir durch Weisheit, durch Tugend und Selbstüberwindung, durch zuvorkommende Versöhnlichkeit und großmüthige Erlassung der uns zugefügten Beleidigungen, über alle, die aus Irrthum, aus Vorurtheil, aus Leidenschaft, aus Bosheit uns kränken, uns selbst erheben, bis zur Aehnlichkeit mit ihm uns erheben, an unsern Brüdern thun sollen, was er an uns thut? und wir wollten gegen diese Ehre gleichgültig seyn? wir uns selbst herabwürdigen? wir uns nicht mit unserm Bruder versöhnen? nicht vergeben?— Welch ein frevelhafter Undank wäre es doch, wenn wir uns über unsern Mitknecht nicht erbarmen wollten, wie Gott sich über uns erbarmt? Gott, dessen unendliche Majestät ihn so weit über den Menschen, den Wurm vom Staube, erhebt, giebt der Nachsicht und dem Erbarmen Raum? und wir wollten gegen unsern Bruder, nur dem Hasse und

der Strenge Raum geben? wir, die wir Staub sind, dessen nicht schonen, der wie wir Staub ist? —— Gott vergiebt uns die frevelhafte Entehrung seines heiligen Namens, der wir uns durch offenbare Sünden schuldig machen: und wir wollten es nicht vergeben, wenn irgend jemand unsre Ehre beschimpft, unsern guten Namen verläumdet, und der Achtung, die wir von ihm fodern zu können glauben, zu nahe tritt? — Gott vergiebt uns die entsezlichsten Missethaten: und wir wollten nichtsbedeutende, gar nur eingebildete Beleidigungen an unsern Nebenmenschen nach der Strenge ahnden? — Gott vergiebt uns eine unzählige Menge vorsezlicher Sünden: und wir wollten unerbittlich seyn, gegen unsern Nächsten, der sich vielleicht nur aus Irrthum, aus Vorurtheil, aus Uebereilung an uns vergangen hat? Gott vergiebt uns ein ganzes sündenvolles Leben: und wir wollten es für unverzeihlich halten, wenn unser Bruder etwan einigemal strauchelt? Wahrlich, wer so denken, so handeln kann, der lästert Gott; der entehrt seine Gnade; der macht sich der Vergebung seiner Sünden, deren er doch so höchst bedürftig ist, äußerst unwerth.

Ist es denn etwa mehr, als unsre Schuldigkeit? Ist es etwas so unübersteiglich Schweres? Etwas Unmögliches, was unser Gott, mit der Pflicht der Versöhnlichkeit und der Feindesliebe von uns verlangt? Er verlangt ja nicht, daß wir den entschlossensten Feind, mit derselben zärtlichen hochachtungsvollen Liebe umfangen sollen, mit welcher wir unserm Busenfreunde zugethan

zugethan sind: — nicht, daß wir, so lange er diese Gesinnung wider uns unterhält, in den genauesten freundschaftlichen Umgang mit ihm treten, seinen Händen unsre ganze Wohlfahrt anvertrauen sollen: — nicht, daß wir so viel für ihn thun, so viel ihm aufopfern, so viel für ihn verleugnen sollen, als wir für unsern Wohlthäter zu thun, zu verleugnen, aufzuopfern schuldig sind. Sondern, er verlangt nur, daß wir aus einem menschenfreundlichen Herzen, welches keine Bitterkeit, keinen Groll und keine Rachsucht kennet, seyn sollen, gleich ihm dem Langmüthigen und Gnadenvollen, auch dem langwierigsten bittersten Feinde, jeden Augenblik zur Versöhnung bereit seyn, ihn, sobald er es begehrt und sich dessen werth bezeigt, wieder in unsre Freundschaft aufnehmen sollen; bereit, gleich ihm, so oft sich dazu eine Gelegenheit darbietet, auch den unversöhnlichsten Beleidiger zu unterstüzzen, zu helfen, zu vergessen, was er an uns gethan hat, um durch eine Wohlthat nach der andern, sein hartes unbewegliches Herz zu rühren.

Mag immer die Uebung dieser Pflicht manche saure Selbstüberwindung, manche Verleugnung und Aufopferung kosten: wer darf es wagen, dieses göttliche Gebot für zu strenge, diese Mühe für fruchtlos, diese Verleugnung und Aufopferung für unersezt zu erklären? Wenn wir gleich, falls unsre Tugend des Namens werth seyn soll, nur aus den reinsten uneigennüzzigsten Trieben der Dankbarkeit gegen Gott und der wahren Menschenliebe unsern Beleidigern zu verzeihen, unsern Feinden wohlzuthun verpflichtet

sind:

sind: soll doch dieser unser Edelmuth, von ihm, dem überschwänglichen Vergelter alles Guten, uns nicht unbelohnt bleiben. In so fern ist diese Gesinnung, dies Verhalten, in der That zugleich der weiseste Endschluß zur Förderung unsrer Glükseligkeit: in so fern hängt, von der großen Wahl, die Gott unsrer Freiheit überlassen hat, zu vergeben oder nicht, unser Wohl und Wehe in mehr als einer Absicht ab.

Lasset uns beides gegeneinander halten, M. G. **Wir vergeben nicht, wir sind auf Rache bedacht:** und die Ruhe unsers Herzens ist verscherzt; unser Widersacher wird durch jede Rache von unsrer Seite, zu neuen größern Beleidigungen, zu neuen Versündigungen wider Gott, wie wir selbst gereizt; wir sezzen uns in Gefahr den gerechten Ahndungen bürgerlicher Gesezze in die Hände zu fallen, und so selbst das Opfer unsrer Leidenschaften zu werden; wir machen uns wenigstens der Verachtung aller Edlen unter unsern Brüdern werth. Oder **wir beweisen uns langmüthig, versöhnlich, vergessen bald, vergelten lieber Böses mit Gutem:** und die glükselige Ruhe unsers Herzens bleibt ungestört; wir trösten uns immer der erwünschten Hoffnung, daß wir endlich einmal unsern Beleidiger zur Sinnesänderung gegen uns rühren werden; wir fühlen den hohen Frieden des Bewußtseyns, unschuldig zu leiden, im Herzen; wir genießen des sichern Schuzzes weiser Gesezze: wir haben den Beifall und die Achtung aller Edlen für uns, und bei unsern Fehlern von ihnen schonende Nachsicht zu hoffen —

fen ——— daß ich in einer Vorstellung alles vereinige, was auf beiden Seiten in Zeit und Ewigkeit für uns zu hoffen oder zu fürchten stehet — wir vergeben nicht; wir sind auf Rache bedacht: oder wir lieben unsre Feinde, segnen die uns fluchen, thun wohl denen, die uns hassen, bitten für die, welche uns beleidigen und verfolgen: je nachdem wir mit unsern Brüdern verfahren, wird Gott wieder mit uns verfahren. Wie unser Heiland sagt: „Wenn ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Fehle nicht vergeben.

Nun, Christen, stellt euch doch nur auf einen Augenblik im Geiste vor Gottes ernstes Gericht, am lezten aller Tage, wo im Angesichte der ganzen versammelten Welt euer Schiksal für die gränzenlose Ewigkeit auf der Waage der Gerechtigkeit gewogen werden soll, und fragt euch selbst: was wollt ihr lieber? lieber hier auf Erden eine unmenschliche unchristliche Rachsucht wider eure Feinde und Beleidiger befriedigen; jedem, der euren Wünschen, euren Leidenschaften in den Weg tritt, wehe thun; ihm die Hand nicht zur Versöhnung reichen, und seine reuevoll nach euch ausgestrekte Hand nicht annehmen: und dafür einst vor dem Angesichte aller versammelten Geschlechter, unter den Augen der menschenfreundlichsten Geister, jene Klagen und Vorwürfe derer, mit denen ihr euch nicht versöhnen wolltet, so ernstlich sie euch auch darum anflehten, derer, die ihr durch eure Rache zu so viel neuen Versündigungen gereizt habt, wehe

über

über euch rufen hören; euch mit der ganzen Centnerlast so vielfältiger verübter und verschuldeter Sünden belastet fühlen; und es erfahren, welch ein furchtbares Gericht über den ergehn muß, der hier nicht Barmherzigkeit geübt hat? Oder, wolltet ihr lieber, hier in der Zeit der Uebung und des Duldens, keinen Kampf mit euren Leidenschaften, keine Opfer der Verleugnung achten; wollt den Fehltritten eurer Brüder langmüthig nachsehn, ihren Leidenschaften ausweichen, ihrer Beleidigungen vergessen, sie durch Wohlthun beschämen und überwinden, ihnen die Hand zur Versöhnung reichen, und es fühlen, wie wahrhaftig groß, wie edel und göttlich es sey, zu vergeben, einen nothleidenden Feind zu retten, einem Beleidiger Böses mit Gutem zu vergelten; welch eine entzükkende Wonne es verschaffe, an einem Widersacher sich einen Freund gewonnen zu haben: — und dafür nun auch an jenem großen Tage der Vergeltung, unter den liebevollen Bewohnern des Himmels mit Freuden aufgenommen, und von Jesu Christo vor seinem Vater, vor allen Engeln, für seine treuen Nachfolger, für Erben seines ewigen Reiches erkannt werden? — O, jene unaussprechliche Wonne, welche euch überströmen wird, wenn sie dort alle mit euch erwachen aus ihren Gräbern, die Beleidiger, welche schon hier, gerührt durch eure Nachsicht und euer Wohlthun, mit euch wieder in Freundschaft traten: die Verirrten und Verführten, welche aus Leichtsinn eure Tugend verkannten, aus Unart oder Leidenschaft euer großmüthiges Herz kränkten, die vielleicht nach eurem Tode

euch

euch Gerechtigkeit widerfahren ließen, die auf ihrem Sterbebette ihre Beleidigungen wider euch mit bittern Thränen beweinten: wenn jene euch mit Freuden entgegennehmen, eure auf Erden gestiftete Freundschaft im Himmel zu verewigen; diese, mit euch, wie ihr mit ihnen völlig ausgesöhnt, den süßen Bund der Freundschaft für die Ewigkeit schließen: wenn sie alle vor dem Throne eures Erbarmers und Richters euch für eure Großmuth und Liebe Dank bezahlen, für euch Lohn und Seligkeit erflehen: — wenn ihr dann, von eurem Herrn, nach dessen Bilde ihr vergabt, das gnadenvolle Urtheil empfahet: „ihr habt Barmherzigkeit erwiesen, darum soll euch ewig Barmherzigkeit widerfahren!„ — wenn ihr dann in den Hütten des ungestörten Friedens, mit der unzählbaren Gemeine freundschaftlicher Seelen, ewig in den höhern Empfindungen der reinsten zärtlichsten Liebe, in segensreichen Werken eines göttlichen Wohlthuns, gemeinschaftlich eure höchste Seligkeit sucht und findet — — sollte sie es nicht werth seyn, jene unaussprechliche Wonne, daß ihr nach derselben strebt? nicht werth, daß ihr euch selbst besiegt, um euren Feinden willig zu vergeben und wohlzuthun!

O, damit du dazu niemals träge, darinn niemals müde werdest, Christ! rufe dir, so oft du dein Herz im Gebet zu Gott erhebst, so oft du zu der Tafel Jesu trittst, so oft du deinem Bruder, der dir wehe that auf deinem Lebenswege begegnest, die ernste Stimme Gottes zu, und laß sie deine ganze Seele durchdringen: **Wie du vergiebst, vergiebt Gott dir!**

Erwäg es denn, und wähle,
Der wählt den Segen, wer vergiebt;
Und der den Fluch, wer Rache liebt.
Sey Seele werth der Seligkeit,
Dich selbst zu überwinden!
Duld und vergieb; denn Gott verzeiht
Und straft nicht deine Sünden!
Nicht Rache, Segen rufe du,
Begnadigte, dem Feinde zu! ——
Ja, gern will ich, Gott, auf dein Wort
Und still, das Unrecht leiden;
Will gern verzeihn, da du mirs dort
Vergiltst mit ewgen Freuden!
Wenn mir im Himmel nur ein Feind
Dankbare Freudenthränen weint. Amen.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sturm, Christoph Christian, 1740-1786

Predigten über die Sonntags-Evangelia durchs ganze Jahr

Bd.: 4

Pest (1795)

Hom. 1560-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478871-6
VD18 80529763